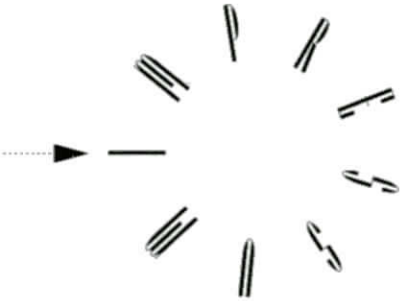
LESBENGESCHICHTE	Zeit der Maskierung *von Claudia Schoppmann*	2
•••	Lesbenbewegung in der DDR *von Marinka Körzendörfer*	6
WEIBLICHE KULTUR	Auf den Spuren der Doppelaxt *von Ulrike Müller*	11
THEORIE	Zur lesbischen Identität *von Sabine Hark*	15
LESBEN IN DEN MEDIEN	Von der Mörderin aus Leidenschaft ... *von Dorothee Winden*	21
POLITIK	Eine Behörde für lesbische Frauen? *von Ilse Kokula*	26
•••	BeauftragtenUnwesen *von Katrin Sohre*	28
OSTEUROPA	Ein Zehntel ...!? *von Petra Sammler*	30
SEXUALITÄT	Sexwelt für Lesben *von Susie Bright*	33
•••	Austern *von Laura B. Merritt*	37
ALLTAG	Modisch-lesbisch moderat *von Kerstin Lück*	38
•••	Mama mit ihren Frauen *von Esmeralda Zettl*	40
TAGUNGEN/KONGRESSE	Wiener Melange *von Christiane Kloweit*	41
PROJEKTE	„Quo vadis?" *von Annette Männel*	44
REZENSION	Aus dem wahren Leben *von Christiane Kloweit*	45
•••	Tägliche Verweigerung *von Leo Tesch*	46
STADT DER FRAUEN	Drei neue Berlin-Stadtführerinnen *von Kerstin Herbst*	48
FRAUEN IN ITALIEN	Vertraute-fremde Bilder *von Tatjana Walter, Annette Männel*	49
WAHLEN '94	Wahlen, Parteien und der UFV *von Sibyll Klotz*	57
FRAUENSTREIK		45/47
FORDERUNGEN	Lesbenring e.V.	61



Weibblick Friedrichstraße 165, 10117 Berlin, Tel.: 229 26 40, Fax: 609 31 75
Herausgeberin: Unabhängiger Frauenverband, Friedrichstraße 165, 10117 Berlin
Redaktion/Org.: Annette Männel
Autorinnen: C. Schoppmann, M. Körzendörfer, U. Müller, S. Hark, D. Winden, I. Kokula, K. Sohre, P. Sammler, S. Bright, L. Merritt, K. Lück, E. Zettl, L. Tesch, K. Herbst, T. Walter, S. Klotz, A. Männel
redakt. Mitarbeit /V.i.d.A.: Leo Tesch, Marinka Körzendörfer
Fotos: Leo Tesch (S. 7, 27, 29, 30, 39, 41, 42, 46, 48, UFV-Archiv (S. 8, 9, 28, 29, 30,47, 49, 56)
A. Müller (S. 16, 18, 19, 25, 38, 44)
Graphik: Maud Tutsche (S. 34 – 37)
Layout & Design: A. Raidt, M. F. Müller
Satz: F-chen
Druck: TRIGGER
Anzeigenbüro: Friedrichstraße 165, 10117 Berlin, Tel.: 229 26 40, 229 16 85 Fax: 030/609 31 75
Anzeigenpreisliste kann bei der Redaktion angefordert werden.
Bankverbindung: Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00, Konto-Nr. 4153 81 0504
Der Inhalt der Texte muß nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Wir freuen uns über jedes Manuskript, können aber bei unverlangt eingesandten Texten keine Haftung übernehmen.

IN EIGENER SACHE

Oh ja, auch wir wollten ein Heft über Lesben machen. Ungeschützt trafen mich dabei die Wogen der Dossiers in Cosmopolitan, Stern und Spiegel. Es herrscht Aufbruchstimmung. Amerika signalisiert es – Deutschland schaut auf seinen weiblichen Nabel. Hier sind sie also auch: die schönen, jungen, erfolgreichen Frauen, die Frauen küssen. Nur leider bin ich ihnen noch nie begegnet. Sicher, ich bin im lesbischen Zusammenhang nicht missionarisch tätig und habe es auch noch nie in diesem Maße für mich thematisiert. Nur bringt es die Arbeit in einem Frauenverband mit sich, daß viele lesbisch lebende Frauen mit Heteras auskommen müssen. Plötzlich stehen einer wohlgemeinten produktiven Arbeit Beziehungskisten im Weg und alles fällt darüber. Gewisse Zusammenhänge, Reaktionen von Frauen werden erst dann nachvollziehbar, wenn du dir klar gemacht hast, wer mit welcher Frau genau in diesem Zeitpunkt liiert ist. Also nicht immer einfach, jedoch bestechend wie sich Frauen für sich und ihr Geschlecht engagieren können. Ich kenne nicht das Besondere an einer Lesbe. Ich kenne Frauen, die sich selbst suchen, die eine Lebensalternative ausprobieren, sich den Problemen der Gesellschaft stellen, für Frauen sensibilisiert sind und oft Kinder haben. Ein Vorurteil ist, Lesben als „Männerhasserinnen" abzustempeln. Das es welche gibt, die es sind, ist keine Neuigkeit. Wichtig erscheint mir, daß sich Frauen, ob nun in lesbischer oder heterosexueller Lebensweise, nicht voneinander abgrenzen. Die Sprachschwierigkeit liegt zwischen den Geschlechtern.

Wer sich für die italienische Frauenbewegung interessiert, kann sich darüber im zweiten Teil des Heftes ein Bild machen. Wir beginnen außerdem mit der Wahldiskussion und haben die ersten Kontaktbüros für den Frauenstreik '94 aufgelistet.

Annette Männel

Claudia Schoppmann
Autorin

Zeit der Maskierung

Zur Situation lesbischer Frauen in der NS-Zeit

Am 10. November 1940 wird Elli Smula in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück eingeliefert. Gerade 26 Jahre ist sie alt. Als Haftgrund wird in der Zugangsliste des Lagers „lesbisch" genannt. Wie in allen Konzentrationslagern teilt die SS auch in Ravensbrück die Häftlinge in verschiedene, mit Winkeln markierte Kategorien ein, um sie besser gegeneinander ausspielen und Widerstand leichter verhindern zu können. Elli Smula bekommt einen roten Winkel, wird also den „Politischen" zugeordnet. Die Kennzeichnung mit dem rosa Winkel blieb den aufgrund tatsächlicher oder vermeintlicher Homosexualität kriminalisierten Männern „vorbehalten", so daß es keine gesonderte Häftlingskategorie lesbischer Frauen gab. Wie Elli Smulas Leben vor der Verhaftung verlief, ob und wie sie das Lager überstand, wissen wir nicht. Ebenso sind die Umstände, die zu ihrer Inhaftierung führten, unbekannt. Hatte sie gegen die rigide Sexualmoral der Nazis verstoßen? War sie als unverheiratete, kinderlose Frau dem Blockwart aufgefallen und denunziert worden? War sie vielleicht bei einer Razzia in einem einschlägigen Lokal festgenommen worden? Auch fast fünfzig Jahre nach Kriegsende gibt es verdrängte Seiten im schrecklichsten Kapitel deutscher Geschichte und Fragen, die kaum noch beantwortet werden können. Wie veränderte sich das Leben der Frauen nach der Machtübernahme der Nazis? Was wurde aus den kleinen Freiräumen, die sie sich vor allem in der Weimarer Republik erkämpft hatten? Wurden sie aufgrund ihrer Liebe zu Frauen zu Gegnerinnen oder Opfern des Regimes? Welche Konsequenzen hatte die homophobe NS-Ideologie für sie? In der öffentlichen Diskussion und für die Geschichtswissenschaft war die nationalsozialistische Position zur weiblichen Homosexualität bisher kein Thema - und das nicht nur, weil es keine *systematische* Verfolgung lesbischer Frauen gegeben hat.

Sintenis mit Freundin, 1931 • Ullstein Bilderdienst

Der Homosexualität, einem „abweichenden Verhalten" in sexueller wie in sozialer Hinsicht, stand der Nationalsozialismus prinzipiell feindlich gegenüber. Ihre Eliminierung war erwünscht, denn die Homosexualität stellte durch ihre bloße Existenz die auf die Produktion „erbgesunder" „Arier" ausgerichtete NS-Sexualmoral in Frage. Doch die braunen Machthaber entwickelten keine explizit nationalsozialistische Ho-

mosexualitäts-Ideologie. Weder das Jahr der Machtübernahme noch das Kriegsende bedeuteten eine grundsätzliche ideologische Zäsur in der Einstellung zur Homosexualität. NS-spezifisch war vielmehr die Art und Weise, mit der diese Ideologie schließlich in die Praxis umgesetzt wurde.

Daß trotz der propagandistischen Ausrottungsparolen nach der Machtübernahme eine abgestufte und differenzierte Homosexuellenpolitik praktiziert wurde, die nicht die physische Vernichtung *aller* Homosexuellen zum Ziel hatte, zeigt sich insbesondere an dem unterschiedlichen Vorgehen gegen homosexuelle Männer einerseits und Frauen andererseits. Schon dadurch unterschied sich die Homosexuellenverfolgung grundsätzlich von dem rassistischen Vernichtungskrieg, der sich vor allem gegen die jüdische Bevölkerung und Sinti und Roma richtete. Selbst im NS-Staat, dem Unrechtsstaat par excellence, gab es keine strafrechtliche Verfolgung lesbischer Frauen, während gleichzeitig rund 50 000 Männer nach Paragraph 175 StGB verurteilt und 10-15 000 in KZs eingeliefert wurden, von denen rund zwei Drittel nicht überlebten. Wie ist diese auffallende Ungleichbehandlung homosexueller Männer und Frauen zu erklären, und waren letztere von anderer, nichtstrafrechtlicher Verfolgung bedroht?

Zu den sexualpolitisch vordringlichsten Maßnahmen gehörte nach der Machtübernahme die Zerstörung der öffentlichen und organisierten Homosexuellen-Bewegung, bildete sie doch mit ihrer Infrastruktur einen sichtbaren Widerspruch zur NS-Sexualmoral. Die großen Organisationen wie das Institut für Sexualwissenschaft und der Bund für Menschenrecht wurden aufgelöst, beziehungsweise zerstört, aber auch den kleinen Vereinigungen wurde der Boden entzogen. Das Kommunikationsnetz wurde zerstört, Lokale geschlossen oder überwacht. Razzien und Denunziationen sorgten für ein Klima der Angst und führten verstärkt zu einem Rückzug ins Private, zu Maskierung und Doppelleben. Manche brachen aus Angst vor Entdeckung alle Kontakte ab und wechselten den Wohnort. Die Ansätze einer kollektiven lesbischen Lebensform und Identität, die sich ab der Jahrhundertwende und vor allem während der Weimarer Republik gebildet hatten, wurden zerstört, und die Auswirkungen sollten weit über das Ende des „Dritten Reichs" hinausreichen.

Als entscheidend für die Lebensbedingungen der lesbischen Frauen, die nicht durch ethnische Herkunft, Parteizugehörigkeit oder aus anderen Gründen gefährdet waren, sollte sich ihre Geschlechtszugehörigkeit, ihr Status als Frau erweisen. Die nationalsozialistische Frauenideologie sah eine prinzipielle Bestimmung der „arischen" Frau zu Mutterschaft und Ehe vor, sowie strikt getrennte Lebens- und Arbeitsbereiche für Mann und Frau. Während für den Mann Erwerbsarbeit, Öffentlichkeit und Staat reserviert sein sollten, war das dem Mann untergeordnete „Reich" der Frau die Familie. Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung mit den daran geknüpften unentgeltlichen Reproduktionsarbeiten war nicht nur für die Bevölkerungspolitik, sondern auch ökonomisch von großer Bedeutung. Die tatsächliche Situation im „Dritten Reich" sah jedoch häufig anders aus und wich erheblich von diesen „Idealvorstellungen" ab: besonders während des Krieges war die Quote der Frauenerwerbsarbeit relativ hoch.

Eine auf Steigerung der Geburtenrate abzielende Bevölkerungspolitik war eine unabdingbare Voraussetzung für die von den Nazis angestrebte kriegerische Eroberungspolitik – besonders angesichts eines Geburtendefizits, das für die Jahre zwischen 1915 und 1933 im Vergleich zu den achtzehn vorangegangenen Jahren auf vierzehn Millionen geschätzt wurde. Die „echte Frau", so hieß es beispielsweise im *Schwarzen Korps*, dem Organ der SS, leide schwer unter Ehelosigkeit, „aber sie leidet nicht an dem ihr fehlenden Geschlechtsverkehr, sondern an dem ihr fehlenden Kind, an der Nichterfüllung ihrer Bestimmung zur Mutterschaft."[1]

Die nach wie vor bestehenden kinderlosen Ehen wurden demzufolge heftig attackiert. Insbesondere lesbische Frauen waren davon betroffen, da sie aus naheliegenden Gründen häufiger unverheiratet waren als heterosexuelle Frauen. Nach 1933 heirateten etliche der schätzungsweise 1,4 Millionen lesbischer Frauen, um dem gesellschaftlichen Druck zu entgehen. Auch sie waren mit dem Problem einer ungewollten Schwangerschaft konfrontiert. Im günstigsten Fall konnten die Frauen einen homosexuellen Mann heiraten, dem die Eheschließung ebenfalls größeren, wenngleich keineswegs absoluten Schutz bot.

Trotz eheförderender Maßnahmen, einer intensiven Mutterschaftspropaganda und gleichzeitiger Verschärfung des Abtreibungsverbotes konnte das Regime jedoch nur einen geringen Anstieg bei den Eheschließungen und Geburten verbuchen. Gleichzeitig wurden „rassenhygienische" Maßnahmen durchgeführt, insbesondere die Zwangssterilisation von 400 000 als „erbkrank" abqualifizierten Menschen, und der mörderi-

sche Antisemitismus und Rassismus sprach den als „minderwertig" klassifizierten ethnischen Minderheiten gar pauschal das Lebensrecht ab. „Auslese" auf der einen und „Ausmerze" auf der andern Seite waren stets zwei Seiten *einer* Medaille. Der NS-Staat beanspruchte die totale Verfügungsgewalt über das generative Verhalten und das Leben der Menschen, was je nach ihrer Positionierung in der „Werte"-Hierarchie höchst unterschiedliche Konsequenzen hatte. Seit der Machtübernahme wurden Frauen aus den wenigen einflußreichen öffentlichen Bereichen und Führungspositionen, die sie sich in den zwanziger Jahren mühsam erkämpft hatten, sowie aus Berufen mit hohem Sozialprestige verdrängt. Auch in weniger qualifizierten Berufen gab es Benachteiligungen, vor allem finanzieller Art. Die Aufrüstung wirkte einer Einschränkung der Frauenerwerbsarbeit jedoch entgegen. Diese nahm sogar zu, auch wenn die Qualifikation der Frauen sank. Nicht zuletzt unverheiratete lesbische Frauen, die zur Erwerbsarbeit gezwungen waren, waren hiervon betroffen. War ihre Homosexualität am Arbeitsplatz bekannt, drohte ihnen nicht selten die Entlassung.

Mit Hilfe der nach dem Reichstagsbrand erlassenen „Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat" vom 28. Februar 1933, die die meisten demokratischen Grundrechte außer Kraft setzte, wurden nach 1933 auch die verschiedenen Flügel der Frauenbewegung verboten, beziehungsweise „gleichgeschaltet". Damit wurde eine Bewegung zerstört, die mit ihren Gleichberechtigungsforderungen die traditionelle Rollenverteilung in Frage stellte, und von der die Nationalsozialisten annahmen, daß sie nicht nur „lesbisch unterwandert" sei, sondern sich auch am ehesten für die Belange lesbischer Frauen einsetzte, obwohl das für die zwanziger Jahre nicht nachweisbar ist. Der Einsatz der Frauenbewegung für bessere Bildungs- und Berufschancen für Frauen war von unmittelbarem Interesse für die auf Erwerbsarbeit angewiesenen lesbischen Frauen gewesen. Ihre Homosexualität beziehungsweise deren gesellschaftliche Diskriminierung hatten sie jedoch nicht zum Thema gemacht, denn die Tabuisierung der Homosexualität war selbst in der Frauenbewegung zu groß. Mit der Zerschlagung und „Gleichschaltung" der Frauenbewegung und der Unterordnung der NS-Frauenorganisationen unter männliche Führung entfiele ein weiterer Grund für die Kriminalisierung lesbischer Frauen, argumentierten die Nationalsozialisten.

Das geschlechtsspezifische Vorgehen in puncto Homosexualität basierte auf der unterschiedlichen Beurteilung von männlicher und weiblicher Sexualität im allgemeinen und ist auf den ungleichen Status der Geschlechter zurückzuführen. Der NS-Staat ging von einer umfassenden „natürlichen" Abhängigkeit der Frau vom Mann aus, – auch und besonders in sexueller Hinsicht, die er so weit wie möglich gesetzlich und institutionell zu verankern suchte. Basierend auf einer jahrhundertealten patriarchalischen Tradition, die Passivität zum weiblichen Geschlechtscharakter erklärte, schien eine selbstbestimmte weibliche Sexualität und damit auch Homosexualität undenkbar. All dies führte dazu, daß die Mehrheit der Nazis in der weiblichen Homosexualität keine Gefährdung der „Volksgemeinschaft" sahen.

Mit der Ermordung des (homosexuellen) Stabchefs der SA, Ernst Röhm, im Juni 1934 setzte die Verfolgung homosexueller Männer in größerem Umfang ein, und der Aufbau eines spezifischen Erfassungs- und Verfolgungsapparats unter der Direktive des besonders homophoben Reichsführer-SS Heinrich Himmler begann. Dabei wurde (vermeintliche) Homosexualität auch zur Ausschaltung politischer Gegner instrumentalisiert. Die Zuständigkeit des „Sonderreferats Homosexualität" beim Geheimen Staatspolizeiamt bis 1936 verdeutlicht den politischen Charakter der Verfolgung homosexueller „Staatsfeinde", denen man eine den Männerstaat bedrohende Oppositionsbildung unterstellte. Abschreckung durch Strafe sollte die einschneidende Verschärfung des Paragraphen 175 bezwecken, der seit 1851 ausschließlich sexuelle Handlungen zwischen Männern kriminalisierte. „Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt oder sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen läßt, wird mit Gefängnis bestraft", lautete der Paragraph in der neuen Fassung vom Juni 1935 und sah Gefängnisstrafen bis zu fünf Jahren vor, der neugeschaffene §175a gar Zuchthausstrafen bis zu zehn Jahren (für sogenannte qualifizierte Fälle, etwa wenn der Partner unter einundzwanzig war). Das Strafmaß, der Kreis potentieller Opfer und der Tatbestand waren damit extrem ausgeweitet; die Einschränkung auf sogenannte beischlafähnliche Handlungen, sprich Analverkehr, entfiel, und so stiegen die Verurteilungsziffern bis Kriegsbeginn von achthundert (1934) auf über achttausend jährlich an.

Während die Strafwürdigkeit der männlichen Homosexualität nie in Frage gestellt war, gab der Kriminologe Eduard Mezger auf einer Sitzung der Strafrechtskommission im Reichsjustizministerium, die für die Ausarbeitung eines

neuen Strafrechts zuständig war, im September 1934 zu bedenken, die Frage nach der Strafbarkeit weiblicher Homosexualität sei „keine logische Frage, sondern eine Frage der Abwägung zwischen verschiedenen Übeln"[2], wobei ihm das größere Übel die Kriminalisierung zu sein schien. Bei Strafbarkeit müsse mit einer Flut von Anzeigen gerechnet werden, da „die lesbische Liebe allgemein in Dirnenkreisen verbreitet" sei – womit einmal mehr Homosexualität mit Asozialität und Kriminalität gleichgesetzt worden war. Schließlich sprach sich die Strafrechtskommission des Justizministeriums 1935 gegen eine Ausdehnung des Paragraphen auf Frauen aus. Einige Juristen, die die Kriminalisierung von Frauen vehement befürworteten, wie Reichsminister Hans Frank oder der Jurist Rudolf Klare, konnten sich mit ihren Forderungen nicht durchsetzen.

Die unterschiedliche strafrechtliche Behandlung wurde mit dem sozial bedingten Rollenverhalten legitimiert. Die emotionaleren Umgangsformen zwischen Frauen würden eine eindeutige Grenzziehung zwischen erlaubtem und verbotenem Verhalten und damit die Feststellung des Tatbestandes erschweren und könnten zu unbegründeten Anzeigen führen. Eine wenig überzeugende Begründung angesichts des bei Männern leichtfertig festgestellten Tatbestandes. Zweitens befürchtete man eine „Verfälschung des öffentlichen Lebens" durch die „Seuche Homosexualität", weil sie die rigiden Geschlechtsnormen in Frage stellte, die für die Aufrechterhaltung der Staatsordnung unerläßlich waren. Diese Gefahr sei jedoch bei Frauen aufgrund ihrer generellen Unterordnung und ihres Ausschlusses aus den Machtzentren ungleich geringer. Drittens bewirkten die ehelichen Machtverhältnisse und das Stereotyp von der allenfalls „pseudohomosexuellen" und damit „kurierbaren" lesbischen Frau, das seit der Jahrhundertwende durch die medizinische Homosexualitätsforschung verfestigt worden war, daß man die Steigerung erwünschter Geburten durch die weibliche Homosexualität nicht gefährdet sah. „Die Frau ist – anders als der Mann – stets geschlechtsbereit"[2], meinte der spätere Justizminister Thierack 1934. Die meisten Juristen und Bevölkerungspolitiker waren ebenfalls der Meinung, daß die Gefahr der „Verführung" bei Frauen für den Staat deswegen „lange nicht so groß" sei wie bei homosexuellen Männern, da „eine verführte Frau dadurch nicht dauernd dem normalen Geschlechtsverkehr entzogen werde, sondern bevölkerungspolitisch nach wie vor nutzbar bleiben werde"[2]. Mit der Propagierung traditioneller Geschlechtsnormen, die durch Homosexualität in Frage gestellt wurden, versuchte man, die regimestabilisierende heterosexistische Gesellschaftsstruktur aufrechtzuerhalten. Um zu verhindern, daß Frauen aus dieser Ordnung ausbrachen, warnte man immer wieder mit dem gängigen Klischee, Homosexualität führe zur „Vermännlichung". In diesem Sinn äußerte sich auch Himmler; was er zur Homosexualität zu sagen hatte, war bedeutsam, unterstanden ihm doch als Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei ab 1936 nicht nur die zentrale Erfassungsbehörde, die „Reichs-

Malerinnen im Lette-Verein, 1895

zentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung", sondern auch alle regionalen und lokalen Polizeistellen. In einer Rede vor SS-Gruppenführern im Februar 1937 äußerte er die Befürchtung, mangelnde „weibliche Reize" könnten im Männerstaat zur Homosexualität führen:
„Wir dürfen die Qualität des Männerstaates und die Vorzüge des Männerbundes nicht zu Fehlern ausarten lassen. Wir haben insgesamt m.E. eine viel zu starke Vermännlichung unseres ganzen Lebens (...). Ich empfinde es als eine Katastrophe, wenn ich Mädel und Frauen sehe, – vor allem Mädel, die mit einem wunderbar gepackten Tornister durch die Gegend ziehen. Da kann einem schlechtwerden. Ich sehe es als Katastrophe an, wenn Frauenorganisationen, Frauengemeinschaften, Frauenbünde sich auf einem Gebiet betätigen, das jeden weiblichen Reiz, jede weibliche Anmut und Würde zerstört. Ich sehe es als Katastrophe an, wenn wir die Frauen so vermännlichen, daß mit der Zeit der Geschlechtsunterschied, die Polarität verschwindet. Dann ist der Weg zur Homosexualität nicht weit."[2]
Die Straffreiheit weiblicher Homosexualität war ein wesentlicher Grund dafür, daß sich die nach dem Röhm-Mord im Juni 1934 geschaffenen lokalen und zentralen Erfassungs- und Verfolgungsinstanzen bei der Gestapo und der Kriminalpolizei in erster Linie auf den homosexuellen männlichen „Staatsfeind" konzentrierten. Aufgrund der schwierigen Quellenlage lassen sich keine quantitativen Angaben darüber machen, inwieweit lesbische Frauen, die den Behörden beispielsweise durch Denunziationen bekannt wurden, erfaßt wurden. Vereinzelt deuten Indizien darauf hin, daß bei den Polizeibehörden, aber auch bei anderen Organisationen wie etwa dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP, Informationen über lesbische Frauen gesammelt wurden. Allerdings ist unbekannt, in welchem Umfang dies geschah und welche Konsequenzen die Erfassung für die betroffenen Frauen hatte. Nur wenige Fälle sind nachweisbar, in denen Frauen wegen ihrer Homosexualität verfolgt wurden, denn offiziell wurden sie meist anderer „Vergehen", zum Beispiel „politischer Unzuverlässigkeit" oder der „Wehrkraftzersetzung" beschuldigt. Aus dem „Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend" sind Fälle belegt, in denen ein sogenanntes Abhängigkeitsverhältnis vorlag, zum Beispiel zwischen Vorgesetzter und Untergebener oder zwischen Erzieherin und Schülerin, was nach Paragraph 176 StGB kriminalisiert werden konnte.
In größerem Maß waren lesbische Frauen von der sogenannten „Asozialen"-Verfolgung bedroht. Himmlers Erlaß zur „Vorbeugenden Verbrechensbekämpfung" vom Dezember 1937 ermächtigte die Polizei zu weitreichenden Maßnahmen im Kampf gegen die „inneren Feinde" der „Volksgemeinschaft". So wurden nun auch nicht straffällig gewordene, sozial unangepaßte Personen – mit dem äußerst flexiblen Etikett der "Asozialität" belegt – von der Polizei ohne Ermächtigung durch die Justiz in sogenannte Vorbeugehaft genommen, das heißt in ein KZ eingewiesen. Als „asozial" galten alle, die sich dem totalen Leistungsanspruch des NS-Staates zu entziehen suchten. Dabei spielten das Arbeitsvermögen, generatives Verhalten und soziale Bedürftigkeit eine wesentliche Rolle, wovon insbesondere Menschen ohne festen Wohnsitz, Arbeitslose, Prostituierte, aber auch Homosexuelle sowie Sinti und Roma betroffen waren.
Aus den genannten Gründen ist nicht nachweisbar, wie viele Frauen wegen ihrer Homosexualität das Grauen der Konzentrationslager erfahren mußten. Fest steht lediglich, daß es keine systematische Verfolgung lesbischer Frauen gegeben hat, die mit der homosexueller Männer vergleichbar ist. Der Mehrheit lesbischer Frauen blieb das Lagerschicksal erspart, wenn sie nicht anderweitig gefährdet und bereit waren, sich anzupassen. Sie waren nicht per se Opfer oder Gegnerinnen des Regimes. Die Mehrheit versuchte nicht aufzufallen. Viele waren aufgrund antifaschistischer Arbeit und/oder jüdischer Herkunft zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen, darunter die Schulgründerin und Lyrikerin Vera Lachmann [3], die Schauspielerin Ilka Grüning und die Ärztin Charlotte Wolff[3].

Anmerkungen
[1] *Das Schwarze Korps* v. 21.10.1937, zit.n. *Frauen unterm Hakenkreuz*, Hg. Elefanten Press. Berlin 1983, S.80.
[2] Himmler am 18.2.1937 vor SS-Gruppenführern in Bad Tölz. Zit.n. Bradley F. Smith und Agnes F. Peterson (Hg.): *Heinrich Himmler: Geheimreden 1933-1945 und andere Ansprachen*. Frankfurt/M. 1974, S.93-104, hier: S.99.

Marinka Körzendörfer
Journalistin

Fast 10 Jahre Lesbenbewegung in der DDR und ihr Übergang in die bundesdeutsche Wirklichkeit

Sie ist nicht lang, die Geschichte der DDR-Lesbenbewegung. Nach meiner Kenntnis und Ansicht nicht einmal zehn Jahre. Für die kurze Zeit des Lesbenauf-

bruchs in der DDR und unserer Möglichkeiten im untergegangenen Staat DDR doch durchaus respektabel. Wir ostdeutschen Lesben sollten uns mit unserer Vergangenheit weder verstecken, noch müssen wir uns für unser Tun irgendwo entschuldigen. Wir haben die Entwicklung in den uns von Günter Gaus zugeordneten Nischen für DDR-Bürgerinnen weder verschlafen noch uns in der zwangsläufigen Wärme der Enge des kleinen, aber wenigstens überschaubaren Staates eingerichtet.
Doch von Anfang an. Für mich macht sich der Beginn der DDR-Lesbenbewegung an der Bildung der ersten ostdeutschen Lesbengruppe fest. Freundinnen, Gleichgesinnte, die sich im spärlichen, männerdominierten Homo-Sub Ostberlins gefunden hatten, probten ab April 1982 erste Schritte in einer schwulen Selbsterfahrungsgruppe. Im gleichen Jahr war in der DDR ein neues Wehrdienstgesetz von der Volkskammer verabschiedet worden, welches erstmalig vorsah, im Falle einer allgemeinen Mobilmachung Frauen zur allgemeinen Wehrpflicht heranzuziehen. Dieses Gesetz war für einige Frauen der Anstoß zur „gezielten Gruppenbildung", welche nach DDR-Strafgesetzbuch im übrigen verboten war. Beim gemeinsamen Treff in einer ostberliner Wohnung, um über eben dieses Gesetz zu sprechen, Aktionen zu planen, waren natürlich auch Lesben dabei. Für DDR-Verhältnisse nicht überraschend, wurde dieses Treffen bereits nach einer Viertelstunde von den Sicherheitsorganen beendet, die Daten der Frauen notiert und die unerlaubte Versammlung aufgelöst. Die Reaktionen der Frauen waren unterschiedlich, einige zogen sich zurück, andere schritten den eher konspirativen Weg. Sie wurden später unter dem Namen

der Berliner Gruppe „Frauen für den Frieden" bekannt. Die meisten Lesben dieses Treffs gingen den Weg in die damals einzig mögliche Öffentlichkeit unter dem Dach der evangelischen Kirche. Die wenigsten von uns waren oder sind Christinnen. Gemeinsam mit den Schwulen begannen wir im August 1983 als „Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe" alle zwei Wochen unsere regelmäßigen öffentlichen Abende in der Phillipus-Gemeinde. Schon ab dem dritten Abend gab es zwei Arbeitskreise Homosexualität. Wir mußten uns, schon bedingt durch schwul-männliches Gesprächsverhalten, in zwei Kreise aufsplitten: „Lesben in der Kirche" und „Schwule in der Kirche". Dafür ebenso ausschlaggebend waren die unterschiedlichen Ansätze in der Gesellschaftskritik. Nach unserer Auffassung beschränkten die Schwulen sich in ihrer Kritik auf Diskrimierung und Benachteiligung von Homosexuellen, während wir Lesben auch die DDR-Gesellschaft mit ihrer offiziell, gesetzlich festgeschriebenen Gleichberechtigung der Frau, in ihrer Struktur eine patriarchale Gesellschaft war. In einem bereits im November 1983 formulierten Arbeitspapier der „Lesben in der Kirche" stellten wir fest: „Die Zusammenarbeit mit den schwulen Männern ist bei gemeinsam interessierenden Themen anzustreben, grundsätzlich aber nur punktuell möglich. Die Organisation der Arbeit in Lesbengruppen muß unabhängig von Männern geschehen, damit Frauen ein eigenes Selbstwertgefühl entwickeln und an Selbständigkeit gewinnen." Wir wollten mit unserer Gruppe Coming-Out-Hilfe leisten, sowohl in die kirchliche, als auch staatliche Öffentlichkeit treten, über die Zwänge lesbischen Lebens in einer heterosexuell normierten Gesellschaft **aufklären**, uns unserer Geschichte besonders als lesbische Frauen bewußt werden, für die Enttabuisierung lesbischen Lebens in der DDR Sorge leisten, auf die Veränderung der Bildungsinhalte in Kindergarten und Schule, besonders was die geschlechtsspezifische Rollennormierung betraf, einwirken. Nicht wenig, aber letztendlich nicht genug. Unter den insgesamt zehn Punkten, die uns bei unserer Arbeit wichtig waren, wurde im gleichen Papier auch gesagt: „... es wird aufzuzeigen sein, welches die besondere Funktion der lesbischen Frauen in der patriarchalischen Gesellschaft ist und worin unsere ‚Gefährlichkeit' besteht". Zur Gefährlichkeit der entstehenden Lesbenbewegung in der DDR komme ich später noch einmal zurück.
Als unbedingt notwendig erachteten die „Lesben in der Kirche" natürlich auch schon 1983 die Kontakte zu anderen Lesbengruppen. Nur waren damals Kontakte nicht zu Gruppen, sondern eben nur zu einzelnen Lesben, bzw. lesbischen Gruppierungen innerhalb der sich in den achtziger Jahren nach und

nach herausbildenden „Arbeitskreise Homosexuelle Selbsthilfe" oder auch „Arbeitskreise Homosexualität" unter dem Dach der evangelischen Kirche in letztendlich fast allen Bezirks- und kleineren Städten der DDR möglich. In der ersten Zeit gab es in den anderen Arbeitskreisen nur vereinzelt Frauen. In Leipzig wurde, von immer wieder anderen Frauen, in vielen Anläufen versucht, eine eigene Lesbengruppe ins Leben zu rufen. Im Dresdner Arbeitskreis stand das Paradoxon, daß eine Frau einen Arbeitskreis leitete, der überwiegend aus Männern bestand. Lange war es so, daß, wenn Frauen überhaupt in die Arbeitskreise kamen, sie in der Minderheit waren und sich so oft nicht an deren inhaltlichen Arbeit beteiligten.

Und doch hatten wir auf den mindest einmal jährlich stattfindenden Mitarbeitertreffen der homosexuellen Arbeitskreise ja auch logischerweise schnell Kontakt zueinander gefunden. Unser informelles Netz lief über die Adressen der Arbeitskreise, über persönliche Freundschaften, Liebesbeziehungen. *(Von unserem persönlichen Alter her entsprachen wir überwiegend dem Lied von Caroline Brauckmann, in der sich Lesben im Altersheim an die Zeit erinnerten, als alle Lesben so um die 30 waren. – Ilsebill und Rosamund.)* Es blieb nicht aus, daß Lesben in der DDR, auch wenn sie lange Zeit in lesbisch-schwul gemischten Arbeitskreisen verhaftetet blieben, sich ihre eigenen Zusammenhänge schufen. So wurden vom Dresdner AK 1985, '86 und '87 Frauenfeste veranstaltet, die auch für Heteras offen waren. Dort konnten Lesben und Heteras ihre Gemeinsamkeiten und nur wenig Unterschiede in ihrer Kritik an der DDR-spezifischen Gleichberechtigung der Frau erkennen und benennen. Die Kontakte und partielle Zusammenarbeit zwischen Lesbengruppen und anderen Frauengruppen blieben bis zum Ende der DDR erhalten. Wenn auch immer wieder Berührungsängste seitens der Heteras spürbar wurden. Etwa in der Art, daß die

Lesben auf den Frauenfesten zu dominant seien, oder auch im Widerspruch dazu, daß die Lesben immer nur rumstehen und sich knutschen würden. Spätestens ab Mitte der achtziger Jahre konnte kein Evangelischer Kirchentag in der DDR mehr ohne einen Frauentag auskommen. Dabei fanden zunehmend eigenständig gestaltete Lesbenveranstaltungen statt. Eine wichtige Voraussetzung dafür war natürlich, daß sich

mehr und mehr auch außerhalb von Berlin eigenständige Lesbengruppen bildeten.
1986 boten die Jenaer Lesben den Mittwochstee für Lesben an, und bereits ein Jahr später, 1987, wurde von ihnen das erste DDR-weite Lesbentreffen in Jena organisiert. Dem folgte 1988 die 1. DDR-Lesbenwerkstatt, die von Lesben aus der ganzen DDR gemeinsam vorbereitet wurde. Im Mai 1989, zum Mitarbeitertreffen der homosexuellen Arbeitskreise, gab es von Schwulen unabhängige Lesbengruppen in Berlin, und dazu noch in Halle, Leipzig, Dresden, Erfurt und Magdeburg. Von den Jenaer Lesben herausgegeben, erschien seit Januar 1989 die erste DDR-Lesbenzeitschrift „frau anders" noch mit dem Schutzvermerk „nur für innerkirchlichen Gebrauch bestimmt". Die Zeitschrift gibt es heute noch, sie kommt inzwischen aus Weimar. Deren Macherinnen sind zum größten Teil noch die alten. Lesbische Gruppierungen in den gemischten Kreisen – mit speziellen Angeboten von Lesben für Lesben – wuchsen an Stärke und Häufigkeit. Außerhalb, neben den Arbeitskreisen unter dem Dach der evangelischen Kirche, gab es immer wieder Bemühungen von Lesben und Schwulen, staatliche Räume zu erhalten. Begegnungsmöglichkeiten für Lesben und Schwule wollten sie schaffen. In Jugendklubs, in Klubgaststätten oder auch Klubs der Werktätigen – wie Räume in der DDR hießen, in denen geselliges, gesellschaftliches Leben organisiert und nach Feierabend angeboten wurde. Das war nicht leicht und wurde in seinen Anfängen genauso beargwöhnt, wie die spätere Bildung von Arbeitskreisen unterm Kirchendach. Diese Versuche wurden lange Jahre unterbunden. Die Reaktionen derer, die staatlicherseits „kontrollierbare" Räume zu erobern versuchten, für Treffs von Lesben und Schwulen, waren verschieden. Einige gingen in die kirchlichen Räume, andere blieben auf ihrer Strecke hartnäckig. Um den, in meinen Augen zu hohen Preis der Anpassung, der Nichtkritik an der heterosexuellen Normierung und damit auch patriarchalen Struktur der DDR-Gesellschaft. Nach zum Teil jahrelanger Gradwanderung gelang es zuerst Berliner Lesben und Schwulen, wie z.B. dem Berliner Sonntagsclub, später auch in Potsdam, Dresden und Weimar, Räume außerhalb der Kirche zu finden. Doch in den „staatlichen Gruppen", wie sie zu DDR-Zeiten genannt wurden, arbeiteten Lesben und Schwule zusammen, eigene, ausschließlich lesbenbezogene Aktivitäten waren selten. Die inhaltliche Arbeit der kirchlichen und staatlichen homosexuellen Kreise in der DDR unterschied sich für mich, bei aller punktuellen Zusammenarbeit, grundlegend. Sowohl die Schwulen, als auch die Lesben der staatlichen Kreise beschränkten sich in ihrer inhaltlichen Arbeit auf eine Antidiskriminierungsstrategie, die gleiche Rechte für Lesben und Schwule forderte, nach der Norm der patriarchalen, heterosexuell geprägten Gesellschaft, ohne diese in Frage zu stellen. Wir, aus den homosexuellen Arbeitskreisen in der evangelischen Kirche, hier natürlich besonders und zuallererst wir Lesben, beschränkten unsere Kritik nicht allein auf den Wunsch nach punktuellen gesetzlichen Veränderungen, die uns lediglich den Heterosexuellen in ihren Zwängen gleichstellten. Infragegestellt wurden von uns die patriarchalen Strukturen, die in der DDR trotz 40 Jahre gesetzlich festgeschriebener Gleichberechtigung der Frau, noch weiterhin die Beziehung sowohl zwischen den Geschlechtern, als auch die Stellung der Frau in der Gesellschaft bestimmten. Lesben, besonders diejenigen, die in den kirchlichen Arbeitskreisen tätig waren, wurden in der DDR als politisch handelnd wahrgenommen. Galten wir allein schon durch unsere, sich den Männern entziehende Lebensweise, als gefährlich – außerhalb der Norm lebend, so wurden wir, spätestens als wir begannen Gruppen zu bilden, noch dazu unter dem Dach der Kirche, als subversiv wahrgenommen. Ähnlich wie die Friedens-, Menschrechts- und Ökologiegruppen, die ab Beginn der 80er Jahre im Rahmen der evangelischen Kirche zu wirken begannen. So ist Berichten der Stasi zu entnehmen, daß gleich zu Beginn der Arbeit der „Lesben in der Kirche" in Berlin drei „Informelle Mitarbeiter" auf uns angesetzt werden sollten. Inwieweit es ihnen gelungen war, in unsere Gruppe einzudringen, werde ich wohl erst wissen, wenn ich meine Akte gelesen habe. Immerhin konnte die Staatssicherheit wohl bei den Lesbengruppen nicht auf ihre verblüffende Sicht kommen, die „führenden oder denkenden" Männer im Hintergrund zu suchen, wie es den Akten über die „Frauen für den Frieden" deutlich zu entnehmen ist. – Die Friedensfrauen hatten im übrigen auch ihre eigenen denkenden Frauenköpfe. – Besonders gefährlich wurden wir für die Sicherheitsorgane der DDR, wenn wir unsere kirchlichen Räume verließen. Wir hatten uns in unseren Arbeitskreisen auch mit dem Leben der Lesben in der Zeit des Faschismus beschäftigt und wußten so, daß auch sie verfolgt wurden. Gemäß der offiziellen DDR-Geschichtsschreibung, wurden jedoch immer nur Widerstandskämpfer und Antifaschisten allgemein geehrt. Auch an den Tafeln in den

Mahn- und Gedenkstätten fehlte der Verweis auf den rosa Winkel. Leben und Leid von Lesben und Schwulen während des Zeit des Faschismus wurden in der DDR verschwiegen. So sind wir also selbst immer wieder in die Mahn- und Gedenkstätten gefahren, wurden zugeführt, schrieben Eingaben, Beschwerden, bis uns sowohl die Ehrungen unserer lesbischen Schwestern erlaubt waren als auch die Rosa Winkel wieder an den Gedenktafeln hingen und in wenigen Beiträgen in den Medien der DDR über die Verfolgung der Homosexuellen in der Nazizeit berichtet wurde. Ein Spezifikum der DDR-Lesbengruppen war allein schon durch den Raum, in dem wir wirken konnten, vorgegeben. Kirche, christliches Denken war für die meisten Bürgerinnen der ausgeprägt atheistischen DDR wie fremdes Land. Wir beschäftigten uns mit dem Gedankengut unserer Gastgeber, mit christlicher Moral und Ethik – auch inwieweit lesbsiche Lebensformen hier verändernd wirken konnten. Naheliegend war für Lesbengruppen auch das Interesse an feministischer Theologie – ein Thema, welches in fast allen Lesbengruppen rege diskutiert wurde. Wir hatten uns mit der Zeit auch den Freiraum erstritten, daß wir, zumeist nichtchristliche Lesben aus der ganzen DDR, 1989 gemeinsam eine Tagung der evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt zum Leben und der Identität von Lesben in der DDR inhaltlich voll selbständig gestalten konnten. Die Evangelische Akademie stellte lediglich die Räume zur Verfügung. Die zuvor in den 80er Jahren stattfindenden Tagungen der Evangelischen Akademien zum Thema Homosexualität hatten sich vorrangig den Schwulen gewidmet und sahen uns mehr als Zuhörerinnen. Eine andere Spezifik der DDR-Lesbenbewegung war unsere kritische Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern in der DDR, die auf den verschiedensten Gebieten zu Fragen der Homosexualität arbeiteten. So wirkten Lesben sowohl aus der kirchlichen, als auch der staatlichen Gruppe aus Berlin in der interdisziplinären Arbeitsgruppe Homosexualität an der Berliner Humboldt-Universität mit. Diese Arbeitsgruppe findet ihre Fortsetzung heute unter dem Namen „Queerstudien" an der Berliner Humboldt-Universität unter der Leitung von Bert Thinius. Wir beteiligten uns an den Workshops zu psychosozialen Aspekten der Homosexualität, die von der Sektion Andrologie der Gesellschaft für Dermatologie der DDR und der Sektion Ehe und Familie der Gesellschaft für Sozialhygenie der DDR ab 1987 jährlich veranstaltet wurden. Als Reaktion auf den Versuch einer Studie über Lesben in der DDR von der Universität Jena, deren Fragebogen schon eine einzige Katastrophe war, machten sich Berliner Lesben aus der kirchlichen Gruppe selbst an die Erarbeitung einer soziologischen Studie über lesbische Lebensweise in der DDR. Das überstürzte Ende der DDR und die daraus folgenden neuen Bedingungen politischen Handelns setzten diesen Bemühungen ein jähes Ende. Jedoch noch zu DDR Zeiten hatten Lesben und Schwule gemeinsam erreicht, daß auch der § 151, er setzte homosexuelle Handlungen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen über 18

Jahre unter Strafe die Schutzaltersgrenze für Heterosexuellen lag bei 16 Jahren 1988 durch einen Entscheid des Obersten Gerichtes außer Kraft gesetzt wurde und am 1. Juli 1989 aus dem Strafgesetzbuch gestrichen. Das Ende der DDR war logischerweise auch das Ende der DDR-Lesbenbewegung. Sie ist in der alten Form nicht mehr vorhanden. Lesben, die politisch handeln wollten, stiegen mit aller Kraft in die erstarkende Frauenbewegung Ostdeutschlands ein, vor allem in den Unabhängigen Frauenverband. Noch an den Runden Tischen wurden für die ostdeutschen Kommunen mit über zehntausend EinwohnerInnen Gleichstellungsbeauftragte – westdeutscher Terminus Frauenbeauftragte – erkämpft. Wir haben im Osten Deutschlands übrigens auch zwei Lesbenbeauftragte, so in der Stadt Leipzig und im Land Brandenburg, welches in seiner Landesverfassung die Diskriminierung von Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung verbietet. Viele Lesben setzten sich für die Bildung von Frauenzentren ein, in denen zwar auch Lesbengruppen ihren neuen Bewegungsraum fanden, jedoch sind sie durch die vorrangig soziokulturelle Arbeit nur noch indirekt politisch tätig. Die Lesben, die sich direkt auf der politischen Ebene, wie im UFV betätigen, engagieren sich vor allem zu frauenübergreifenden Themen wie dem § 218, der Arbeitsmarktpolitik, da die strukturelle Benachteiligung von Frauen in der BRD wesentlich krasser und deutlicher abläuft als in der alten DDR. Angebote von Lesben, für Lesben, auch kurz: Lesbenfreiräume, wie eigene Treffmöglichkeiten, eigenen Zeitschriften sind dagegen in der BRD viel leichter möglich als es in der DDR der Fall war. Doch sie sind nur Inseln, die zwar Ausgangspunkte sein können, durch ihre bloße Existenz allein jedoch patriarchale Strukturen der Gesellschaft nicht verändern. Die geborenen DDR-Lesben haben jetzt wiederum andere, größere Freiräume. Dafür sind alte Verbindungen, Gemeinsamkeiten im Handeln nicht mehr vorhanden. Die Möglichkeiten politischen Handelns scheinen unendlich freier. Ihre Wirksamkeit ist für uns gerade mit Blick auf DDR, ob zurück im Zorn oder manchmal auch in leiser Wehmut, nur eine sehr kleine. Nur wenige Menschen, Frauen, Lesben, die sich in der DDR an die Öffentlichkeit gewagt hatten mit ihren eigenen Lebensvorstellungen, hatten im gestorbenen Land, gemessen an ihren Kräften, eine ungeheure Wirkung erzielt. Mir scheint, die DDR hatte feste, starre, nicht in sich nicht veränderbare Strukturen, die jedoch sehr brüchig waren, vergleichbar einem Skelett, dem alles Blut entzogen wurde. Der BRD-Staat hingegen wirkt auf mich wie eine Amöbe, die wahnsinnig flexibel, sich allem anpassend, alles verdauend existiert. Schon wegen der ungeheuren Flexibilität des bundesdeutschen Gesellschaftssystems, ist es für mich unabdingbar, daß alle Frauen, ob lesbisch, bi oder Hetera gemeinsam gegen die patriarchalen Strukturen der Gesellschaft angehen. Lesben sollten hierbei jedoch nicht versäumen, offen zu ihrer Lebensweise zu stehen, sie immer wieder zur Sprache bringen. Denn schon durch unsere Lebensweise sind wir eine Gefahr für patriarchale Strukturen, stellen sie in Frage. Dies jedoch nur, wenn wir offen leben, lesbische Lebensweise nicht als Privatsache jeder einzelnen betrachten. ♀

Dr. Ulrike Müller

Literaturwissenschaftlerin

Auf den Spuren der Doppelaxt –

Ein Beitrag zum Thema weibliche Kultur

Lange Jahre war die Idee von einer kontinuierlichen weiblichen Gegenkultur eine Leitlinie meiner feministischen Untersuchungen (vor allem im Bereich Literatur). Die aktuelle feministisch-lesbische Theoriediskussion weist eine gegenläufige inhaltliche Tendenz auf, nämlich: Ausdifferenzierung bis zum Zweifel an jegliche Zusammengehörigkeit.
Wenn ich diese Tendenz auch verständlich finde, so lehne ich sie doch in ihrer Rigorosität ab, weil sie meiner Auffassung nach selbstzerstörerisch wirkt. Die ungebrochene Kontinuität einer weiblichen Kultur, das Hand-in-Hand stehen im Kreis weltumspannender Schwesternschaft, sind gewiß nicht der Gegenstand meiner derzeitigen theoretischen Erkundungen. Und doch werde ich den Gedanken an Übereinstimmung und Kontinuität von Frauen in der Geschichte und in der Gegenwart nicht einfach fallen lassen:
a) weil die feministische Adoleszenskrise gerade Abgrenzung ohne Erbarmen gebietet und
b) weil Frauen, auch Lesben und Feministinnen, daß patriarchale Menschenbild so verinnerlicht haben, daß sie sich durch uralte Vorwürfe von Naivität und Unwissenschaftlichkeit von der Idee einer historischen Kontinuität

und matriarchal-weibliche Kultur einfach grundsätzlich abbringen lassen. Klar: Dadurch, daß überall, wo Frauen hinsehen, von ihrer Kultur nur Trümmer, Fragmente, Diebstahl, Asche, Leere geblieben sind, ist die Versuchung groß, daß jede sich ein (anderes) Restchen nimmt, dem sie anhängt. Oder es wird erbarmungslose Selbstkritik geübt. Die erste Variante: Die Frauen als Mittäterinnen. Die zweite Variante: weiße Frauen als Rassistinnen durch Schuldvor-

würfe unüberbrückbar von schwarzen Frauen getrennt. Auch mir geht es nicht um eine lückenlose Genealogie, eine Ahninnenreihe, die eine eigene Identität ersetzt. Ebenso nicht um die Füllung einer vermeintlichen Identität mit Abgrenzungsstoffen, d.h., Stoff vom Rande des Ichs, nicht von der Mitte. Aber es geht für jede einzelne Frau um ihre Identität, und es geht zugleich um Identitätsbausteine von Frauen unterschiedlichster Herkunft, die eine gemeinsame politische Bewegung und Veränderung ermöglicht.

Solche Bausteine aber nehmen ihren Stoff aus Tradition, gemeinschaftlicher Überlieferung...

Zur Identität gehören immer auch Geschichte, Gedächtnis, Erinnerung an weibliche Kultur. Deshalb möchte ich mich im folgenden mit der Bedeutung von weiblicher Kultur im engeren Sinne auseinandersetzen. Während ich diesen Artikel schreibe, befinde ich mich auf der Insel Kreta, und hier nun gibt es Beispiele genug für die Existenz einer weiblichen Kultur, ebenso aber Beispiele für die gleichzeitige Leugnung und Uminterpretation derselben. Einige seien hier genannt:

Als wir uns nach Knossos, der berühmtesten Ausgrabungsstätte eines minoischen Palastes, zu dem sogar im „Polyglott" aufgeführten Heiligtümer der Frauen auf den Weg machten, standen wir schließlich vor verschlossenen Türen: Das Megaron der Königin mit dem dazugehörigen Heiligtum der Doppeläxte, ebenso wie die Halle der Doppeläxte waren mit einem Bauzaun vernagelt. Die Erklärung lautete: Wegen Rekonstruktion der Treppe bleibt dieser Teil des Palastes gesperrt. Die berühmte diktayische Grotte (2000 v.Chr.-100 n.Chr. f. d. Kult genutzt), hier für Touristen als Geburtshöhle des Zeus attraktiv aufbereitet, ist eines der ältesten Kultheiligtümer der Minoerinnen. In ihr wurden zuallererst die weibliche Fruchtbarkeit und Wachstum verkörpernde Göttin nebst ihrem „göttlichen Kind" verehrt. Die am vollständigsten erhaltene minoische Siedlung Gournia verschwindet hinter rostenden Zäunen in Unbedeutenheit, obwohl gerade hier das einstige matriarchal geprägte Alltagsleben am deutlichsten wird. Sie wurde zwischen 1901-04 von einer Frau ausgegraben, der Amerikanerin Harriet Beyd-Harwis. Die Kulthöhle der Eileithya, der Geburtsgöttin der minoischen Frauen (Höhle der Nereiden) ist nur mit Sondergenehmigung und vorheriger Schlüsselbeschaffung im Archäologi-

sche Museum Heraklion zu besichtigen. Wir konnten die schrittweise Verleugnung und das Vergessenmachen dieser Kultur hier tatsächlich miterleben. Während Evans, Ausgrabungsleiter von Knossos, Anfang dieses Jahrhundert nach deutlich matriachale Funde als

solche kennzeichnet, sind heute diese Räume nicht einmal mehr benannt. Außerdem wird solchen Forschern wie Evans oder z.T. auch Schliemann, die matriachalen Gegebenheiten deutlich darstellten, Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen (vgl. Göttner-Abendroth). Von Doppelaxt und Königin bleibt nichts mehr übrig, wenn der Familienvater vorneweg dem Rest der Familie Sinn und Zweck des Palastes erklärt. In den Schmuck- und Souvenirgeschäften gibt es zwar noch Doppeläxte zu kaufen, von der Vielfalt der gefundenen Frauengestalten und ihren Alltagsgegenständen jedoch findet sich nichts wieder. Die Tatsache, den Verrat an Frauen begriffen zu haben, heißt nicht, sie verkraftet zu haben.

Die Göttin auf der Schaukel – ein Museumsbesuch auf Kreta

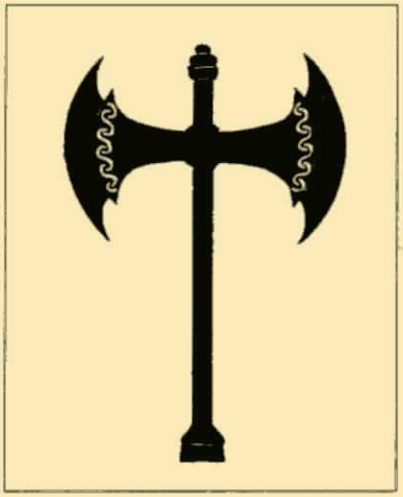
Der Besuch im Archäologischen Museum in Heraklion war eine Begegnung mit Zeugnissen der minoischen Kultur. Hier paßte das Wort KULTUR - es kam nicht das Gefühl auf, das Frauen sonst so oft befällt in Tempeln der HERRlichkeit: ich bin gar nicht gemeint/damit hab ich nichts zu tun. Die Zeugnisse einer vergangenen matriarchal geprägten Kultur, eben der minoischen, die dort nicht gerade sorgfältig oder ästhetisch feinsinnig präsentiert wurden, sondern eher liederlich-mürrisch, verströmten eine faszinierende Zweifelsfreiheit ob der häufig so lange gestellten Frage nach einer weiblichen Kultur. Sie luden ein, bei aller zeitlichen Distanz (ca. 5000 Jahre), bei aller unaufhebbaren Fremdheit daran teilzuhaben. Wie sie sich tummelten in den langweiligen Vitrinen: lauter ganz erstaunlich kleine Frauengestalten, irdisch alltagsverbunden und göttlich allheilig zugleich, tod- und lebensspendend und behütend, Mahlzeiten und Opfer bereitend, betend, selbst angebetet. Still, in sich ruhend, und bewegungslustig: eine reckt sich, zwei lachen, eine umarmt eine andere, fünf tanzen miteinander; die Göttin bewegt sich, setzt zum Sprung an, sie fliegt …

Dazwischen ein paar Männerfiguren mit dabei eben etwas mufflige Gesichtsausdrücke und auch eine Narrenmaske; dünne Körper, meist bei der Arbeit. Aber diese Minoerinnen, wie stolz sie gewesen sein müssen - wir können es nur ahnen. Mit welcher Lust an ihrer und anderer Schönheit sie Gebrauchs-Kultgegenstände und Schmuck hergestellt und verwendet haben! Gold, Bronze, Edelsteine, Stalaktiten, Glas, Ton, Glasur-Wand- und Stoff-Färbefarben und wer weiß, welche Materialien noch, von denen heute keine mehr vorhanden sind. Umfangen, geborgen, aufgehoben im Reigen der Frauen, im Göttinnenhain, zugehörig zu einer weiblichen Geschichte fühlten wir uns in diesem Museum, und das inmitten der Ströhme von TouristInnen, des Stimmgetümmels vor allem aus den lautstarken Beiträgen der ReisegruppenleiterInnen. „Die Schlange als Hüterin des Hauses …“, „… war die Doppelaxt so wichtig wie dem Christus später das Kreuz …“ Auf die Mondzyklus-Menstruations-Symbolik wurde allerdings weniger genau eingegangen als auf die der Stierhörner. „Und hier der berühmte Stierkopf aus der Palastzeit …“ Eine Besucherin hakte in ihrem Reisebuch immer die Nummer der Vitrine ab, deren Inhalt sie gesichtet hatte. Hauptsache alles ist registriert und vorzeigbar. Ein Jüngling errötete neben seiner Begleiterin beim Anblick der kugelrunden nackten Brüste einer kleinen weiblichen Figur, weil er die Zudringlichkeit seines Blickes bemerkte. Und überall gegenwärtig, winzig, klein, riesiggroß: das ZEICHEN – die Doppelaxt. Zeichen weiblicher kultur – Matriachatszeichen – Lesbenzeichen. Zeichen einer Kontinuität, Erinnerung an Verlorenes, Symbol eines wieder aufgenommenen Kampfes. Chiffre für eine subkulturelle Verschwörung? Auf die Frage, ob diese minoischen Ahninnen wohl lesbisch gelebt haben, bin ich eigentlich nur durch die Themenstellung dieses Artikels gekommen; schließlich soll es ja um LESBEN-KULTUR gehen. Für mich ist Lesbenkultur auf dem Boden von matriachaler Kultur entstanden. Lesbisches Leben trägt aus meiner Sicht matriarchale Züge! Für mich ist es folgerichtig, daß aus einem heiligen Symbol einer matriarchal geprägten Gesellschaft ein Zeichen für die Zugehörigkeit zur LesbenFrauenbewegung geworden ist. Lesbenkultur wurzelt meiner Auffassung nach in matriarchaler Kultur und einst – in unbedrohtem Zustand – war es wohl nicht nötig, lesbisches Leben als etwas Besonderes, Anderes, hervorzuheben. Es gehörte, so stelle ich dies mir vor, einfach dazu. Die Notwendigkeit, den Begriff „lesbisch“ auf der Suche nach unseren Ahninnen einzuführen, ergibt sich durch einen fortschreitenden Patriachalisierungsprozeß. Der gesellschaftliche Notstand des Zwangsheterosexismus gebietet eine Benennung und eigene Definition, einfach um Vereinnahmung und Fremdbestimmung entgegenzuwirken und eine Grenzziehung zu ermöglichen für eine selbstbestimmte Identität. Zur Identität gehören, ich sagte es schon, aber Tradition, Geschichte, Gedächtnis. Es erhebt sich also die Frage: ab wann haben Frauen es für nötig befunden, sich selbst als Lesben/Lesberinnen zu bezeichnen,

und ab wann unternehme ich es, Frauen als Lesben, ihre Lebensweise als lesbische zu bezeichnen, die sich nicht ausdrücklich so benannt haben, die z.B. möglichst unerkannt leben wollten wie gewisse Nonnen im Mittelalter oder auch frauenliebende Frauen der victorianischen Zeit, etwa Charlotte Brontee? Wir brauchen Grenzziehungen, aber sie engen auch immer ein. Wie viele Frauen lebten und leben am liebsten in unbenannten Zwischenreichen, gerade, um ihre Identität zu retten! Für mich sind Definitionen Arbeitshypothesen, um Klarheit gewinnen und mich verständlich machen zu können. Zu den Lesben gehörig, finde ich eine vorläufge, unprovisierte Behausung. Ich finde aber viele Vor-Gängerinnen auch unter nicht ausgesprochen lesbischen, aber deutlich frauenbezogenen Frauen. Forscherinnen heute müssen erkennbare Unterschiede machen zwischen Frauen, die sich selbst als Lesben erkannt und bewußt so benannt haben, solchen, die lesbisch gelebt, aber sich zum Schutz getarnt haben und solchen, die nie auf die Idee gekommen wären, ihre emotionale und erotische Bezogenheit auf Frauen mit einem eigenen Begriff zu benennen, weil ihnen diese Bezogenheit – teilweise neben einer auf Männer, teilweise ohne eine solche – in ihrem gesellschaftlichen Rahmen selbstverständlich war oder ist. Je heterosexistischer eine Gesellschaft ausgerichtet ist und auch die Frauen in ihr prägt, desto deutlicher tritt eine eigene Lesbenkultur heraus, und muß auch von feministischen Forscherinnen/Theoretikerinnen Beachtung und Berücksichtigung finden.

Kultur, Natur und patriachale Post-Wurf-Sendungen

Wenn ich im Archäologischen Museum



in Heraklion die kleinen tanzenden; kugelenden rundbrüstigen Frauengestalten sehe, deren lebende Urschwestern vor 4-5000 Jahren Alltags- und Kultleben bevölkerten und bestimmten, fühle ich mich - bei aller Ferne - verwandt, zugehörig zu einer weiblichen Kultur. Und wenn ich im Polyglott lese, wie aus „zwei weiblichen und einem männlichen Akrobaten mit Stier" „ein Athlet und zwei Frauen ..." werden, fühle ich direkt, wie an dieser Geschichte mit so großartigen Dokumenten einer weiblichen Kultur herummanipuliert, wie ich selbst verraten werde – ob als Frau überhaupt, als Lesbe, als Künstlerin etc., das sei erst einmal dahingestellt. Es geht um dieses Erlebnis der Zugehörigkeit und Auslöschung, die gleichzeitige An- und Abwesenheit von Frauen & Kultur. Nicht nur die Autoritäten, Klosterregeln im Mittelalter und die 30jährige Psychiatrisierung der Bildhauerin Camille Claudel im 20. Jahrhundert sind eine Tatsache, sondern auch die Dichtungen z.B. der Mechthild von Magdeburg oder die Figuren Camille Claudels sowie die widersetzlichen Bestände in beider Leben. Es gibt zugleich mit der Kontinuität der Unterdrückung die Kontinuität von FrauenKunst und Frauenmacht, den Bestand einer gemeinsamen, wenngleich nicht immer sichtbaren authentisch weiblichen Qualität. Nach beiden gilt es, so meine ich, Ausschau zu halten. Und es gilt eine Theorie zu entwickeln, wie aus dieser unsäglichen Mixtur aus Gebrochenheit, Leere, Mißbrauch einerseits und Kontinuität, Lebensfülle und Authentizität eine Basis gemeinsamen politischen Handelns zu entwickeln wäre, die nichts mit Gleichmacherei gemein hat, die aber ganz unterschiedlichen Frauen lebbare und selbstverantwortbare Perspektiven anbietet. Forscherinnen wie Jane Rule, Audre Lorde, Lilian Fadermann, Madlen Marti haben auf dem Gebiet Lesbische Schriftstellerinnen wichtige Beiträge geleistet und z.B. Manja Gimbutas, Heide Göttner-Abendroth und Gerda Weiler auf dem Gebiet der Matriachatsforschung. Ich meine, Feministinnen müssen damit aufhören, in einer Art „StellvertreterinnenKampf" – und da hätten wir wieder die beliebte alte Rolle – den Kampf untereinander auszutragen- was nicht heißt, daß sie sich nicht konstruktiv streiten sollen – der für die Entwicklung einer neuen Ethik vor allem der Männer nötig ist (während diese sich auf den alten Schlachtfeldern tummeln). Der Vorteil: Verfeinerung einer bewußten Selbst- und Fremdwahrnehmung, Ausdifferenzierung und Fortentwicklung feministischer Theoriebildung, z.B. auch einer lesbischen Ethik. Der Nachteil: die Kluft zur „alten Welt" vergrößert sich auf schwächende Weise bei so viel

verbissenem Um-Sich-Selbst-Drehen, denn die Welt kommt nicht, automatisch inspiriert, hinterher gewackelt. Die Gegner freuen sich ob der überkritischen Selbsterkenntnis und deuten diese allzugern als Schwäche: „Mit dem Femiminismus ist es, Herrogott sei dank, vorbei. Es gibt keinen gemeinschaftlichen radikalen Frauenwiderstand, politischen Kampf von Frauen für Frauen mehr ..." Klammheimlich haben die französischen Philosophen der Postmoderne wie z.B. N. Luhmann ihren intellektuellen Leim ausgelegt und sacht sind wir darauf festgeklebt – und mehr Post denn je (Und das Porto wird immer teurer und das Briefeschreiben, d.h.: Kommunikation im lebendigen Dialog immer exzeptioneller). Es ist inzwischen altmodisch, Theoriebildung mit der Hoffnung auf Veränderung zusammen zu denken, aber gut: da bleib ich eben altmodisch. Und so wagte ich es also mit der These von der Existenz einer weiblichen Kultur im Sichtfeld von WEIBBLICK aufzutauchen. Weibliche Kultur, die untergangen ist, teilweise Äußerungen im Großbereich Subkultur gefunden hat, teilweise bewußten Ausdruck in einer bewußten weiblichen Gegenkultur. Sub und Gegen sind aber Präpositionen, die vom offiziellen Ort eines patriachalen Kultur-Trägers aus verwendet werden. Ist Kultur das, was die Mehrheit einer Gesellschaft denkt, ausprägt, erfindet, lebt oder was ihr lautstärkster Teil propagiert – mit Hilfe der gängigen Herrschaftsmittel wie z.B. Presse, Erziehung, Wirtschaftsordnung, Militär? Erheiternd ist doch der Gedanke, die herrschenden (Un)kulturträger von der Last der Verantwortung für alle zu befreien und uns von der zwanghaften Verstellung des GEGEN-AN-ARBEITEN-müssens. Um auf meine alte Auffassung zurückzukommen:
Frauenkultur ist mehr als Gegenkultur von Frauen. Es gibt sowohl die bewußte Widersetzlichkeit gegen die gewalttätige patriachale Unkultur als auch unbewußte Überlieferungen, matriarchale Reste in traditionellen Lebensbereichen von Frauen (Geburt, Fürsorge, Lebenserhalt von Sterbenden). Ein lohnenswerter Ent-Deckungsbereich ist der Umgang von Frauen mit ZEIT. Die künstliche Trennung von Kultur und Natur zeitigt ihre lähmende Wirkung in der feindseligen Trennung zwischen Künstlerinnen, Müttern und Feministinnen. Kultur und Natur gehören zusammen. Die patriarchale Idee, Kultur sei das Edle, Hohe zur niedrigen, rohen geistlosen Natur, die es zu zähmen und zu unterwerfen gilt, hat die perverse Idee hervorgebracht, die (männliche) Zivilisation müsse allen „primitiven" Naturvölkern gebracht werden. (Vgl. den Zeitungsbericht vor kurzem von der Entdeckung eines bisher unbekannten indigenen Volkes, zu dem schon die christlichen Missionare unterwegs sind.) Der coladunst-rülpsende Familienvater mit dem Kunstführer in der Hand vor den minoischen Kunstschätzen gibt der Theorie vom feindseligen Gegensatz zwischen Natur und Kultur auch noch recht, doch als groteskes Dokument einer grausigen Rückentwicklung und Gegen-Wendung (Per-Version). Kultur nicht als Verfeinerung, sondern als Vergröberung, nicht als Summe von Lebensqualitäten, sondern von Lebenszerstörungsmitteln. NICHT FORTSCHRITT, sondern Rückfall. Die herrschenden Männer sind die Kultur? Entweder wir verwerfen den Begriff als patriarchal gesetzt oder wir ergreifen das Wort für uns. ♀

Zur lesbischen Identität und der Geschichte des Begriffes Lesbe

Sabine Hark
Soziologin

Aus-Schnitte, Notizen

Als Frauen wurden wir gelehrt, unsere Unterschiede entweder zu ignorieren oder eher als Ursache für Trennung und Verdacht anzusehen denn als Kraft für Veränderung. Ohne ‚community' gibt es keine Befreiung, nur den höchst verletztlichen und zeitweiligen Waffenstillstand zwischen einer einzelnen und ihrer Unterdrückung. Aber Bewegung muß weder Verstecken unserer Unterschiede bedeuten noch das pathetische so-tun-als-ob unsere Unterschiede nicht existieren. Diejenigen unter uns, die außerhalb der gesellschaftlich akzeptierten Definition von ‚Frausein' stehen; diejenigen unter uns, die arm, lesbisch, schwarz oder alt sind, wissen, daß Überleben keine akademische Fähigkeit ist. Es ist vielmehr das Wissen darum, unsere Unterschiede in Stärke umzuwandeln. – Audre Lorde /1/

Vor zwei Jahren schrieb ich den Artikel: „Eine Frau ist eine Frau, ist eine Frau" /2/. Lesbische Fragen und Perspektiven für eine feministische Gesellschaftsanalyse und -theorie als Reaktion auf die Unsichtbarkeit von Lesben (vor allem akademischen) in der feministischen Bewegung und über die scheinbar nicht aufzubrechende Gleichung: Lesbe = Sexualität.Jedoch ungeachtet dieser theo-

retischen Ignoranz gegenüber lesbischen Lebenszusammenhängen hat sich in den letzten 20 Jahren, teils im Kontext der Frauenbewegung, teils außerhalb von ihr, eine lebendige und vielfältige lesbische Kultur entwickelt. Innerhalb der lesbischen Kultur entstanden und entstehen neue Modelle lesbischer Identität als Ausdruck politischer Potentiale, die in der Definition von lesbisch-feministischer Identität als ‚Widerstand gegen das Patriarchat' nicht mehr zu fassen sind. In der Anerkennung und Auseinandersetzung mit diesen Potentialen haben sich auch meine Fragen im Hinblick auf die lesbian community, auf lesbische Identität und lesbische Politik erweitert und sind in Bewegung geraten. **Rekonstruktion kollektiver Identitätsentwürfe im Feminismus**

„Am Anfang war der Irrtum"
(Auszüge aus einem Vortrag, den Sabine Hark im Rahmen einer Ringvorlesung auf dem Kolloquium des Projektes Homostudien an der HUB zu Berlin /3/ zum Thema: „Geschichte der Lesbenbewegung unter dem Blickwinkel der Rekonstruktion ihrer eigenen kollektiven Identitätsentwürfe und dem Verhältnis von Identität und Politik im Feminismus, in der Lesbenbewegung", Wintersemester 1991/92 an der HUB hielt)
Als Diskussionsangebot werden in diesem Auszug „nur" kurze Ausführungen zur Geschichte der Lesbenbewegung unter dem Blickwinkel der Rekonstruktion ihrer eigenen kollektiven Indentitätsentwürfe wiedergegeben. „Das Gedächtnis sozialer und kollektiver Bewegung ist oft ein kurzlebiges mit einer geringen Reichweite in die Geschichte der eigenen Konstituierung. So hält sich in

gewisser Weise in Kreisen des westdeutschen Feminismus hartnäckig das Gerücht, daß es Lesben erst seit der neuen Frauenbewegung gibt. Noch immer fällt die Berührung mit den Schwestern, die nicht in gleicher Weise femini-

stisch bewegt sind oder gar bewegt lesbisch leben schwer. Der Kurzlebigkeit dieses Gedächtnisses fällt nicht nur die eigene Geschichte zum Opfer, die zu Beginn tatsächlich eher homo- als frauenbewegt gewesen ist, sondern ist auch ein Indiz für die spezifische Problematik sozialer Bewegungen. Die Etablierung lesbischer Kultur, lesbischer Lebensweise findet also statt durch die Konstituierung von Diskursen, die darauf gerichtet sind, Identitäten neu zu entwerfen, zu redefinieren. Im Felde der Macht streiten dann verschiedene Diskurse um die Hegemonie, d.h., auch um die Reichweite der eigenen Geltungsansprüche. Und dies gilt auch für die Diskurse des Feminismus zur lesbischen Existenz. Wir definieren uns also nicht einfach nur in Abgrenzung zu den bekannten Fremdbestimmungen wie z.B. der Sexualwissenschaft, der Psychopathologie. Wir entwerfen nicht einfach nur eine Gegenkultur, sondern konstruieren Identitäten und Kollektive innerhalb des Feldes der Macht, die durch den Geltungsbereich anderer Diskurse in ihrer Reichweite begrenzt sind. Das heißt, wir entwerfen einen bestimmten Entwurf von dem: **Wie** Lesben sind, **wie** sie zu leben haben, und wer nicht darunter fällt, wird auf die eine oder andere Art ausgegrenzt. Mit Beispielen aus der lesbischen Revolutionsrhetorik läßt sich eine Entstehungsgeschichte lesbischen Feminismus rekonstruieren, an der gezeigt werden kann, wie Bewegungen gemacht werden, und daß die Geschichte der Entstehung und Begründung politischer Perspektiven Geschichten sind, die von Interessen geleitet sind, getragen von einem bestimmten Engagement, einer Position oder Überzeugung. Aus der Geschichte lesbischen Feminismus dürfte der Ti-Grace Atkinson zugeschriebene Satz: Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus ist die Praxis, bekannt sein. Verstanden wurde er als die Privilegierung von Lesbianismus als avantgardistischer Praxis des Feminismus. Allerdings hat Atkinson diesen Satz so nie formuliert. Vielmehr betrachtete sie Feminismus und Lesbianismus als durchaus getrennte Phänomene, die nichts unmittelbar miteinander zu tun haben. Die ursprüngliche Version, vertreten von ihr 1970 in einer Rede zum Thema: ‚Lesbianism and Feminism' vor der New Yorker Gruppe der nationalen Organisation von homosexuellen Frauen in USA, „Daughters of Bilitis"/4/, lautet: Feminismus ist eine Theorie; LesbischSein ist eine Praxis. Ein Jahr später veröffentlichte Anne Koedt 1971 in einer Anthologie mit dem Titel: Notes from the Third Year, dem sie den schon von ihr veränderten Satz von Atkinson als Epigramm voranstellt. In ihrer Version heißt es nun: „feminism is the theory; lesbianism is the practice". Noch wird eine Differenz betont zwischen Feministin und Lesbe, letztere haben sich jedoch noch nicht als Avantgarde der feministischen Bewegung etabliert. In der Fassung von Atkinson schwappte dann der Satz bereits 1972 über den Atlantik und fand durch eine Sammlung von Texten der Frankfurter Frauen „Frauen gemeinsam sind stark"/5/ Eingang in die bundesdeutsche Frauenbewegung. 1974 auf dem zweiten Lesbenpfingsttreffen in Berlin diente der Satz in folgender Fassung als Motto des Treffens: Feminismus die Theorie, LesbischSein die Praxis?
Dieses Treffen stand auch zum großen Teil unter dem Motto: Was haben die Lesben mit dem Feminismus zu tun? Was ist Feminismus überhaupt und wie können Lesben sich darin begreifen? Die Differenzierung in Lesben einerseits und Feministin andererseits findet sich also zunächst auch in der bundesdeutschen Rezeption. Noch ist nicht ausgemacht, welche Rolle die Lesben für den Feminismus spielen sollten, und vor allem, welchen Platz sie sich selbst darin gaben. In der nachfolgenden Rezeption, ab 1974, wurde aus dem getrennten Semikolon und der einfachen Reihung durch **eine**, d.h., Feminismus ist eine Theorie; LesbischSein ist eine Praxis, ein verbindendes **und** sowie ein bestimmtes **die**.

Feminismus ist die Theorie und LesbischSein die Praxis.
Womit eine Kausalität hergestellt war. Lesbianismus als revolutionäre Praxis des ebenfalls noch jungen Feminismus war geboren. ‚Es wird keine wirkliche Revolution geben, ehe nicht alle Frauen lesbisch sind.', heißt es dann in einem Spiegelartikel 1974. /6/ Die Geschichte eines zweiten Satzes steht für die lesbische Debatte im engen politischen und inhaltlichen Zusammenhang mit der Geschichte des ersten Satzes.

Das Private ist politisch.
Dieser Satz war der Stein des Anstoßes der neuen Frauenbewegung und auch der Schlüssel zu den ‚Verstecken' der noch Lesben und der noch nicht Lesben. Die Infragestellung des herrschenden Politikbegriffes ermöglichte den Zugriff auf die Formen und Strategien der Unterdrückung von Frauen im sogenannten Privaten und landete damit unweigerlich bei der Sexualität. Mit der Thematisierung von Sexualität und vor allem der Unterdrückung darin, regte sich der erste Verdacht und Widerstand gegen die Phallokratie des Mannes. Diese

wurde zum Präzedenzfall der Unterdrückung von Frauen überhaupt. ‚Der Koitus dient als Modellfall für Sexualpolitik auf intimste Weise,' so Kate Millet in ihrem zum Klassiker gewordenen Werk ‚Sexus und Herrschaft' /7/ die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft. Der Mythos des vaginalen Orgasmus wurde enttarnt, die ‚klitoridische Frau' (Zitat bei A. Koedt) entstand als Sinnbild weiblicher autonomer Lust und wurde zur Vorgängerin der Bewegungslesbe. Vom Phallus als Sinnbild männlicher Macht zur Verweigerung der als männlich identifizierten Sexualpraktiken war es dann nicht mehr weit. Als weiteres Beispiel eines Gründungsmythos lesbischer Bewegung kann die Suche nach einer begrifflichen Selbstdefinition genannt werden. Nannten sich die Lesben, die sich in der Homosexuellen Aktion Westberlins, die erste Schwulengruppe, in der es auch eine Frauengruppe (Lesbengruppe) gegeben hat, noch Homosexuelle Frauen oder auch schwul, so beginnt ebenfalls ab zirka 1974 die Suche nach einer eigenen Begrifflichkeit. So gab es z.B. Anfang der 70er Jahren eine Frauenzeitschrift, die überregional von verschiedenen Frauengruppen in Westdeutschland produziert wurde. In einer Ausgabe dieser Frauenzeitschrift gab es einen Artikel, eine Übersetzung aus den USA zum Thema: Lesbianismus und Feminismus. In dieser Ausgabe nun bat die Übersetzerin die Leserinnen, ihr gute Vorschläge für die Übersetzung des Wortes Lesbianismus zu schicken, da es den Begriff Lesbe in dieser Zeit noch nicht gegeben hat. Mit diesen Beispielen von Gründungsmythen lesbischer Bewegung sollte aufgezeigt werden, wie Bewegungen sich selbst konstituieren und daß dies interessengeleitete Prozesse sind, getra-

gen von einem bestimmten Engagement, einer Position oder Überzeugung. Intentiert ist diesen Gründungsmythen eine Rekonstruktion der eigenen Bewegungsgeschichte mit dem Ziel politischer und historischer Kohärenz. Das Karussell der Bedeutungen des Lesbianismus wird, das sollten die historischen Ausflüge zeigen, zunächst einmal durch Bedeutungsverschiebungen ins Rotieren gebracht. Feministinnen versuchten dann, ihren Bedeutungen die nötige gesellschaftliche Macht zu erstreiten und die hegemonialen Deutungen von LesbischSein dadurch auch zu entkräften. Die Identität selbst wird zum politischen Inhalt, der mit rigiden identitätspolitischen Strategien durchgesetzt werden muß. Pierre Boudieu hat dies bereits als die Ausübung von Macht bezeichnet. ‚Denn', so Boudieu, ‚die Mobilisierung von Gruppen durch Identitäten operiert ebenso stark durch Ausschluß wie durch Einschluß.'/8/ Dieser Prozeß der Klassifizierung und Benennung sei unweigerlich bereits ein Prozeß der Macht. Offensichtlich ist das Interesse an der Konstituierung einer kollektiv verbindlichen Geschichte und Identität. Dieses Bedürfnis manifestiert sich nicht nur als individuelles, sondern vor allem in den politischen Strategien einer Bewegung. Wie benennen wir uns also? Wie definieren wir das, was LesbischSein ist, sein soll? Das Wie zieht hier jedoch nicht auf den Inhalt, sondern auf die Struktur, die Art und Weise der Konstruktion lesbischer Identitäten, Bewegung, Geschichte und Politik. Der Begriff Konstruktion verweist auf die historische Gewordenheit individueller wie gesellschaftlicher Phänomene. Das heißt nicht, daß das Individuum restlos determiniert ist. Dies ist es eben nicht, so wie es auch nicht Ort irgendeiner Ei-

gentlichkeit oder Substanz eines nicht entfremdeten Kerns ist. Konstruktion ist zu begreifen im Sinne der gesellschaftlich zur Verfügung stehenden Selbstdeutungen und Selbstbenennungen. Auch, und dies möchte ich immer wieder betonen, die feministischen Definitionen lesbischer Identität sind soziale Konstruktionen, Ausdruck politischer Strategien. Die Geschichte der modernen Lesbenbewegung kann verstanden werden als die Geschichte einer Serie partieller und strategischer Rekonstruktion lesbischer Identität. Identität ist damit nicht Ausdruck von Authentizität, sondern ein strategischer Begriff, der auf gesellschaftliche und politische Verhältnisse reagiert. Identität als ‚Effekt' (Foucalt), also als produziertes Phänomen zu begreifen, heißt, sich die jeweiligen konkreten, historischen Bedingungen der Konstituierung der Individuen klarzumachen, um damit andere Formen der Individualität zu ermöglichen. So verstanden ermöglicht uns dies auch die Rekonstruktion lesbischer Identität in ihrer zeitlichen Bedingtheit und damit auch Veränderbarkeit zu sehen. Im Beharren auf der Notwendigkeit, ein einheitliches Subjekt zu fixieren, erwies sich lesbische Identität vielerorts jedoch als ein ähnliches Zwangskonstrukt wie diejenige Zwangsbedeutung von Frau, die Lesben glaubten, verlassen zu haben. Identität wird auch hier zu einem Zustand, der erreicht und dann überwacht werden muß. Für die Binnenstruktur einer Bewegung bedeutet die Konstruktion von Identität über die Erfindung einer eigenen Kultur, Geschichte und Ethik jedoch Homogenisierung statt Differenzierung. Das, was LesbischSein ist, wie Lesben zu leben haben, wird normativ festgeschrieben. Mit dem einzigen Unterschied, daß nun Lesben selber sich zu den normgebenden Instanzen für andere lesbische Frauen machen. Die kollektiven Identitätsgrenzen mögen zwar ausgefranster und weniger rigide sein als vor Jahren, nicht destotrotz hat die Szene ihre Vorstellungen und Normen vom ‚wahren' lesbischen Leben entfaltet. Es ist die ungebrochene Suche lesbischer Frauen nach den richtigen lesbischen Lebensformen in heterozentrisch orientierten Gesellschaften, in denen Heterosexualität die Funktion einer elementaren sozialen Norm einnimmt. Den dadurch hervorgerufenen Verunsicherungen wird mit teilweise rigiden identitätspolitischen Strategien zu Leibe gerückt. Die, auch wenn sie unter dem Vorzeichen radikaler lesbischer oder feministischer Ansprüche stehen, als Fortführung der gesellschaftlichen Kontrolle und Disziplinierung gedeutet werden können. Heterogenität, Vielfalt und Unterschiedlichkeit werden nach wie vor kaum als Kreativität und Chance gesehen, sondern immer noch eher als Bedrohung erlebt. Als Ausweg bleibt nur das Versprechen von Wahrheit, von Orten außerhalb der Gesellschaft, jenseits des Patriarchats, jenseits der Zwangsheterosexualität. Wenn wir jedoch kollektive Identitäten, wie vorgeschlagen, im Sinne revidierbarer, partieller und strategischer Rekonstruktion behandeln, könnte dies ein Weg sein, den Dogmatismen und der einer Kanonisierung innewohnenden Normierung zu entgehen, die in der Fundierung lesbisch-feministischer Bewegung auf Identität, verstanden als einheitsstiftende Instanz, liegen. Daraus folgt nicht, die Selbstbenennung als Lesbe aufzugeben, sondern diese Definition zu begreifen als Positionierung im sozialen Raum, als politischen Ort. Dies zu begreifen als Variation und Verschiebung innerhalb des Feldes der möglichen Bezeichnungen. Wenn Lesben ihre Differenzen neu sehen und neu definieren als Erweiterung ihres Widerstandes, ihrer Selbsterkenntnis und ihrer gesellschaftlichen Handlungsspielräume, wird es unwahrscheinlicher, daß diese Unterschiede gegen sie verwendet werden. Identität wäre dann Ausgangspunkt und nicht Endpunkt von Handlung. Am Ende könnten wir gar auf sie verzichten. Die dominante Idee von Identität erweist sich als ein Konzept, das auf Ausgrenzung, Ausschluß und Unterdrückung alles sogenannten ‚anderen' basiert und so als Idee für Frauenbefreiung wenig tauglich ist. Und doch. „Mit dem Wachsen des Feminismus sind Raum und Akzeptanz für Kontroversen und Unterschiede innerhalb der Bewegung entstanden. Der Feminismus ist selbstbewußter geworden, und darin formulieren lesbische Frauen neu und auf verschiedenen Ebenen, was für sie Identität bedeutet. Sie entwickeln dabei auch Definitionen von Feminismus, in denen die Komplexität von Unterdrückung sichtbarer wird. Zentrale Begriffe in diesem Zusammenhang sind Identität und Differenz. Die Vielfältigkeit lesbischen Lebens ist sichtbarer geworden und 'lesbisch' ist (schon) lange kein ausreichendes Adjektiv mehr, um zu sagen, 'wer bin ich' oder welche Politik ich mache. Die Bindestrich-Lesbe ist die Lesbe der 80er/90er: SM-Lesbe, lesbische Mutter, Anti-Imp-Lesbe, Lipstick-Lesbe, Land-Lesbe, Stadt-Lesbe, Spiri-Lesbe, Polit-Lesbe, jüdische Lesbe, farbige Lesbe, Krüppel-Lesbe, um nur einige zu nennen. In all diesen sogenannten Bindestrich-Lesben oder multiplen Identitäten formulieren sich subjektive wie politische Bedürfnisse, die bisher allenfalls an den Rändern des

Feminismus Platz hatten. Sie konkretisieren sich jedoch um sehr unterschiedliche soziale und kulturelle Phänomene, die auf den ersten Blick keine Gemeinsamkeiten aufweisen. Das sind z.B. Stil und Mode als Ausdruck einer Erotisierung und Sexualisierung der Körper, aber auch als Ausdruck einer eher mainstrem orientierten Individualität; und da ist am anderen Ende des Spektrums die Reklamierung bisher ausgegrenzter Identitäten wie ehtnische Zugehörigkeit oder Krüppellesben." ♀

Anmerkungen:

/1/Audre Lorde: Sister Outsider; Essays and Speeches, New York, 1984; Übersetzung: Sabine Hark

/2/Das Projekt Homostudien an der Humboldt-Universität zu Berlin arbeitet weiterhin, nunmehr unter dem Namen QueerStudien, mit Sitz in der Mittelstraße 7-8, 10099 Berlin.

/3/ Sabine Hark: Eine Frau ist eine Frau, ist eine Frau, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 20, 1987, Köln, S. 85-94

/4/ Die „Doughters of Bilitis" waren eine bereits in den 50er Jahren gegründete Organisation von homosexuellen Frauen, die sich selbst als nicht feministisch begriffen.

/5/ Frauen gemeinsam sind stark Texte und Materialien der Women's Liberation Movement in den USA. Hrsg. vom Arbeitskollektiv der Sozialistischen Frauen Frankfurt, Frankfurt/Main 1972

/6/ Aus einem Spiegelartikel: Die Zeit der Zärtlichkeit vom 2.9.1974

/7/ Kate Millet: Sexus und Herrschaft,

/8/ Pierre Boudieu: What Makes a Social Class? On the Theoretical and Practical Existence of Groups, in: Berkeley Journal of Sociology, 1987

/9/ Sabine Hark: Eine Lesbe ist eine Lesbe, ist eine Lesbe, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 25/26, 1989, S. (weitere Veröffentlichungen u.a. in: Frauen, 7. Februar 1992, Nr. 7, S. 14 „Gesucht: Die ‚richtige' Lesbe"; WoZ Nr. 3, 17. Januar 92, S. 7

Dorothee Winden
Journalistin

VON DER MÖRDERIN AUS LEIDENSCHAFT ZUR LESBISCHEN SERIENHELDIN

Wie sich die Berichterstattung über Lesben in den Medien gewandelt hat.

Als im Herbst 1988 im fränkischen Ansbach drei Lesben – eine Ehefrau und zwei Freundinnen – wegen der Ermordung ihres Ehemannes vor Gericht standen, war dies ein gefundenes Fressen für die Boulevard- und Regenbogenpresse. Die Geschichte war wie geschaffen, um das Stereotyp von den männermordenden Lesben wieder aufzuwärmen. „Lesben töten Ehemann" hieß es plakativ in der BILD vom 27.9.88. „Sie liebten und litten bis zum Männermord" titelte die Münchner Abendzeitung (23.11.88) und die Illustrierte Bunte warb in einer Boulevardzeitung mit der Vorankündigung eines Artikels über das „Sittengemälde aus der fremden Welt der lesbischen Frauen von Ansbach". Die Lesbenbewegung hat zu dem Ansbach-Prozeß übrigens nicht Stellung bezogen. Die Frage, ob oder wie Lesben mit lesbischen Mörderinnen solidarisch sein könnten, wurde in der Lesben-Öffentlichkeit nicht diskutiert.
In der Presse wurden derweil genüßlich die Details aus der Dreiecksbeziehung des Freundinnen-Trios breitgetreten, die im Zuge des Prozesses zu Tage kamen. Unter der Überschrift „Lebenslang für alle drei Ansbacher Mörderinnen" hieß es schließlich am 8. Dezember in

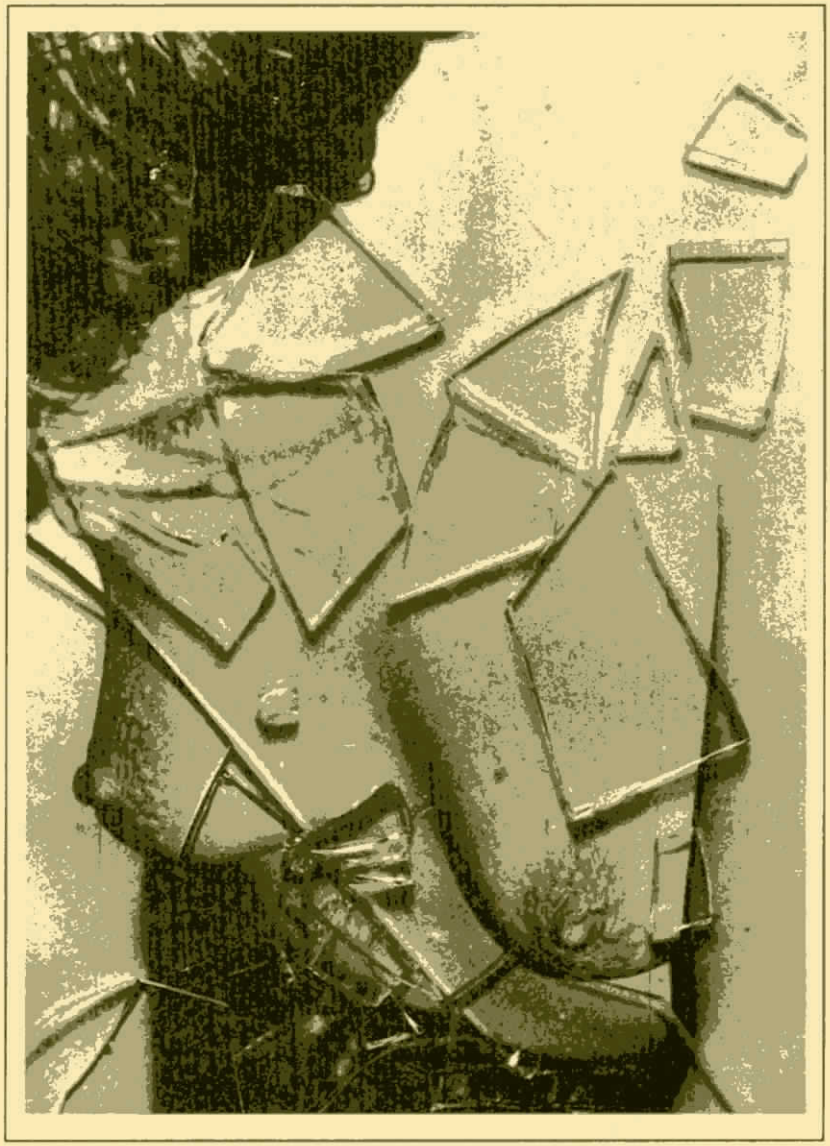
der Münchner „tz" unmißverständlich: „Dieses – und kein anderes – Urteil hatten die Bürger nämlich erwartet."
Schon Ende der 70er Jahre war es in einem ähnlichen Mordfall schon einmal zu einer Hetze gegen die lesbischen Mörderinnen gekommen. Solange es Boulevardzeitungen gibt, die mit solch schlagzeilenträchtigen Themen Kasse machen, ist eine Wiederholung einer solchen Berichterstattung nicht auszuschließen.
Dennoch hat sich die Art und Weise wie Medien über Lesben berichten in den letzten Jahren stark gewandelt. Lesben werden längst nicht mehr totgeschwiegen, im Gegenteil, es läßt sich mittlerweile eine Tendenz zur Vermarktung von Lesben feststellen. Die Boulevardpresse hat ihr Herz für Hella von Sinnen vor allem deshalb entdeckt, weil sich die Zeitung mit Geschichten über ihre und Cornelia Scheels Heiratspläne gut verkaufen läßt. Für die These der Vermarktung spricht auch, daß es sich oft um Titelgeschichten handelt, also die Geschichten, mit denen eine Boulevardzeitung am Kiosk um KäuferInnen wirbt. Nach dem Hella von Sinnen und Cornelia Scheel mit ihrer Heiratsankündigung eine Flut von Berichten auslösten und Lesben stärker ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerieten, läßt sich in diesem Sommer ein zweiter Boom feststellen. Alle größeren Illustrierten und Nachrichtenmagazine haben in letzter Zeit eine längere Geschichte über Lesben im Blatt gehabt: Von Brigitte bis Cosmopolitan, von Spiegel bis Stern. Beherrschendes Thema: das (vermeintlich) neue Selbstbewußtsein der jungen lesbischen Generation. Selbst die Wirtschaftswoche kam im April mit einer Titelgeschichte über homosexuelle Manager heraus. Darin geht es zwar vor allem um schwule Unternehmer, erwähnt wird aber auch die Modedesignerin Jil Sander: „Modezarin Jil Sander steht die stressige Eröffnung ihres Geschäfts in Paris selbstverständlich gemeinsam mit ihrer Partnerin Dickie Mommsen durch". Im Leitartikel zum gleichen Thema kritisiert Stefan Baron, daß es vorerst undenkbar sei, daß offen auftretende Homosexuelle in den Vorstand oder auf den Chefsessel eines größeren Unternehmnns gelangten. „Rational ist das nicht und liberal auch nicht". Symptomatisch für die größere Selbstverständlichkeit, mit der ein Teil der Medien mit Lesben umgeht, ist auch die Überschrift des Leitartikels: „Gar nicht so fremd". Auch das Fernsehen hat den Lesben in den letzten Jahren mehr Sendezeit gewidmet. Allerdings blieb dies meist auf Talkshows zu den Themen Outing oder Homoehe beschränkt. Die Nachrichtensendungen und Politikmagazine der öffentlich-rechtlichen Anstalten greifen äußerst selten lesbische Themen auf. Und auch auf die lesbische Serienheldin werden wir noch eine Weile warten müssen. Immerhin hatten die Schwulen ihren Carsten Flöter in der Lindenstraße und seit einigen Wochen sendet die ARD die in den Niederlanden eingekaufte Comedy-Serie „Durchgehend warme Küche". Hauptdarsteller ist ein schwules Pärchen, das gemeinsam ein Restaurant betreibt. Wenn, wie so oft, die Schwulen hier Trendsetter sind, kann es mit der lesbischen Serienheldin nicht mehr allzulange dauern. Auch in der Werbung wurden zuerst schwule Männer als (gutverdienende) Zielgruppe erkannt, die mit entsprechenden Plakaten angesprochen und zwecks Absatzsteigerung umschmeichelt werden sollte. Mittlerweile wirbt auch die US-amerikanische T-Shirt-Firma „Banana Re-

public" mit einem – wirklich gelungenen – Plakat, auf dem drei sich glücklich umarmende Lesben in einem Jeep zu sehen sind. Über dem Markennamen steht in filigraner Schrift: Meine Wahlfamilie. Positiv zu vermerken ist auch, daß die Nachrichtenagenturen in letzter Zeit häufiger über Lesben (und Schwule) berichten. Ob einer lesbische Mutter in den USA das Sorgerecht für ihr Kind zu-

gesprochen wird, das ihr der Samenspender streitig machen wollte, oder ob die französische Krankenversicherung neuerdings gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften anerkennt – den Agenturen ist dies eine Meldung wert. Zuweilen beliefern sie ihre Abnehmer sogar mit Korrespondentenberichten, beispielsweise über einen Arbeitskreis lesbischer und schwuler UnternehmerInnen, der sich vor kurzem in Köln gegründet hat. Wichtig sind die Agenturen vor allem wegen des Multiplikatoreneffektes und wegen ihrer sachlichen Berichterstattung. Und anders als Illustrierte, die Modethemen ebenso schnell aufgreifen wie fallenlassen, dürfte die Sensibilisierung der vor allem auf Nachrichten ausgerichteten Agenturen kontinuierlicher wirken. Für die Mehrzahl der kleineren regionalen Tageszeitungen sind Lesben (und Schwule) allerdings nach wie vor kein Thema. Ein Beispiel dafür sind die Westfälischen Nachrichten in Münster, die zwar über eine Fachkonferenz der SPD zur Lesben- und Schwulenpolitik berichteten, der AktivistInnen laut taz aber ansonsten eine lange Liste von Nachrichtenunterdrückung nachweisen. So wurde die Eröffnung des Lesben- und Schwulenzentrums durch den Münsteraner Bürgermeister (einem CDU-Mitglied) mit keiner Zeile berichtet. Abgelehnt wurde auch eine Todesanzeige für einen an den Folgen von Aids gestorbenen Mitarbeiter der Aids-Hilfe, weil sie das Wort schwul enthielt. Dennoch fällt die Bilanz der Berichterstattung unter quantitativen Aspekten insgesamt positiv aus. Der zweite Boom ist zu einem Teil auch auf den Rückenwind aus den USA zurückzuführen. Auch dort sind Lesben- und Schwulenthemen nach der Wahl von Bill Clinton „in". Das Nachrichtenmagazin „Newsweek" brachte im Juni eine Titelgeschichte über Lesben mit der Überschrift „Power and Pride" (Stärke und Stolz). So präzise und realitätsnah wie dieser Bericht hat noch kaum ein in der deutschen mainstream-Presse veröffentlichter Artikel die Stimmung in der Lesbenszene wiedergegeben. Seltenheitswert hatte auch, daß Lesbisch-Sein als alternative Lebensform sichtbar wurde und nicht wie häufig auf die sexuelle Präferenz reduziert wurde. Im Juli brachte dann auch der „Spiegel" eine Geschichte über die Lesbenszene in den USA. Auch hier geht es um die „lautesten Vertreterinnen einer neuen selbstbewußten Generation von jungen, homosexuellen Frauen" (Spiegel). Doch in den Artikel hat sich ein zuweilen voyeuristischer Unterton eingeschlichen, der eine Entsprechung auch im Nacktphoto einer schwarzen lesbischen Stripperin findet. Nicht umsonst läuft der Artikel unter der Oberrubrik „Sex" und heißt „Verbotene Früchte". Der Artikel ist ein Paradebeispiel dafür, wie ein an sich positiver Inhalt durch eine an manchen Stellen gewollt schlüpfrige Wortwahl „umgedreht" werden kann. So heißt es im Text: „Auf dem neuesten Cover von `Vanity Fair` geben sich das Model Cindy Crawford und die lesbische Sängerin k.d.lang mehrdeutigen Spielen hin." Und auch mit dem Übersetzen hapert es beim Spiegel: Da wird 'gay girls' einfach mit 'schwule Mädchen' übersetzt – daß 'gay' im US-amerikanischen sowohl lesbisch als auch schwul heißt, war offenbar unbekannt, einmal ganz davon abgesehen, daß 'girl' in diesem Zusammenhang eine ganz andere Konnotation hat als 'Mädchen'. Womit wir beim Thema Qualität wären. Unterzieht man die Berichte und Sendungen einer qualitativen Analyse fällt die Bilanz schon nicht mehr so positiv aus. Vor allem in der Boulevardpresse finden sich immer wieder abfällige Bemerkungen über Lesben. In der BILD-Titelgeschichte vom 4.5.91 heißt es unter der Überschrift „Hat Walter Scheel versagt?": „Cornelia Scheel ist nicht so stark geworden, wie ihre Mutter und gerade darum ist aus ihr geworden, was sie heute ist: eine Frau, die sich offen zu ihrer lesbischen Liebe bekennt." Dies ist eine deutliche Abwertung von Lesben. In einem anderen BILD-Artikel (31.3.92) schreibt ein Scheidungsanwalt über die Heiratspläne von Cornelia Scheel und Hella von Sinnen: „Schneller ginge es, wenn eine der beiden Damen eine Geschlechtsumwandlung machen ließe." Auch der Spiegel hielt sich mit Unverschämtheiten nicht zurück: „Seit Mitte letzten Monats weiß der deutsche Boulevardleser endlich auch, wer die Zärtlichkeiten der Dame ertragen muß." Andere Springerblätter wie die BZ fahren beim Thema Lesben und Schwule einen redaktionellen Schlingerkurs: Mal drucken sie eine wirklich gut konzipierte Doppelseite zum Thema Homoehe (15.8.92), dann wieder beschreibt eine BZ-Reporterin auf sehr lesbenfeindliche Art und Weise ihre Beobachtungen bei einem Walpurgisnachtfest. Da ist von „herberen Typen" die Rede und „es ist schwierig Freund von Feind zu unterscheiden" – gemeint sind wohl Heteras und Lesben. Nach Mitternacht – „überall knutschende Paare" – ergreift die Reporterin die Flucht, nachdem ihr „ein Mädel hinter mir leicht auf den Nacken pustet". Damit reproduziert sie ein altes Stereotyp, daß Lesben sich womöglich an einer Hetera vergreifen könnten. Solche Wechselbäder legen die Vermutung nahe, daß es keinerlei redaktionelle Linie gibt, sondern der Tenor der Berichterstattung von der persönlichen Einstel-

lung der jeweiligen JournalistInnen abhängt. Vor dem Hintergrund einer häufig lesbenfeindlichen Berichterstattung vor allem durch Boulevardblätter ist es nicht erstaunlich, daß Lesben nicht offensiv mit den Medien umgehen, sondern im Gegenteil kaum Öffentlichkeitsarbeit machen. Anders als die Schwulenverbände, die die Redaktionen regelmäßig mit mehr oder weniger bedeutsamen Presseerklärungen überschütten, haben Lesben in der Öffentlichkeit keine vernehmliche Stimme. Das liegt allerdings nicht nur an der Befürchtung, daß die Berichte wieder einmal einen negativen Unterton haben könnten. Manche sind auch der Ansicht, daß bestimmte Informationen aus der Lesbenszene die Heteros einfach nichts angehen – wobei sich über die Maßstäbe dafür heftig streiten ließe. Oft fehlt auch einfach das nötige Knowhow, denn Lesben haben in der Regel wenig Erfahrung mit Öffentlichkeits- oder Pressearbeit. Und ohne Erfahrung wie das Geschäft mit der Information läuft, ist Erfolg dann eher ein rares Zufallsprodukt. Es genügt nicht, Pressemitteilungen durch das Fax-gerät zu jagen, sondern es gilt, Kontakte zu einzelnen Redakteuren aufzubauen. Das gegenwärtige Interesse der Medien sollte auch als Chance begriffen werden, endlich ein reales – und das bedeutet ein vielschichtiges – Bild von Lesben in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Nur so haben wir eine Chance, die Stereotypen und Vorurteile über Lesben auszuräumen. Eine wichtige Rolle kommt dabei auch lesbischen Journalistinnen zu. Allerdings treten viele an ihrem Arbeitsplatz (noch) nicht offen als Lesben auf, oder schreiben selten über lesbische Themen. Dafür gibt es sicher eine ganze Reihe von Gründen, sei es die Angst vor einem Karriereknick, die Angst nicht mehr ernst genommen zu werden oder etwa die Befürchtung, diese Themen gegen den offenen oder verdeckten Widerstand in der Redaktion durchsetzen zu müssen. Genaueren Aufschluß darüber düfte ein Forschungsprojekt liefern, das gegenwärtig am Fachbereich der Universität Dortmund läuft. Elisabeth Klaus, Michaela Töpfer und Kerstin Mahnke haben über 20 lesbische Journalistinnen zu ihrer Arbeitssituation interviewt und zusätzlich eine größer angelegte Fragebogenaktion durchgeführt. Das Ergebnis der Untersuchung soll im kommenden Frühjahr als Buch veröffentlicht werden.
Zwei Institutionen, die in den USA schon seit längerem bestehen, fehlen in der Bundesrepublik noch ganz: zum einen ein Berufsverband für lesbische und schwule JournalistInnen wie die National Lesbian and Gay Journalists Association, die die Medien beobachtet und auf homophobe Berichte reagiert. In der Bundesrepublik hat es immerhin schon zwei Treffen schwuler Publizisten gegeben; der Verteiler umfaßt mittlerweile 200 Journalisten. Dagegen sind die Kontakte unter den lesbischen Journalistinnen (noch) informell. Doch nicht mehr lange. Denn vom 14. bis zum 16. Januar 1994 wird im Waldschlößchen bei Göttingen erstmals ein Treffen professioneller lesbischer und schwuler JournalistInnen stattfinden. Neben Themen wie Coming Out am Arbeitsplatz, geht es auch um Vernetzung und Möglichkeiten einer gewerkschaftlichen und außergewerkschaftlichen Interessenvertretung. Die Workshops werden teils gemeinsam, teils getrennt stattfinden. In den USA geht das „schwule und lesbische Bündnis gegen Verunglimpfung" (Gay and Lesbian Alliance against Defamation, abgekürzt GLAAD) gegen lesben- und schwulenfeindliche Berichterstattung vor. Zum einen gibt es eine Telefonkette, die innerhalb von 48 Stunden nach einem homophoben Medienbericht aktiviert werden kann und mit Beschwerdebriefen oder Anrufen reagiert. Zum zweiten führen VertreterInnen von GLAAD Gespräche mit verantwortlichen ProgrammacherInnen von Radio, Fernsehen und Printmedien. Neben der Intervention gegen homophobe Berichte ist das langfristige Ziel, bei den RedakteurInnen eine Sensibilisierung für Lesben- und Schwulenthemen zu erreichen und sie zu einer fairen und realistischen Darstellung von Lesben und Schwulen zu ermutigen. Die verstärkte Berichterstattung der US-Medien schlägt sich auch im Rundbrief der GLAAD-Sektion von New York nieder. Für die Mitglieder gibt es mehrere Hinweise auf eine faire Berichterstattung in verschiedenen Medien samt der Aufforderung, Dankesbriefe an diese und jene Redaktion zu schicken. Nur ein einziges Magazin mit dem Titel „Good Housekeeping" rangiert auf der Negativliste. Die Familien-Zeitschrift soll mit Protestbriefen aufgefordert werden, auch Lesben und Schwule in ihre Serie über „nicht-traditionelle Familien" einzubeziehen. Doch wer nun glaubt, angesichts von Kampagnen gegen Haushaltsblättchen, gäbe es keine „wichtigeren" Ziele, täuscht sich. Religiöse Fundamentalisten haben die Lesben- und Schwulenbewegung zu ihrem Hauptgegner erkoren, nachdem sie die Abtreibungsfrage verloren haben. Jetzt machen sie gegen die stärkere Medienpräsenz von Lesben und Schwulen mobil. Als in einer Folge einer Fernsehserie, gezeigt wurde, wie ein schwules Paar im Bett liegt und sich unterhält (und sonst nichts!), starteten Anti-Homosexuellen-Gruppen einen Boykott

gegen die Firma, die die Sendung sponsort. Der Werbeausfall führte für den Sender ABC immerhin zu einem Verlust von 1,5 Millionen Dollar. Mit einer Kampagne will GLAAD dem Versuch der Fundamentalisten, realistische und positive Bilder von Lesben und Schwulen zu zensieren, entgegenwirken. Ein Kontrollorgan für Medien gibt es auch in der Bundesrepublik, den Deutschen Presserat. Im Unterschied zu GLAAD ist es jedoch ein Gremium, das die Medien zur Selbstkontrolle gegründet haben und in dem VerlegerInnen und JournalistInnen vertreten sind. In einem Pressekodex sind 16 publizistische Grundsätze aufgeführt, die der Wahrung der Berufsethik dienen und über deren Einhaltung der Presserat wacht. Grundsatz 12 lautet: „Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Zugehörigkeit zu einer rassischen, ethnischen, religiösen, sozialen oder nationalen Gruppe diskrimimiert werden." 1990 wurde dieser Passus um die „soziale Gruppe" erweitert. Die Münchener Lesbengruppe „AK Uferlos" forderte damals, daß Lesben und Schwule ausdrücklich als Gruppe genannt werden sollten. Diesen Forderungen entsprach der Presserat jedoch nicht. Die Begründung: „Der Deutsche Presserat hat ganz bewußt auf eine numerative Aufzählung einzelner Gruppen verzichtet, um den Anwendungsbereich nicht einzuengen und sich einen weiten Beurteilungsspielraum im Sinne eventuell betroffener anderer Gruppen zu bewahren." In dem Schreiben wurde jedoch bestätigt, daß „Lesben und Schwule in den Anwendungsbereich von Ziffer 12 Pressekodex" fallen. Im Falle lesbenfeindlicher Berichterstattung kann beim Deutschen Presserat eine Beschwerde eingereicht werden. Dies kann jede tun.



Die Beschwerde muß schriftlich eingereicht und begründet werden. Die betreffende Veröffentlichung muß als Kopie oder im Original beigefügt sein. In der Regel nimmt der Presserat keine Beschwerden über Veröffentlichungen an, die länger als ein Jahr zurückliegen. Eine Beschwerde wird – wenn sie nicht als unbegründet eingestuft wird – zur Beratung an den Beschwerdeausschuß weitergeleitet. Zuvor wird dem Medium, gegen das sich die Beschwerde richtet, die Gelegenheit gegeben, die Angelegenheit von sich aus z.B. durch eine erneute und diesmal faire Berichterstattung in Ordnung zu bringen. Andernfalls kann der Beschwerdeausschuß eine Rüge erteilen, die in dem betreffenden Medium veröffentlicht werden sollte. Die Hürden für beanstandenswerte Formulierungen sind allerdings recht hoch und die Rüge hat zudem einen rein symbolischen Charakter. Bislang sind beim Pressrat zwei Beschwerden wegen lesbenfeindlicher Berichterstattung eingegangen. In einem Fall beschreibt eine Wochenzeitung unter der Überschrift „Küsse auf dem Hinterhof", wie ein ehemaliges RAF-Mitglied vor ihrer Festnahme in der damaligen DDR lebte. Eine Nachbarin wird zitiert: „Daß sie eine Schlampe war, habe ich schon nach einer Woche gemerkt... Dann kriegten wir auch noch mit, daß sie lesbisch war – und jetzt auch noch Terroristin!" Der Deutsche Journalistenbund sah in diesem Zitat eine „stufenweise Steigerung der Verworfenheit" und legte Beschwerde ein, weil der Text die Betroffene und andere Frauen in ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensweise diskriminiere. Auch der Deutsche Presserat hielt die Art und Weise, wie die Reaktion der Nachbarin dargestellt wird, für „nicht mehr vertretbar". Im Jahrbuch 1990 heißt es dazu: „In der sprachlichen Kombination von 'Schlampe','lesbisch' und 'Terroristin'liegt nach Ansicht des Presserates die Gefahr der Verbreitung von Vorurteilen. Das Umfeld dieser Worte ist auf Diskriminierung angelegt." In einem anderen Fall aus dem Jahr 1990 konnte der Presserat dagegen keine diskriminierende Absicht feststellen. Auch hier hatte eine Zeitschrift über das Leben eines ehemaligen RAF-Mitgliedes geschrieben: „Es gab null Männerbekanntschaften. Für die Männer im Betrieb war sie ein Mannweib, weil sie immer nur in Hosen und mit kurzgeschnittenem Haar rumlief." Außerdem wird behauptet, die Frau solle „schon während ihrer aktiven Zeit fast jede Jung-Terroristin verführt haben." Hier kommen also zwei gängige Stereotypen zum Ausdruck, die zu Vorurteilen führen können: Lesben sind Mannweiber und verführen heterosexuelle Frauen. Für eine Diskriminierung hielt der Presserat dies jedoch nicht, die Lebensweise der Frau werde „neutral" beschrieben. Zieht man ein Resümee über den Wandel in der Berichterstattung über Lesben, läßt sich feststellen, daß Lesben zwar in den Medien präsenter sind und positiver dargestellt werden als je zuvor. Dennoch sind die Medien in ihrer Struktur nach wie vor heterosexistisch. Es wird ganz selbstverständlich angenommen, daß die LeserInnen, HörerInnen oder ZuschauerInnen der gesellschaftlichen Norm entsprechend heterosexuell sind. Heterosexualität ist immer noch Maßstab der Berichterstattung. Insgesamt decken die Medien nur ein sehr begrenztes Themenspektrum ab, die Vielfalt lesbischer Themen ist den meisten heterosexuellen JournalistInnen nicht bewußt. Häufig fehlen ihnen nicht nur das Interesse, sondern auch das Wissen und der Zugang zu Information. Auch hier kann lesbische Öffentlichkeitsarbeit ansetzen.

Informationen über das Treffen lesbischer und schwuler PublizistInnen gibt es bei Dorothee Winden, Tel. 030/611 96 711 Wer ein Seminar für Presse und Öffentlichkeitsarbeit organisieren will und noch eine Referentin sucht kann sich an Petra Werner, Tel. 0231/16 03 07 wenden. Die Adresse des Deutschen Presserates ist Thomas-Mann-Straße 54, 5300 Bonn 1, Tel. 0228/985 72-0.

Prof. Dr. Ilse Kokula
Mitarbeiterin im Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Berliner Senatsverwaltung Jugend und Familie

EINE BEHÖRDE FÜR LESBISCHE FRAUEN?!

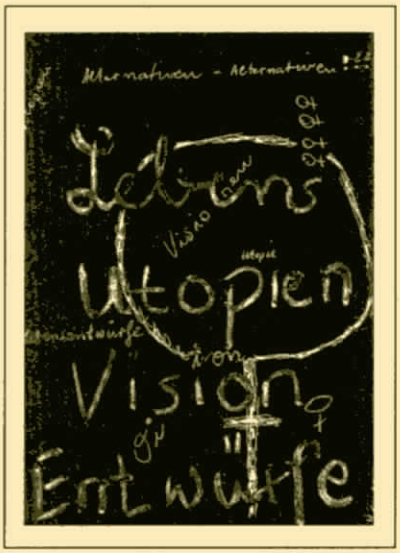
Bei einer Konferenz spricht mich eine Frau an und schlägt vor, das Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen solle ein Wochenendseminar über Medienarbeit für lesbische Frauen sein. Die Öffentlichkeitsarbeit der Emanzipationsgruppen lesbischer Frauen sei oft unbeholfen, die Medien mit den interessierten Journalistinnen würden oft nicht oder zu spät informiert und Flugblätter, Plakate und Faltblätter würden nicht immer ansprechend gestaltet. Wir besprechen, daß das Referat eine derartige Veranstaltung nicht selbst durchführen, wohl aber finanziell fördern kann, wenn eine oder mehrere Frauen dies organisieren und einen Antrag auf Finanzierung stellen.

Eine Frau schreibt an das Referat, sie würde abends gern in Frauenkneipen tanzen gehen, um eine Frau kennenzulernen. Ob wir ihr entsprechende Anschriften von Lokalen zusenden könnten? Dies gehört zwar nicht zu den Aufgaben einer Landesbehörde, die sich um die Belange von Lesben (und Schwulen) zu kümmern hat. Weil aber die Mitarbeiterinnen des Referates bürgerinnenfreundlich sind (und die Briefschreiberin großes Vertrauen in die Verwaltung zu haben scheint), senden wir Ihr eine Kopie mit Frauenlokalen aus einem Frauenwegweiser durch Berlin. Eine Gruppe von Frauen plant im Ostteil von Berlin ein Projekt, das sich gegen Gewalt gegen Frauen allgemein und lesbischer Frauen im besonderen richtet. Die Frauen werden bei der Antragstellung beraten und später finanziell unterstützt. Eine Abgeordnete richtet im Berliner Abgeordnetenhaus an die Senatsverwaltung für Schule, Berufsbildung und Sport die „Kleine Anfrage" mit dem Tenor, warum in Schulbüchern lesbische Frauen (und schwule Männer) nicht oder nur ungenügend vorkommen. Die Senatsverwaltung für Schule antwortet, das Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen beteiligt sich dabei als Fachbehörde im „Mitzeichnungsverfahren". Das Abstimmungsverfahren zwischen den beiden beteiligten Senatsverwaltungen gestaltet sich langwierig, da unterschiedliche Meinungen über die Wege zur gesellschaftlichen Integration homosexueller Menschen bestehen.

Das Referat organisiert eine Informationsveranstaltung und lädt dazu die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten der 23 Berliner Bezirke sowie Vertreterinnen von „Lesbennetzwerken" ein, die es bereits in acht Bezirken gibt.

Diese Beispiele (einige wurden leicht verändert) zeigen die Vielfalt von Wünschen und Aufgaben, mit denen das Referat konfrontiert wird. In einem 1990 entworfenen Faltblatt werden als Aufgaben des Referates genannt:

- auf alle Verwaltungsbereiche so einzuwirken, daß die Belange von Lesben und Schwulen angemessen berücksichtigt werden;
- in Diskriminierungsfällen zu beraten und solche Fälle anonymisiert zu sammeln und auszuwerten;
- Informations- und Fortbildungsveranstaltungen zum Thema Homosexualität für unterschiedliche Berufsgruppen durchzuführen;
- auf alle Bereiche des Bildungswesens so Einfluß zu nehmen, daß das traditionelle Familienbild erweitert wird und Rollenvorstellungen hinterfragt werden;
- Lesben- und Schwulenprojekte finanziell zu fördern;
- durch Zusammenarbeit mit den Medien die Öffentlichkeit über die Interessen von Lesben und Schwulen zu informieren.



In den zurückliegenden drei Jahren hat sich gezeigt, daß die Tätigkeiten des Referates immer um diese formulierten Aufgaben kreisten, daß sie allenfalls differenzierter wurden. Das Referat nimmt ministerielle Aufgaben wahr, da es in einer Landesbehörde, der Senatsverwaltung für Jugend und Familie, angesiedelt ist. Zu diesen „ministeriellen Aufgaben" gehört die Klärung der Grundsatzfrage wie Regierung und Verwaltung des Landes Berlin die gesellschaftliche Emanzipation von lesbischen Frauen (und schwulen Männern) fördern wollen. Daß dabei die Auffassungen des Referates nicht von allen Teilen der riesigen Berliner Verwaltung mitgetragen werden, ist als ein Indiz für die Notwendigkeit einer solchen Stelle zu betrachten. Das Referat verfügt über ca.

ten. Das Referat verfügt über ca. 500.000,00 DM an „Zuwendungsmittel", mit denen Lesben- und Schwulenprojekte gefördert werden können. Als Fachbehörde nimmt das Referat gutachtlich Stellung, wenn andere Behörden (Senatsverwaltungen, Arbeitsämter etc.) oder mit staatlichen Aufgaben beauftragte Institutionen wie z. B. Service-Gesellschaften, Projekte fördern oder fördern wollen. Im Prinzip sind alle Behörden auch für lesbische Frauen zuständig. Innerhalb der Berliner Verwaltung hat das Referat noch immer eine leicht exotische Aura. Ich nehme an, daß diese desto eher verschwinden wird, je mehr lesbische Frauen in ihrer Unterschiedlichkeit und mit ihrem Alltag sichtbar werden. Noch hat das Referat Symbolcharakter für die Existenz von Lesben, denn innerhalb der Verwaltung sind sie nun präsent. Während in einigen europäischen Ländern (Niederlande, Großbritannien, Norwegen und Schweden) seit Anfang der 80er Jahre Gleichbehandlungsstellen für lesbische Frauen und schwule Männer in der öffentlichen Verwaltung geschaffen wurden, entstand in Deutschland die erste Stelle Ende 1989 auf Landesebene in Berlin. Zwei Jahre später stellte der Rat der Stadt Leipzig zwei „Beauftragte für gleichgeschlechtliche Lebensweisen" ein, die dem Dezernat „Soziales, Jugend und Gesundheit" zugeordnet sind. Anfang 1992 entschied das Brandenburgische Sozialministerium, zwei Informationsbüros für homosexuelle Frauen und Männer finanziell zu fördern. Das „Büro für gleichgeschlechtliche Lebensweisen im Land Brandenburg" (für Schwule) wurde im September 1992 im Sozialministerium eröffnet. Das „Lesbenbüro" der hauptamtlichen Lesbenbeauftragten besteht seit Sommer 1992 und ist im Potsdamer Frauenzentrum zu finden. Seit Juli 1992 hat das Land Niedersachsen im Sozialministerium einen „Referenten für homosexuelle Lebensweisen" und im niedersächsischen Frauenministerium gibt es eine Sachbearbeiterinnenstelle für Lesben. Inzwischen hat auch das Land Mecklenburg-Vorpommern einen Männerbeauftragten, zu dessen Aufgabe es gehört, sich um die Belange von Lesben und Schwule zu kümmern.

Große gesellschaftliche Veränderungen wird das Referat als Behörde mit seinen viereinhalb Stellen nicht bewirken, es trägt aber zum Sichtbarwerden von Lesben (und Schwulen) in einem Bereich bei, der von der Lesben- und (Schwulen-)Bewegung bisher nicht zugänglich war.

BEAUFTRAGTENUNWESEN IN LEIPZIG

Katrin Sohre

Beauftragte für gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Leipzig

Leipzig hat sie, die Beauftragte der Stadtverwaltung für Lesben und den Beauftragten für Schwule.

Einerseits ist es schon merkwürdig, daß inmitten des sächsischen Südens, ausgerechnet die alte Messemetropole sich solche Personalstellen im Verwaltungsdschungel leistet. Doch andererseits hat gerade Leipzig gegenüber anderen ostdeutschen Städten eine relativ starke Lesben- und Schwulenszene – bereits 1982 hatte sich der erste „Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe" in der Evangelischen Studentengemeinde gebildet –. Das Befremden über Lesben- und Schwulenbeauftragte ausgerechnet in ihrer Stadt können vor allem die Erwählten der großen Volksparteien kaum unterdrücken, da es doch wesentlich wichtigere Dinge zu finanzieren gäbe. Mann (mitunter auch frau) sei ja durchaus gewillt einzusehen, daß gegen die Diskriminierung Homosexueller einiges getan werden sollte, aber doch nicht gleich mit zwei hauptamtlichen Beauftragtenstellen. Führe denn das besondere Hervorheben nicht zur erneuten Ausgrenzung anstatt zur angestrebten Integration in die Gesellschaft? Und überhaupt sei es eine unmögliche Sitte, für jede Minderheit Beauftragte zu erstellen: Frauenbeauftragte, Ausländerbeauftragte, Seniorenbeauftragte, Behindertenbeauftragte und nun auch noch Lesben- und Schwulenbeauftragte. Mit diesem Grundtenor von Einstellungen

und Vorstellungen bin ich in meiner nunmehr zweijährigen Arbeit im Leipziger Rathaus konfrontiert. Immer wieder muß ich begründen, warum es notwendig ist, neben dem Schwulenbeauftragten auch eine Vertreterin für Lesben zu beschäftigen. Die immer wieder notwendige Darstellung unterschiedlicher Sozialisationerfahrungen von Lesben und Schwulen, ihrer rechtlichen Diskriminierungen sowie den vorhandenen differenten kulturellen Strukturen vor dem Parlament, den Ausschüssen oder in Interviews nützt wiederrum – so paradox dies klingen mag – unserer Öffentlichkeitsarbeit und Wahrnehmung in der politischen Öffentlichkeit. So können wir das Thema Homosexualität und explizit die lesbische Lebensweise mehr und mehr in das Bewußtsein unserer Abgeordneten drängen. Gerade das Hervorheben der Existenz von Lesben bleibt notwendig, ist ein politischer und nicht zuletzt ein finanzieller Aspekt. Die Ignoranz frauenspezifischer Ansprüche und Bedürfnisse durch die Gesellschaft ist auch in der Gegenwart noch üblich. Das sich daraus ergebende Defizit an historischem Wissen und Dokumentationen über Lesben bildet ein großes Handicap für meine Arbeit. Dies erstreckt sich von den einfachsten Aufgaben bis hin zu politisch wichtigen Darstellungen zum Thema Homosexualität. Hier zwei Beispiele: Eine Arbeitsgemeinschaft junger Filmemacherinnen wollte für den Unterricht einen Aufklärungsfilm zum Thema Homosexualität drehen und u.a. lesbische und schwule Persönlichkeiten aus Geschichte und Gegenwart vorstellen. Mein schwuler Kollege konnte mit einer langen Liste aufwarten – ich hingegen nur mit wenigen Namen. Als wir eine Ausstellung „Verführte Männer" über Kölner Homosexuelle im Dritten Reich im Neuen Rathaus installierten, konnte ich nur eine Tafel zu „....und verführte Frauen?" den 50 mit männlichen Homosexuellen bebilderten Tafeln gegenüberstellen. Selbst die Anfertigung dieser einen Dokumentation zeigte mir wieder einmal, welch geringe Aufmerksamkeit, Beachtung Frauen erfuhren, welche Wertschätzung dem Lebensweg von Frauen bzw. lesbische Frauen von Politikern, Wissenschaftlern und Dokumentatoren entgegengebracht wurde und wird. Die Beispiele könnten fortgeführt werden. Sei es nun das Thema Gewalt oder AIDS, vordergründig geht es um Männerbefindlichkeiten. Frauen müssen sich prinzipiell die Aufmerksamkeit erkämpfen. Wie schwierig dies ist, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben. Viele Dinge müssen erst mühsam, oft mehrfach angeschoben werden, ehe endlich Resultate sichtbar sind. Mein Anliegen, Kindern und Jugendlichen Denkanstöße in Hinblick auf übliche Rollenklischees, Unterdrückungsmechanismen, andere Lebensformen und Selbstfindung zu geben, konnte ich in der Arbeitsgruppe, welche die Richtlinien für den Sexualkundeunterricht in Sachsen erstellte, einbringen. Nicht nur Akzeptanz gegenüber Homosexualität ist gefordert, sondern auch das Wahrnehmen bzw. Annehmen von unterschiedlichen Bedürfnissen, Geschlechterdifferenzen, Behinderungen – kurz der menschlichen Vielfalt. Nun bleibt nur zu hoffen, daß unser Sächsisches Kultusministerium diesem Entwurf zustimmt. Dies wäre ein Ansatz. Einer anderen Aufgabe, der Gewalt gegen Lesben und Schwule zum Beispiel, stellt sich mein Kollege. Ihm ist es mittels einer Verwaltungsvorlage gelungen, eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Vertretern der Polizei, des Ordnungsamtes und Vereinen, bilden

zu können. Ergebnisse meiner Arbeit als Lesbenbeautragte sind zum Beispiel, daß die Mittelanträge auf städtische Zuwendung der Leipziger Lesbengruppe bewilligt werden; daß Lesben in Leipzig trotz Zuordnung zur Risikogruppe Homosexuelle Blut spenden dürfen; daß öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen für Lesben stattfinden und, daß Lesben Informationen über kommunalpolitische Möglichkeiten oder aktuelle Rechtssprechungen erhalten. Einige Ämter der Stadtverwaltung treten an mich heran, um Fragen zu klären bzw. weil sie mit Problemen von Lesben konfrontiert werden, denen sie hilflos gegenüberstehen. Am häufigsten jedoch werden Fragen nach Begegnungsmöglichkeiten gestellt. Frauen/Lesbenräume zu schaffen und zu erhalten wird, wie allerorts zu erfahren, immer schwieriger. Aus diesem Grunde freue ich mich besonders, daß neben der Lesbengruppe Buntes Archiv e.V., die ihr Domizil im Lesecafe des Frauenbuchladens „Tian" in der Könneritzstr. 67 seit drei Jahren hält, nun auch die Lesbengruppe Lila Pause e.V. aus einem verworfenen Wohnraum in fast ausschließlich ehrenamtlicher Arbeit ein ansprechendes Kommunikationszentrum für Lesben und interessierte Frauen in der Ludwigstraße 115 eröffnen konnte. Mit diesem frischen Wind verbinde ich die Hoffnung, Leipziger Lesben werden politisch noch aktiver und fordern ein ähnliches Referat auf Landesebene, da sich unsere Kompetenzen leider nur auf kommunaler Ebene erstrecken. Das Beispiel Brandenburg, wo unter Hinweis auf die Verfassung Brandenburgs homosexuelle Lebensgemeinschaften einen Wohnberechtigungsschein erhalten können, zeigt, was alles erreicht werden kann.

Dr. Petra Sammler
Soziologin

EIN ZEHNTEL ...!?

„Ein Zehntel" ist der Titel einer Moskauer Schwulen- und Lesbenzeitung. Frauen des UFV brachten sie von einer Reise nach Moskau mit, die im Rahmen der Städtepartnerschaft Moskau – Berlin von der Fraktion Bündnis 90/GRÜNE (AL)/UFV des Berliner Abgeordnetenhauses im Mai 1993 organisiert wurde. Ganz zufällig waren sie darauf gestoflen. So zufällig, wie meine Begegnung mit den „MOLLIs", einer Gruppe lesbischer Künstlerinnen im Herbst 1992 in Dubna war, eine Begegnung aus der inzwischen viele Freundschaften geworden sind.

Es gibt inzwischen mehrere solcher Zeitschriften in Ruflland: „Risiko"(Moskau), „Tema"(Moskau), „Die sibirische Variante"(Barnaul)... Eins haben alle mir bekannten Zeitschriften gemeinsamen: frau mufl ziemlich lange suchen, um etwas über die Situation lesbischer Frauen in Ruflland in ihnen zu finden. „Ein Zehntel" titelt in Nr. 5-6/1992 auf der ersten Seite: „Es gibt sie in der UdSSR – Lesben!" – darunter zwei nackte Lesben(?) im Großformat und daneben ein kleines Paßfoto mit der Unterschrift: „...und Transsexuelle auch". Der Artikel über eine transsexuelle Frau ist der einzige im ganzen Heft, der überhaupt einen weiblichen Bezug aufweist. Ansonsten bezieht sich das ganze Heft ausschließlich auf Schwule.

Vieles, was ich über das Leben und die Schwierigkeiten, mit denen Lesben in Rußland leben müssen weiß, weiß ich von Freundinnen und russischen Feministinnen. Die wenigen Artikel und Filme, die bei uns bekannt sind, vermitteln zumeist ein partielles, und daher notwendigerweise oft einseitiges Bild lesbischen Lebens im heutigen Rußland. Auch hier sind uns wichtige Informationsmöglichkeiten verschlossen, erreicht uns Information vorselektiert und immer wieder aus den gleichen Kanälen. Oft ist es aber auch unser westlicher, meinetwegen auch ostwestlicher Blick, der uns die Sicht auf andere Realitäten verstellt und uns arrogant und besserwisserisch sein läßt, wo wir eher zuhören und nachdenklich sein sollten. Ich möchte in diesem Artikel deshalb vor allem russische Frauen selbst zu Wort kommen lassen. Eine der wenigen russischen Feministinnen, die sich innerhalb der Frauenbewegung und auf dem 1. Frauenforum in Dubna für ein Zusammengehen mit der Lesbenbewe-

gung ausgesprochen hat, ist die Feministin Olga Lipovskaja. Zur Entstehung der russischen Frauen- und Lesbenbewegung schreibt sie folgendes: „Wie auch immer, feministische Ideen haben die russische Gesellschaft erreicht. Vor allen anderen sollten wir uns der Frauengruppe erinnern, die von 1979 bis 1980 im Eigenverlag die Zeitschriften 'Frauen und Rußland' und 'Maria' herausgaben. Tatjana Mamonova, Julia Voznesenskaja, Tatjana Goricheva und andere wurden für ihr mutiges Handeln 1980 aus Rußland ausgewiesen. Acht Jahre mußten vergehen, bis die nächste unabhängige feministische Zeitschrift erschien – die Zeitschrift 'Zenskoje Ctenie', die ebenfalls im Selbstverlag in Leningrad herausgegeben wurde. 1989 gründeten vier Frauen in Moskau die Gruppe 'LOTOS' (Liga zur Befreiung von sozialen Stereotypen). Ein Jahr später gründete dieselbe Gruppe, die vorwiegend aus Akademikerinnen bestand, an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR das 'Zentrum für Gender Studies'. 1990 wurde dann in Moskau das erste feministische Seminar und eine Ausstellung unter dem Namen 'Frauen als Objekte und Subjekte der Kunst' organisiert, an denen ca. 30 Frauen – Künstlerinnen, Poetinnen, Sozialwissenschaftlerinnen und Feministinnen aus dem Westen – teilnahmen. Eines der Ergebnisse dieses Seminars war die Gründung einer neuen feministischen Gruppe – SAFO (Freie Assoziation feministischer Organisationen). Ein weiteres wichtiges Ereignis war das 'Erste Unabhängige Frauenforum' vom 28.-31. März 1991 in Dubna, einer kleinen Stadt in der Nähe von Moskau. Das Organisationskommitee bestand aus Frauen des 'Zentrums für Gender Studies', der Gruppe 'SAFO', des 'Frauenkonzils' von Dubna und einigen anderen Feministinnen. Das Forum brachte über 150 Feministinnen aus ganz Rußland und von mehr als 40 Frauenorganisationen zusammen. Die wichtigsten Diskussionsthemen waren: Frauen und Politik, Frauen und Marktwirtschaft, Frauen in patriarchalen Kulturen.

1991 war aber auch ein wichtiges Jahr für die Lesben- und Schwulenbewegung Rußlands. Es entstanden eine Reihe von Gruppen in Moskau, St. Petersburg und sogar in Krasnojarsk. Zum Teil traten sie aus dem Untergrund hervor, wie die 'Tschaikovskij Gesellschaft' und die Gruppe 'Kryllja' in St. Petersburg. Beide Gruppen sind heute offiziell registriert, wie auch das 'Moskauer Department' des 'International Gay and Lesbian Human Rights Committee'. Bis heute gibt es allerdings nur eine einzige Lesbengruppe in Moskau – MOLLI – die Moskauer Organisation von Lesben in Literatur und Kunst. Alle anderen Lesben- und Schwulengruppen sind vor allen mit den Problemen der Männer beschäftigt und haben vor allem einen ernsten rechtlichen Hintergrund: der Artikel 121.1 des StGB, der homosexuelle Handlungen zwischen erwachsenen Männern verbietet. Diese Gruppen haben ihre eigene Presse, organisieren politische Veranstaltungen und es ist ihnen gelungen, in der öffentlichkeit auf ihre Probleme aufmerksam zumachen."

Inzwischen gibt es die eine oder andere neue Organisation – die meisten von ihnen gemischte Schwulen- und Lesbengruppen. In einer Zeitung steht die Kontaktadresse einer „Russischen Organisation für die Rechte von Lesben". Aids-Hilfe-Projekte entstehen, Telefone des Vertrauens werden eingerichtet, ein schwul-lesbische Subkultur wird sichtbar.(Vgl auch ILGA BULLETIN 3/93) Für die Mehrzahl der Lesben in Rußland bleibt dies jedoch ohne Bedeutung. Sie gehen nicht hin. Einige von ihnen versuchen ihre eigenen Projekte aufzubauen. So auch „MOLLI". Seit einiger Zeit steht den Frauen ein Raum in einer Kirche zur Verfügung. Sie wollen eine psychologische Bertreuung einrichten, ein Krisentelefon – es ist noch nicht lange her, daß sich eine der Freundinnen das Leben genommen hat – , wollen Treffpunkt für Lesben sein. Eine der Frauen hat mit der Sammlung von Dokumenten und Büchern für eine Bibliothek begonnen. Ihr wichtigstes Projekt ist jedoch die Herausgabe einer Zeitung, denn nur so können sie viele Frauen ansprechen und auf ihre Probleme aufmerksam machen.

Schockierten die Bolschiwiki die Welt nach 1917 mit „freier Liebe" und der fortschrittlichsten Ehe-, Partnerschafts-,Familien- und Sexualgesetzgebung der Welt, so wurde mit Beginn der 30er Jahre das Thema Sex fast völlig tabuisiert. Die Sowjetunion vermittelte in den fol-

genden Jahren dem Beobachter das Bild einer asexuellen Gesellschaft, die geprägt ist von einem tief verwurzelten Puritanismus und einer streng patriarchalen Einstellung zur sexuellen Selbstbestimmung der Frau. Das Ideen einer Alexandra Kollontai oder die Werke einer Marina Zwetajewa sind in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion bis heute kaum bzw. nur unvollständig bekannt. Viele Lesben kennen nicht einmal Marina Zwetajewas „Brief an die Amazone: Mein weiblicher Bruder".
Was den Stand der Sexualaufklärung, die Methoden der Schwangerschaftsverhütung und die für die Frauen katastrophale Abtreibungspraxis betrifft, zählt Russland heute mit zu den rückständigsten Ländern der Welt.
Außerhalb der Kreise progressiver Intellektueller gibt es für Frauen kaum eine Alternative zu Ehe und Mutterschaft.
Im Unterschied zu Sex zwischen erwachsenen Männern wurde lesbische Liebe zwar auch vor der Perestroika in der UdSSR nicht strafrechtlich verfolgt. Das bewahrte Frauen liebende Frauen jedoch nicht vor Verfolgung und Diskriminierung. In den Augen von ÄrztInnen, JournalistInnen, SchriftstellerInnen und auch vieler Lesben ist Homosexualität wenn schon keine sexuelle Perversion, so doch zumindest eine Krankheit. So ist selbst „der Autor des vor kurzen erschienen und ansonsten bemerkenswerten Buches '1001 Fragen zum Thema' W. Schachindschanjan, der sich im allgemeinen positiv zu Homosexuellen verhält, der Meinung, daß Homosexualität nicht Sache der Miliz, sondern Sache von Psychiatern ist."
Doch nicht nur in Schwulen-Lesben Zeitungen wird kaum über die Probleme von Lesben berichtet, auch die wenigen feministischen Zeitschschriften schweigen sich aus. Noch einmal Olga Lipovskaja zum Thema: „Wie ist das Verhältnis zwischen Feministinnen und Lesben in Rußland?
... Von Anfang an, mit Beginn der Enstehung der noch immer schwachen feministischen Bewegung in Rußland, organisierte sich die noch viel schwächere lesbische Bewegung separat. Lesbische Aktivistinnen scheinen eher geneigt, in der Schwulenbewegung aktiv zu werden...Den erste Versuch, die Kräfte zu vereinigen, machten die russischen Feministinnen auf dem 'Ersten Unabhängigen Frauenforum' in Dubna. Das Organisationskomitee hatte Lesben aus Rußland eingeladen, an der Konferenz teilzunehmen. Olga Zhuk, die Vorsitzende der St. Petersburger Schwulen und Lesbengruppe, hielt eine Rede auf dem Forum. Ihr Beitrag sollte gemeinsam mit anderen Konferenzbeiträgen in einem Buch veröffentlicht werden. Doch irgendwie funktionierte die Frauensolidarität nicht richtig: es gab keine wirkliche Verständigung zwischen den beiden Gruppierungen.

Das hatte allerdings noch einen anderen Hintergrund: Zwei Tage vor dem Forum gab ein Sprecher der Moskauer Schwulenorganisation, Roman Kalinin, der Moskauer Zeitung 'Moskovskij Komsomolez' ein Interview, in dem er das Dubnaer Frauenforum als ein 'Konferenz für sexuelle Minderheiten' bezeichnete. Die Reaktionen der Dubnaer Bürger und deren Vertreter auf diese Ankündigung führten beinahe zum

Scheitern der Veranstaltung. Leider brachte auch die Mehrzahl der anwesenden Feministinnen die Probleme mit den Lesben in Verbindung. Im Ergebnis lehnte während der Diskussion um das Abschlußdokument die Mehrzahl der Feministinnen ein Zusammengehen mit den lesbischen Aktivistinnen ab. Die Trennlinie zwischen beiden Gruppen wurde tiefer... Wenn wir uns die westliche Frauenbewegung genauer ansehen, so gibt es auch hier Probleme zwischen Lesben und heterosexuellen Feministinnen. Eine der größten Debatten drehte sich um das Verhältnis zu Männern. Lesben beschuldigten ihre heterosexuellen Schwestern der Kollaboration mit Männern. Während Frauen, die versuchen, in der Beziehung mit einem Mann einen lebbaren Kompromiß zu finden, der Lesbenbewegung ihrerseits vorhalten, daß einige Lesben männliche Verhaltensmuster und Werte annehmen. Ein solchen Argument fehlt in der Kommunikation zwischen russischen Lesben und Feministinnen bisher völlig, was an sich schon Ausdruck dessen ist, daß bis zum heutigen Zeitpunkt den russischen Lesben eine politische, feministische Orientierung fast völlig fehlt."

Das Fehlen einer entwickelten Subkultur, fehlendes Wissen und die gesellschaftliche Marginalisierung bringt lesbisch lebende Frauen oft in gefährliche Konfliktsituationen. „Es gibt viele Lesben, die außer ihrer Freundin keine andere Lesbe kennen. Eine lesbische Subkultur, wie in Deutschland, gibt es in Rußland nicht. Die Frauen leben in relativer Abgeschiedenheit, nennen ihre Freundin ‚die Schwester' und würden niemals das Wort ‚Lesbe' aussprechen. Lesben verbergen ihre Beziehungen vollkommen und leben ständig mit der Angst vor der Entlarvung ihres Geheimnisses. So sind sie permanent einem starken psychischen Druck ausgesetzt, der sich natürlich auch auf ihre Beziehungen mit anderen Frauen auswirkt", so daß Fazit eines Treffens mit Olga Zhuk in der Schokofabrik in Berlin im Winter 1991.

Der Unabhängige Frauenverband hat seit dem Sommer 1992 Kontakt zur Moskauer Lesbengruppe MOLLI. Begegnungen fanden in Moskau und Berlin statt. Für das Frühjahr 1994 ist gemeinsam mit der Frauenanstiftung Hamburg ein Begegnungsprogramm mit Treffen in Berlin, Leipzig, Köln und Hamburg geplant. Wichtiges Anliegen der Frauen aus Moskau ist dabei, Kontakte für die Verwirklichung ihres Zeitungsprojektes zu knüpfen. Die Frauen wollen jedoch nicht mit leeren Händen kommen. Längst schon haben sie Material für die erste Nummer ihrer Zeitschrift zusammengetragen. Angedacht ist ein literarisch-puplizistisches Almanach, in dem sie eigene Texte und Bilder publizieren wollen, aber auch anderen Frauen die Möglichkeit zur Veröffentlichung ihrer Arbeiten geben. Bisher kaum bekannte Werke, auch die von Marina Zwetajewa, könnten so ihr Publikum finden. Ein weiteres Anliegen ist die Verbreitung feministischer Beiträge aus anderen Ländern. Um die erste Nummer der Zeitschrift jedoch drucken zu können, fehlt es den Frauen an Geld. Also Frauen – Lesben, Heteras oder was auch immer – jede Spende, auch gute Ideen zur Verwirklichung dieses Projekts, sind willkommen. Spendenbeiträge können unter dem Stichwort MOLLI auf das Konto des Unabhänigen Frauenverbandes gezahlt werden.

Diese Zeitschrift wird auch weiterhin von Olga Lipovskaja und dem Petersburger Frauenzentrum herausgegeben.

(P.S.)

Olga Lipovskaja: Eine gemeinsame Sprache finden. Das Verhältnis zwischen Lesben- und feministischer Bewegung in Rußland heute. – St. Petersburg, 1992 (Manuskript, Übersetzung aus dem Enlischen P.S.)

Seit dem 27. Mai 1993 darf in der Russischen Förderation einem Erlaß zufolge friwilliger Sex zwischen erwachsenen homosexuellen Männern nicht mehr strafrechtlich verfolgt werden.

M. Salk: Nachwort zu einer Konferenz. – In: 1/10. – Moskau (1993)5-6. – S.9

Olga Lipovskaja...a.a.O. – S. 6

Kerstin Handau: GUS UND KUSS: Für Lesben gefährlich. – In: Frau anders (1992)3. – S. 12-13

Susie Bright

SEXWELT FÜR LESBEN

Das erste Mal

Keines der bekannten Meinungsforschungsinstitute hat es bisher für nötig gehalten, Lesben nach ihren liebsten Sexspielzeugen zu fragen. Dasselbe gilt für die Marktforschungsinstitute. Mit dem Debüt von On Our Backs, der Zeitschrift für die abenteuerlustige Lesbe, kann jetzt jedoch jede von uns mit faszinierenden Statistiken und fachkundigen Übertreibungen aufwarten. Für einige glückliche Mädchen waren improvisierte Sexspielzeuge unerläßlicher Bestandteil ihrer kindlichen Sexualität. Doktor-

spiele bildeten da nur die Spitze des Eisberges. Denkt nur an die kleine Felice, die jedesmal, kaum daß sie vollgeladen war, Mamas vibrierende Waschmaschine bestieg. Oder an Michèle, die einen Lackstöckel in ihr Unterhöschen steckte und bis zum Delirium im Haus herumschlenderte. Für Kinder der Sixties, wie mich selbst, gehörten Geschichten von elektrischen Zahnbürsten zum Alltag, ja waren geradezu banal. Trotz einer solch vielversprechenden Einführung in die Welt der Sexspielzeuge gaben viele junge Frauen mit dem Eintreten der Pupertät die in ihren Augen kindischen Schätzchen und Spielchen – oder schlimmer noch – die Selbstbefriedigung an sich auf. Für all diejenigen, die damals Pandoras Spielzeugbüchse versiegelten, ist es jetzt höchste Zeit, Erlösung zu suchen. Ja, ja, ich kenne die Entgegnung, die dir auf deiner müden Zunge liegt: „Aber... ich brauche keinen Vibrator!" Natürlich brauchst du keinen Vibrator. Du brauchst auch keinen Spaß zu haben. du brauchst keine phantastischen Empfindungen und Abenteuer. Mit ein bißchen Wasser und Siebzehnkornbrot kommst du vermutlich auch ganz gut über die Runden. Ich schlage allerdings vor, daß wir uns anstelle der reinen Überlebenstechniken mit unseren Bedürfnissen, Träumen, Trieben und insbesondere mit unseren Begierden befassen. Ein Vibrator öffnet das Tor zu einer Welt reizvoller Erfahrungen. Dasselbe gilt für den Dildo, für ein schnuckeliges kleines Outfit, eine Pfauenfeder und warme Duftöle. Und als Beilage gibt's einen Analdildo. Jetzt hat jede Lesbe dank Verbraucherinnen-Information und des gesunden Triebes, sich zu vergnügen, die Chance, die Welt der Sexspielzeuge zu ergründen. Fangen wir mit den wichtigsten Haushaltsgeräten an. Netzbetriebene Vibratoren sind aus folgenden Gründen den batteriebetriebenen Modellen vorzuziehen:

1. sie halten jahrelang
2. sie erzeugen ein starkes, angenehmes, gleichmäßiges Vibrieren und
3. sie werden von namhaften Firmen hergestellt, die sich ihren Käuferinnen verpflichtet fühlen.

Batteriebetriebene Vibratoren bestechen mit delikaten Formen sowie Empfindungen, die durchaus lustig sein können, aber du wirst dem kleinen Scheiß-

ding nie verzeihen, wenn es im entscheidenden Moment den Geist aufgibt. Im allgemeinen leben batteriebetriebene Vibratoren einige Monate, und nicht Jahre wie netzbetriebene, die zudem einfach mehr Saft haben. Natürlich gibt es einige bemerkenswerte Ausnahmen. Das Allerwichtigste ist, zunächst einmal die Schatzkiste zu öffnen und etwas auszuprobieren. Ein Dildo kann eine saftige Zucchini oder eine zarte Form aus Silikon sein. Technisch ausgedrückt ist ein Dildo jedes Gerät, das dem Vergnügen vaginaler oder analer Penetration möglichst der Körpertemperatur angleicht. Ich erlebte einst eine grauenhafte Torut mit einer Möhre, die direkt aus dem Kühlschrank kam. Wenn du dich schließlich mit deinem bevorzugten Modell eingelebt hast, wirst du feststellen, daß Dildos zwar die Gewandtheit deiner Finger fehlt, sie aber nimmermüde Helferinnen sind und die Spielarten der Penetration, die dir Spaß machen, gewaltig vermehren können. Vielleicht erweitern sie auch deine Phantasien-Sammlung um eine ganze Reihe neuer Fälle.

Die Fakten über Dildos sind bei weitem nicht so heftig umstritten wie ihre berühmte Ähnlichkeit mit dem berüchtigten „Penis" und all dem, was dieser verkörpert. Die politische, gesellschaftliche und emotionale Bedeutung des Dildos hält manch eine unglückliche Lesbe im Schwitzkasten. Einmal schrieb mir ein leidendes Lesbenpaar aus Palo Alto, ihr Sexleben sei befriedigend – mit einer winzigen Ausnahme:

„Wir scheinen an einer Art Kater aus unserer Hetero-Vergangenheit zu leiden. Wir beide wollen neben klitoraler Stimulierung auch was in unseren Vaginas spüren. So sehr wir auch versuchen, es uns aus dem Kopf zu schlagen, immer wieder kommt das Thema zwischen uns auf. Könntest Du uns ein paar Informationen über Dildos schicken? Aber bitte sehr diskret. „Meine Damen, die diskre-

te, vollständige und definitive Information über Dildos ist folgende: Penetration ist so heterosexuell wie Küssen. Jetzt kommt die Wahrheit endlich ans Licht! Ficken hat kein Geschlecht.
Und nicht nur das – Penisse können auch nur insofern mit Dildos verglichen werden, als sie Raum beanspruchen. Abgesehen davon, daß Dildos die verschiedensten Formen haben können und sich anders anfühlen, liegt der auffallendeste Unterschied in ihrer Dienstbarkeit. Der Dildo kennt kein anderes Verlangen als das deinige oder das deiner Partnerin. Im Umkleideraum von „Good Vibrations" probieren viel zu viele Lesben Dildo und Harnisch an und erwarten, daß das Ding sich selbständig macht. So eine Phantasie mag anfangs aufregend sein, aber tatsächlich ist es befriedigender, sich die Zeit für Versuch und vergnüglichen Irrtum zu nehmen, um herauszufinden, wie du deinen Dildo handhaben mußt, um größtmögliches Vergnügen zu gewinnen. Bald wirst du dich inmitten einer Schar von Gummischätzchen wiederfinden und gezwungen sein, ihnen Kosenamen zu geben: „Wo ist Jo?", „Ist Bumm-Bumm schon abgespült?" und schließlich: „Wie konntest du Emilie nur verleihen?"

Was haben Heteras bloß an sich?
Nein, niemals – wir doch nicht! Warum sollte sich eine Lesbe von einer Heterofrau angezogen fühlen? Keine will ihre Ängste, keine ihren Ehemann, und der Charme ihrer Naivität verbraucht sich schnell. Sie wird dich benutzen, und zwar ordentlich. Die lesbische Nation braucht diese Dramen nicht. Und doch – was haben diese Heteras bloß an sich? Zwar fahren nicht alle auf sie ab, aber die gegenseitige Faszination zwischen Homo und Hetero begründet eines der beliebtesten und zeitlosesten Spiele der Welt.
Die faszinierende Wirkung von Heteras ist vom Schleier des Geheimnisses umhüllt. Lesben, die sich immer wieder von Heteras angezogen fühlen, rücken nur ungern damit heraus, was sie an ihnen so toll finden. „Hetero! Daß ich nicht lache!" sagt eine erfahrene Damenliebhaberin. „Ich habe mehr Weiber aus Hetero-Bars abgeschleppt als aus Lesbenbars." „Sie machen mich immer an", behauptet eine andere. „Ein klassisches Muster. Hinterher heißt es immer: 'Ich hab' ja nicht geahnt, daß es so sein könnte...!'."
„Und dann verläßt sie dich!" stimmt eine weitere Veteranin ein. „Darauf kannst du bauen." Laßt uns mal den wabernden Nebel quälender Gefühle durchdringen, der den eigentlichen Sachverhalt bei Affären mit Heterofrauen verschleiert. Tatsächlich können Heteras eine heiße Phantasie sein oder eine dauerhafte sexuelle Vorliebe. Wir wissen, wer sie sind, aber was haben wir an uns, das den Funken unmittelbar überspringen läßt? Welche Art von Lesbe ist die Geliebte einer Hetera? Für die typische Damenliebhaberin stellt sich diese Frage gar nicht. Sie steckt ihre Geliebten weder in die eine noch die andere Schublade. Sie behauptet, nicht zu urteilen. Trotz ihrer vergangenen siebzehn aufeinanderfolgenden Affären mit Heterofrauen, verwahrt sie sich dagegen, daß deren Heterosexualität etwas mit ihrer Anziehungskraft zu tun haben könnte.
Nun, wenn Frau Unerschütterlich für Urteile zu hasenherzig ist, werden wir sie fällen: Die Heterosexualität ihrer Geliebten hat eine ganze Menge mit dieser „unheimlichen" Faszination zu tun. Aus einer Frau die Lesbe herauszulocken ist zweifelsohne eine sehr berauschende Erfahrung.
Es gibt auch noch andere Spezies in der Reihe der Anonymen Damenliebhaberinnen. Eine ist die Seperatistin. Jede Lesbe, die heterosexuelle Frauen ver-

schmäht, war oder ist heimlich in sie verliebt. Der Feminismus stellt eine bequeme Ideologie zur Verfügung, mit der du Heteras geradewegs aus deinem Leben verbannen kannst. Bei aller weitschweifigen Rhetorik bleibt jedoch unter dem Strich: Sie hat dich zurückgewiesen, möglicherweise wegen eines Schwanzes, und Abweisung ist ganz schön bitter. Du machst dir Vorwürfe, daß du geglaubt hast, sie ändern zu kön-

nen, und du beschließt, dich nicht noch einmal hereinlegen zu lassen. Bis zum nächsten Mal...
Die echte Stärke und die Glorie, die der hingebungsvollen Damenliebhaberin harrt, liegen jenseits von naßgeweinten Kissen und Zähneknirschen. Das Geheimnis liegt darin, die Heterofrau als das zu akzeptieren, was sie ist: Objekt deiner Lust. Eine Phantasie zum Masturbieren. Eine Affäre im Büro, die Romanze für eine Saison. Sie kann sogar eine Szene sein, die du mit deiner lesbischen Geliebten inszenierst:
„Du bist die reiche heterosexuelle Dame, die sich in der Delikatessenabteilung des Kaufhauses über die Avocados beugt, und ich bin die freundliche Lesbe, die dir in den Ausschnitt starrt."
Um sich als Damenliebhaberin zu bekenen, ist es hilfreich zu benennen, was genau das Faszinierende an Heteras ist. Laß uns das Grundsätzliche durchgehen:
1. Es geht doch nichts über eine Herausforderung. Sie sind angeblich unerreichbar, aber du weißt, daß dein Mund und deine Hände die entscheidende Veränderung bewirken können. Wir Ladykiller erleben also sexuelle Triumphe.
2. Heteras nehmen ihre Weiblichkeit gewöhnlich für gegeben. Das finden besonders Butch-Lesben faszinierend. Sie sind so überaus cool und in ihrem Frausein unbeirrbar, werden nie von einem Lausejungen-Image oder typischer Homo-Unsicherheit gequält. jeder Film mit Liz Taylor beweist das.
3. In unseren Augen befinden wir uns auf einer Mission der Liebe, als Mentorinnen von Jungfrauen. Wir sind entzückt von ihre Staunen und ihrer Willigkeit. Wir können sie so vieles lehren, und sie zeigen eine enorme Begierde.
4. Heteras leben außerhalb der Lesbenszene. Banal, ja, macht aber oft die Motivation aus. Manch eine abgenervte Barlesbe oder ausgebrannte Aktivistin fühlt sich zu einer Frau hingezogen, die nichts, aber auch gar nichts mit uns zu tun hat: mit unseren Cliquen, unseren Gewohnheiten, unseren Komplexen.

Heteras leiden zwar unter ihren eigenen Komplexen, doch diese nehmen wir bei all der Aufregung zunächst nicht wahr. Sag niemals, heterosexuelle Frauen seien alle gleich! Es gibt ganz bestimmte Typen, die wir uns aus Horror vor Schubladen nie getraut haben mit Namen zu versehen. Die Butch/Femme-Terminologie ist hierbei recht hilfreich. Normalerweise sind die Bezeichnungen Butch/Femme auf lesbisches Territorium beschränkt, aber eine derartige Klassifizierung kann auch für unsere hterosexuellen Flammen hilfreich und angebracht sein.
Die Arztfrau, zum Beispiel, ist eine heterosexuelle Femme. Sie scheint über eine Menge Zeit und eine Menge Schmuck zu verfügen. Sie versteckt den Vibrator vor ihrem Mann und wäre fast gestorben, als du deine ganze Hand in sie reingesteckt hast. Sehr dünn, sehr reinlich, und sie kreischt, wenn sie kommt.
Die Urfrau ist die heterosexuelle Butch. Sie ist umringt von Kindern, Tieren und nutzlosen Männern. Sie ist allen Wechselfällen des Lebens gewachsen. Du möchtest einen Dokumentarfilm über ihr Leben drehen, und ihre Brüste sind himmlisch. Sie hatte noch nie einen Orgasmus. Du hast ihren Zynismus, der von drei alkoholischen Ehemännern herrührt durchbrochen. Ihr zwei treibt's hinten im Kombi vor dem Drive-in, während sich ihre Kinder draußen um Süßigkeiten balgen.
Die Liste geht weiter. Schichtzugehörigkeit, ethnische und/oder kulturelle Herkunft, Alter und ein Volleyball-Team können endlose Variationen hinzufügen. Wenn du erst einmal deine Hetera-Phantasien als Teil deiner erotischen Identität erkannt hast, kannst du anfangen, sie wirklich zu genießen. Denk an sie, wie du an jede andere Phantasie denken würdest. Willst du diese Phantasie wirklich ausleben, oder würde sie bei der Umsetzung verlieren?
Vermutlich bedarf das einigen Experimentierens.
Wenn Heteras definitiv deine tatsächliche sexuelle Vorliebe darstellen, fang an, den Sex schätzen zu lernen, statt über die Grenzen der Beziehung zu lamentieren. Wenn du es liebst, es aus ihnen herauszukitzeln, warum willst du dann bei ihnen bleiben, bis du vom Nachspiel gelangweilt oder frustriert bist? Wenn du Urlaub von der Lesbenszene willst, erwarte von ihr nicht, daß sie unseren Regeln folgt.
Heterofrauen kapieren viel schneller, warum sie sich von uns angezogen fühlen. Wir wissen zu küssen. Wir führen Oralsex als Selbstverständlichkeit aus, wir ficken wie Engel, und sie

wußten vorher nicht, daß tribadische Reibereien solch ein Vergnügen sein könnten.
Lesbischer Sex ist das Entzücken endlosen Vorspiels, Vorspiels mit Orgasmen. Und unsere Haut ist genauso zart wie ihre.
Nun, einige heterosexuelle Ladies werden dich reinlegen – sie enden schließlich doch noch als Lesben. Sie fangen an, dich zu befriedigen und sich einige kleine Tricks auszudenken, die deine Klit hüpfen lassen, wobei du dich fragst, wo die Zeit geblieben ist. Plötzlich wird deine kostbare unschuldige Heterolady verschwunden sein. Statt dessen findest du ein echtes sapphisches Wunder vor dir.
An diesem Punkt möchtest du sie vielleicht zur Seite nehmen und gestehen, daß auch du, um ehrlich zu sein, einst eine Art Hetera warst.
(Susie Bright: Susie Sexperts Sexwelt für Lesben; aus dem amerikanischen Englisch von Birgit Scheuch, ca. 140 Seiten, Hardcover, Preis: ca. 24,80 DM, Krug & Schadenberg Verlag, Auslieferung: Oktober 1993)

Laura B. Merritt

„Sinnlich – sündhaft – asymmetrisch. Ein neues Aphrodisiakum am lesbischen Hurizont. Von Miesmuscheln, Pantoffelschnecken und anderen Seesternchen. Austernkultur in Bild und Wort, unter strenger hygienischer Überwachung. Das Sex-Magazin für Sie & Sie um die Jahrtausendwende".
So die Ankündigung der ersten überregionalen Zeitschrift von und für Lesben, die sich ganz dem Genuß hingibt. Und die Zeit ist reif, denn das Bedürfnis besteht seit langem. Nicht nur, daß Lesben mittlerweile in aller Hetero-Munde sind, ganze Lesben-Specials werden von unserer Spezies angefertigt (Cosmo, Brigitte, Stern, etc.) und androgyn sein ist „mega-in". Die Lesben-Bewegung ist in den 90ern austark genug, um sich mit dem immer noch tabubelasterten Thema SEX zu beschäftigen und ihr eigenes Sex-Netzwerk aufzubauen. Speculumierten wir in den frühen 70ern in Selbsterfahrungsgruppen und ließen Hunderte von Mösen an uns vorüberziehen „Near the Big Chakra", wurde in den 80ern durch die PorNo-Bewegung die Diskussion über politisch korrekten Sex entfacht und damit die vielfältigen Begehren der Frauen z.T. negiert oder unterdrückt. Wenige trauten sich darüber zu reden, was ihre heimlichen Augen sehen oder was sie im Verborgenen praktizieren. Sex-Spielzeuge, Sex-Arbeit und andere Formen der Sexualität wurden oft als patriarchal abgelehnt bis bekämpft. Heute scheuen wir uns weniger denn je, uns auch über unsern Sex zu definieren und das Konzept weiblich/männlich ist hinterfragt, so daß frau sich schamlos verlustigen kann. Dementsprechend besitzen und erwerben immer mehr Lesben und andere Frauen Sex-Toys und investieren in ihre Lust. In Work-Shops lassen sich neue Techniken lernen, lesbische Sexpertinnen bieten ihre Dienste an, Frauen-Pornos werden vertrieben und lesberotische Literatur kommt immer besser. „Dykes on Types" bringen im Oktober Susie Brights Sexwelt für Lesben groß raus, gleichzeitig laufen jede Menge Aktivitäten, von der traditionellen Lesbenwoche bis zum lesbischen Filmfestival über den Goldrausch-Damenball zum „Angry Wimin" Festival im Tempodrom und last but not least das Erscheinen

der neuen Lesben-Sex-Zeitschrift AUSTERN. Es verspricht also ein „heißer Herbst" im deutsch-deutschen Lesbenland zu werden. Und nicht nur in diesem unserm Lande, d.h. Köln, Hamburg, Berlin, -Frankfurt, sondern auch bei den Kolleginnen in Zürich und Wien. Da ist schon ein Hauch von Luxus zu spüren, wenn AUSTERN geschlürft werden und auch in graphischen Sinnen

neue Maßstäbe in Sachen -Ästhetik gesetzt werden sollen. Keine rotlichte und lüsterne Hochglanzbroschüre, sondern ein 46-seitiges Magazin, gedruckt auf edlem Kunstdruckpapier, in dem vor allem eins Platz findet: Sinnlichkeit! Und zwar in allen Varianten, denn AUSTERN läßt eine breite Palette an Möslichkeiten zu. Aber keine leichte Kost verspricht uns der Inhalt. Über bloße Unter-Haltung hinaus will AUSTERN alle Haupt- und Nebensächlichkeiten zwischen die Beine nehmen, die die lesbischen Gemüter wie auch immer in Erregungskurven schmeißen. Sei es der Stadt-Report, wo frau erfährt, welche wie wo lebt und verkehrt, Interviews mit sog. ver- oder unbekannten Prominenzen, Vorabdrucken von Lesberatur, z.B. aus dem neusten Buch von Susie Bright, Sachinformation über „weibliche Ejakulation", eine Safer-Sex-Seite, „Lippen-Bekenntnisse" von -Frauen, die schon immer mal erzählen wollten, was sie so tun oder phantasieren oder auch die Spalte „Fragen an Frau Dr. In", die in allen Liebeslagen berät. Auch geschichtlich wird einiges zum Thema Sex und Frau ausgegraben werden und gerne wird auch in andere Kulturen geäugt. Zwischen Pop und Provokation wirbelt AUSTERN Staub auf, der die Hüterinnen alteingesessener Moralvorstellungen kräftig niesen und sicherlich auch die eine oder andere Leserin sich verschlucken lassen wird. Ob für den Geist oder das Auge, alles, was uns Lust bereitet oder uns jener beraubt, wird zum Objekt oder Subjekt unserer Betrachtung. Der Bildanteil des Magazins liegt übrigens bei 35-40% und befriedigt somit auch die oft zu kurz kommenden Voyeusen. Die AUSTERN erscheinen 3x jährlich zum Preis von 15,-DM. Um die Lust regelmäßig zu verspüren und damit die Herausgabe des Magazins zu garantieren, ist ein Abonnement für jede Begehrende unerläßlich! *Kontaktadresse:* AUSTERN, Lachmannstr.4, 10967 Berlin. Ansonsten gibt's AUSTERN im Frauenbuchladen „Lilith", im Frauencafe"Begine", der „Schwarzen Mode" und im Frauen-Sexshop „Sexclusivitäten". ♀

Kerstin Lück

Journalistin

MODE-LESBISCH MODERAT

Über Mode oder Moden, noch dazu lesbisch zu reden, ist eine Frage der Perspektive. Über die Attitüden des lesbischen Kleidersinns nachzudenken, deutet auf einen heterosexuellen Blick und damit auf das sezierende Auge einer Zoobesucherin hin. Machen wir diese Übung mit und verwandeln wir uns, falls lesbisch, von der Löwin in die wohlkostümierte Dame vor dem Käfig. Wenn wir so ausgestattet in den „Sub" gehen, in die Bars, Diskotheken und anderen Treffs der lesbischen SubKultur, fällt uns doch, immer noch, eine gewisse Norm auf, die sich in kurz bis rasiermesserscharf geschnittenen Haaren, buntem Hemd und Jeans, natürlich eng, sowie schwerem Schuhwerk erschöpft. Bisweilen krönt ein blutroter Lippenstift das lesbische Gesamtkunstwerk und es wird die allgemeine Hoffnung ausgedrückt, sich zu spiegeln und gespiegelt zu werden in all den anderen, die sich dieser Grundausstattung bedienen.

Oder?
Die Beobachterin findet die lesbische Barbesucherin etwas männlich (ohne Lippenstift) oder zumindest herb (mit Make-up). Und der Blick gleitet suchend über die kurzgeschorenen Köpfe, ob das Pendant zur männlich identifizierten Frau (äußerlich) ebenfalls anwesend sei: Die langhaarige Dame im Rock, geschminkt und mit allerhand weiblichen Accessoires ausstaffiert, sollte alsbald auf hohen Absätzen hüftenschwingend durch den Raum gleiten. Allein, zu wenige dieser sind zu entdecken und die heterosexuelle Rechnung geht nicht auf. Vielfach läßt sich das Motto „Gleich und gleich gesellt sich gern" wiederfinden. Da küssen die kessen Väter sich gegen-

seitig und die wenigen Pagenköpfe umfassen cousinenhaft die Taillen und schmiegen die Wangen aneinander, damit die roten Kußmünder nicht verwischen. Selten ist ein(e) echte(r) „butch" (engl. für „kesser Vater") mit einer leibhaftigen „femme" bei einem tete-á-tete zu beobachten. Enttäuscht wendet sich die neugierige Besucherin ab.
In den 20er Jahren konnte die lesbische Mode und Lebensart noch eher als heterosexuelles Imitat dechiffriert werden. So könnte es gewesen sein, wollten wir ohne Einschränkung des Leselustgenusses den chronistischen Ausführungen auf S. 33ff einer Ruth Roellig in dem 1928 erschienenen Buch „Lila Nächte. Die Damenclubs im Berlin der Zwanziger Jahre",herausgegeben von Adele Meyer, neu aufgelegt von edition limone 1991, folgen wollen.
Ob auch damals schon alles so einfach zuzuordnen war, kann bezweifelt werden, wiewohl die Lust an dieser Kategorisierung auch heutzutage bekannt ist. Kreist doch in der Szene der Satz „butch in the streets, femme in the sheets" (zu deutsch: „Mann auf der Straße, Madame in den Laken"). Das Zuordnen verweist auf den Bedarf, sich die mannigfaltigen Kombinationen von Liebespaaren vereinfachend zu erklären. Da wird das Aussehen in direktem Zusammenhang, allerdings in einen diametralen, zur sexuellen Rollenpräferenz gebracht. Unzählige Beziehungschronologien werden erstellt, um herauszufinden, ob sie mehr „butch" oder mehr „femme" im Bett ist. Dieser Lust am Zuordnen und Einsortieren, aber auch der Suche nach Erklärungen für das Fragerätsel „Warum fällt die Liebe Wo hin?", steht die ebenso große Lust am Brechen der Klischees gegenüber. Eine ganze Reihe Damen meiner Bekanntschaft inszenieren mit großer Freude Kostümfeste, die die Gelegenheit bieten, durch die Schubladen zu hüpfen und wahlweise die lesbische Norm oder die heterosexuelle Rollenerwartung in Unordnung zu bringen.

Vor diesen Festen werden die mannigfaltigen Freundinnen konsultiert und neues Outfit kreiert. Enge Korsage mit Strumpfhaltern zu schwarzberockten Beinen oder Lederhosen -und Hosenträger-Leidenschaft oder wer, warum und wie irritiert oder auch verführt werden soll(te).
Für viele – und da würde die Dame mit heterosexueller Präferenz sich wundern – ist solche ein Fest DIE Gelegenheit, sich dem Klischee von Weiblichkeit anzunähern und mithilfe der Verkleidungskünste ungeahnte Ansichten ihrer selbst hervorzuzaubern. So entdeckt die eine doch glatt das vielgemiedene Abbild der Mutter im Spiegel, während eine andere den Blick über die kalte Schulter probt und diesen dann hinreißend einzusetzen vermag. Auch oder gerade für Lesben besteht immer wieder die Notwendigkeit, sich mit den vielerorts üblichen Bildern angepreister Weiblichkeit und den darin konservierten Mustern von Frau-Sein zu konfrontieren. Von der Oberweite und Körbchengröße bis zur gerade modernen Rocklänge reicht das zu erobernde „Neuland". Aber auch die vermeintlich zu jeder Gelegenheit passende Farbe Schwarz gerät unter Verdacht, durch ihre Alternativlosigkeit Identitätskrisen vermieden zu haben. Einige stellen sich spätestens dann die Frage „Wie weiblich erträgst Du Dich?"
Dort wo schon die Bezeichnung „Bluse" kurze Schauder über den Rücken jagt, bringt das weiße, sorgfältig gebügelte Hemd die Sache wieder in Ordnung.

Wenn wir, wie üblich, von oben nach unten gucken, entdecken wir die Cowboystiefel für den wiegenden Saloongang oder die „Doc Martens" für den festen Stand im Sturm patriarchaler Anfechtungen. Gegen höher Gehacktes wird das sonst nur selten benutzte Argument der beeinträchtigten Fußgesundheit oder die (berechtigte) Angst vor durch Absatzgeklapper angelockten Vergewaltiger angeführt. Kaum eine scheint dieserorts auf den Gedanken zu kommen, die bequemen Tret- und Laufschuhe erst am Ort des festlichen Geschehens gegen die eleganteren Damenpömps auszutauschen, wie es uns Amerikanerinnen bereits in Hollywood-Filmen vorgeführt haben.
Nein, um die diversen potentiellen Gefahren geht es nicht.
Es geht um das Weiblichkeitsklischee schlechthin, gegen das sich mit der gesammelten Stärke des lesbisch erworbenen Selbstbewußtseins gestemmt wird. Bis hin zu Haarwuchsmitteln für Koteletten gehen solche Widerstände, wenn auch wirklich nur im Extrem. Zum Glück für die paar reizenden Vamps der Szene ist das Make-up-Verdikt der 70er Jahre aufgehoben und manch eine heimst am nächsten Morgen die bewundernde Frage ein, ob der Lidstrich noch von gestern abend oder schon frisch nachgelegt wurde.
Der kußfeste Lippenstift von Revlon, ebenfalls aus den 70er Jahren ist allerdings aus gesundheitsgefährdenden Gründen disqualifiziert worden und die schönheitsbewußte Sie wartet auf eine Kosmetikfirma, die einen unbedenklichen Nachbau wagt.
Aber die richtige Mode, die Haute Couture der Modenschauen in Paris, Mailand und New York hat doch mit der lesbischen Szene und ihren Protagonistinnen nun wirklich nichts zu tun, wird die ungeduldige Leserin sagen wollen. Natürlich insofern nicht, als wir kaum zu der gutbetuchten, verschwendungssüchtigen upper-class-Kundschaft gehören dürften. Aber als Ideenlieferantin ist die SubKultur den Couturiers allemal wichtig, wie der japanische Firmenname „comme des garccons" und die Kollektionen der Designerin Rei Kawabubo 1981 ganz in Schwarz (!) und sehr burschikos zeigten.
Doch auch andere Details auf den Laufstegen sind dem vom Strobo-Light erleuchteten Tanzboden entstiegen, wie z.B. die Hosenträger. Im Übrigen dringen immer wieder Gerüchte zu uns Modeinteressierten, die behaupten, daß Jil Sander, wunschweise lesbisch, endlich die Sommerkollektion nur für Sie & Sie ganz in Weiß mit Hell entworfen habe und demnächst eine Präsentation im „Lipstick" (Berliner Diskothek, manchmal nur für Ladies) stattfinden werde, natürlich tagsüber.
Aber dergleichen ist noch nicht geschehen und so kaufen die Damen ersatzweise die Parfums „Woman I" bis „Woman IV" der genannten Schneidermeisterin. So gut, so konservativ.
Neulich überraschten zwei Designerinnen die ausgehungerte Modeszene im Berliner Frauencafe „Begine" mit einer Modenschau für Lesben und andere Frauen. Das Dargebotene der Modewerkstatt Jadamowitz/Gassmann wußte vor allem durch edle Stoffe (Rohseide und Leinen) wie auch gewagte Farbkombinationen („Grün und Blau trägt die Sau" hieß es mal) zu faszinieren. Aber obwohl die Mannequins der Szene entsprungen waren und sich die Mode auch garade den Damen zwischen 35 und 50 Jahren ans Herz legte, sah ich später nur die unauffälligeren Teile der Kollektion im Berliner Nachtleben umherwandeln, und der typisch lesbische Konservatismus behielt seinen Zuordnungsgrundregeln getreu die Oberhand. Die periodisch wiederkehrenden Ausnahmen wurden ja schon erwähnt, und auch sonst fühle sich keine auf den Schlips getreten oder gar unter den Rock geguckt. Es wäre doch zu schade, wenn wir eines Abends in den „Sub" gingen und uns nicht mehr wiedererkennen würden. ♀

Esmeralda Zettl
Bibliothekarin

MAMA MIT IHREN FRAUEN

Esmeralda hatte schon öfter gegenüber ihrer Tochter bei passender Gelegenheit darauf hingewiesen, daß es Frauen gibt, die Frauen lieben und daß das ganz normal und natürlich ist. Vor einiger Zeit war es Nicola noch sehr unangenehm, wenn ihre Mutter Frauen umarmte und küßte und noch dazu auf der Straße. Aber daran hatte sich Nicola jetzt gewöhnt, schließlich ist sie schon elf. Das Wort „lesbisch" kannte sie auch schon. Aber unbehaglich sind Nicola Wort und Thema immer noch. Dennoch fuhr sie gern mit Mutters Freundinnen weg und fand es ganz normal, daß z.B. im Urlaub nur Frauen beisammen waren. Mutter

kennt eben keine Männer, mit denen sie Lust hat, wegzufahren und es gibt auch in ihrer Klasse Kinder, die ohne ihren Vater aufwachsen.

Aber was Nicola ziemlich entsetzte, war die Tatsache, daß Mutter lesbische Frauen kennt. Nicola kannte diese Frauen auch. Damit hatte sie nicht gerechnet. Nicola mag diese Frauen gern, aber mußten sie denn auch noch lesbisch sein?! Ausgerechnet diese Frauen? Was denn, Monika und Susann und Carola und Kristin und Beate und Martina und Birgit und und und – alle lesbisch? Und auch Biankas Mutter eine Lesbe?
Das überstieg Nicolas Fassungsvermögen. Sie fragte vorsichtig ihre Mutter, ob sie denn etwa auch Frauen liebt und war mit Esmeraldas Antwort „Ich liebe Frauen und Männer" fürs erste zufrieden.

Esmeralda hat allerdings den Verdacht, daß Nicola jetzt j e d e n Mann gut finden wird, nur damit sie nicht das Gefühl haben muß, ihre Mutter sei lesbisch. Aber danach wird sich Esmeralda nicht richten, denn es ist ihr Leben.
Da hatte sich Esmeralda nun so bemüht, Lesbisch-Sein als etwas ganz natürliches darzustellen, aber Nicola empfand es dennoch anders. Zum Glück, denkt Nicola, habe ich ja noch meinen Vater. Nicht gerade ein Traummann und Superpapa, das hatte sie mittlerweile erkannt, aber wenigstens ein Mann und ganz normal. Und wenn Mutter nicht gerade jeden Tag Angelika anschleppt, die Nicola nicht mag, mag das ja noch mit den Lesben angehen. Nicola beschloß, erstmal nichts mehr mit den Frauen und dem Thema zutun haben zu wollen und verdrückte sich zu Mutters Geburtstag, zu dem eh nur Frauen kamen, lieber mit der Freundin ihres Vaters aufs Land.
Esmeralda war allerdings auch etwas verblüfft über Nicolas Reaktion. Allerdings hatte Esmaralda auch nicht sofort erkannt, daß sie Lesben kennt, Lesben zu ihren persönlichen Kontakten gehörten. Aber das war Jahre her. Auf die Frage, was denn damals Kristin nach Berlin getrieben hatte, antwortete diese, daß sie nirgendwo sonst so viele Frauen kennt, die das gleiche Interesse, die gleichen Ambitionen haben. Esmeralda grübelte damals, was das denn sein könnte, Kultur, wie sie sie damals kannte, war es jedenfalls nicht. Irgendwann kam sie von selbst drauf und ist glücklich, so viele Frauen, die Frauen lieben, kennengelernt zu haben.
Nur sie selbst sucht noch die große Liebe. ♀

Christiane Kloweit
Journalistin

WIENER MELANGE

Deutschsprachige Lesben in Konferenz

Haben Sie Wien schon bei Nacht gesehn? Wiener Kongreß, Wiener Schmäh, Wiener Melange, Wiener Würstchen, Wiener Walzer, Wiener Blut, schmeckt so gut – Unsinn, der mich befiel, als ich mich zur Lesbenkonferenz in Wien, organisiert von der FrauenAnstiftung, anmeldete. Unsinn, der raus muß, ehe ich ernsthaft versuchen kann, mich an das Eigentliche zu erinnern: „Was uns verbindet – was uns trennt. Lesbische Perspektiven in den Frauenbewegungen deutschsprachiger Länder". Es fing gut an, und es endete gut. Die Schwierigkeiten lagen in der Mitte. Und die Mitte liegt – na wo schon? – in Deutschland. Jedenfalls in unseren deutschen Köpfen. Andere mögen es anders sehen. Was macht das aber, wenn sie gar nicht dabei sind, um uns das zu sagen? Halt! Ein, zwei, drei Österreicherinnen waren doch auf dieser deutschen Konferenz (die auf gut deutsche Weise sogar ein Grußwort einer deutschen Ministerin – Waltraud Schoppe – einheimste, konferenzseitig ungewollt; ministerinnenseitig unaufhaltsam und niedersächsisch; die Ostdeutschen unter den deutschen Anwesenden gedachten grinsend sächsischer DDR-Grußwort-Tradition. Doch Spaß beiseite!)
Was wäre gewesen, wenn die kluge und

der Bissigkeit fähige Wienerin Hanna Hacker ihre wortgewaltigen deutschen Schwestern mit einem leisen Satz vom deutschen Imperialismus nicht nur resigniert gezwackt, sondern statt dessen kräftig gebissen hätte? Sie hätte den wunden Punkt getroffen und hätte es vermutlich heftig mit deutscher Betroffenheit zu tun bekommen. Diese Betroffenheit wäre dann zu diskutieren gewesen, nicht etwa die bittere Erfahrung nichtdeutscher, aber deutschsprachiger Lesben mit deutscher Befindlichkeit, die, beabsichtigt oder nicht, oft etwas Triumphales an sich hat. Es ist nicht genauso, aber so ähnlich gekommen. Wir stellten unsere Betroffenheit über das Fehlen der Österreicherinnen und

Schweizerinnen fest und auch über die Absage einer jüdischen und einer schwarzen Lesbe, die sich weigerten, auf die Eigenschaften „jüdisch" und „schwarz" reduziert zu werden und die Alibifiguren für angebliche Rassismusbewältigung in unseren deutschen Köpfen und Seelen abzugeben. Wir gelobten Besserung, indem wir forderten, daß Lesbenkonferenzen, deren Anspruch über Nationales und über „weiß", „christlich" etc. hinausgeht, künftig auch mit den Lesben, die dieser Anspruch einschließt, vorbereitet werden sollen. Amen, bin ich versucht auszurufen. Wir haben es diesmal noch nicht richtig **gemacht**, aber das läßt sich ändern.
Ich glaube, wir haben es nicht richtig **gedacht**, und das läßt sich nicht so leicht ändern. Wir haben nicht wirklich das Bedürfnis, zu hören, **was** nichtdeutsche, nichtweiße, nichtchristliche etc. Lesben bewegt. Wir wollen noch nicht einmal wirklich hören, was nichtdeutsche, nichtweiße, nichtchristliche etc. Lesben zu dem, **was uns** bewegt, zu sagen haben.
So blieben wir für diesmal, und ich fürchte, wir bleiben es noch lange, auf uns selbst zurückgeworfen. (Das Thema Rassismus, Imperialismus, Kolonialismus – mit einem Wort das Thema Gute Deutsche Traditionen – gehört zwar unbedingt hierher, würde aber – selbstverständlich – den Rahmen sprengen und soll darum – wie immer – gesondert behandelt werden.) Ich werfe mich also auf uns selbst, da in Wien, im idyllischen Garten eines katholischen Heims des Lächelns, und finde: den guten alten Ost-West-Konflikt.
Wir sitzen friedlich und kommunikationsbereit (s. Motto: Was uns trennt – was uns verbindet) in der Runde, und es hebt eine Diskussion über Organisationsmöglichkeiten der Frauenbewegung in Deutschland an. Frauenpartei ja oder nein, Organisation ja oder nein oder lieber und besser: setzen auf DIE LESBE, auf jede einzelne faszinierende Persönlichkeit, die – was auch immer – auszustrahlen vermag. Das also diskutieren wir friedlich und sind doch zu mehreren Angehörige einer Organisation von Frauen und Lesben, die es schon seit 1990 gibt. UFV, Unabhängiger Frauenverband, heißt sie und hat all das schon mitgemacht, was unsere Westschwestern eben noch vor uns und für sich und im Geiste hin und her bewegen. Sie hat sich tatendurstig und euphorisch gegründet, pikanterweise im einstigen Allerheiligen DER PARTEI, im Hause des ZK der SED. Sie hat sich in das politische System eingeklinkt, z.B. an den Runden Tischen, einer rasch vergessenen Form von Demokratie in der Noch-DDR. Sie tat das vor allem mit zahlreichen faszinierenden lesbischen Persönlichkeiten, die sich und anderen gesagt haben: Wann, wenn nicht jetzt, sollen Frauen/Lesben Politik für Frauen/Lesben-Interessen nicht nur denken, sondern verwirklichen! Das ging solange, so lange alles Mögliche ging in der untergehenden DDR, ehe dort die freiheitlich demokratische Grundordnung nach westdeutschem Vorbild hergestellt war. Dann war endlich Schluß mit dem Demokratie-Spielen. Dann wurde ernst gemacht mit der Demokratie im Hauptberuf. Wahlvorbereitung, Stimmenfang, Selbstdarstellung, Bündnis- und Richtungskämpfe, letztlich Kämpfe um Macht und um Geld – was schließlich auf eins herauskommt.
Der gute alte UFV, so viel, so schmerzliche Erfahrung mit Macht, mit Geld, mit Volkes Meinung, mit Frauen (und Männern) aller Art, mit Politik. Sitzt dann da, der gute alte UFV samt einigen seiner guten alten treuen Kämpferinnen, in der heißen Sonne unterm blauen Wiener Himmel und hört sich geduldig die Diskussion über das Für und Wider politischer Frauenorganisation in Deutschland an. Geführt von alten Kämpferinnen, erfahrenen Streiterinnen der westdeutschen Frauenbewegung – da sei die Göttin vor, daß das nicht gewürdigt wür-

de. Sie dominieren die Diskussion und merken es nicht.
Sie wollen nicht ignorant sein, unsere Westschwestern – aber sie sind es. Ihre Frage ist: Wie können wir etwas machen – eine Organisation, zum Beispiel. Ihre Frage ist nicht: Ihr im Osten, Ihr habt es doch schon gemacht, wie war das denn? Vorteile, Nachteile, Erfolge, Mißerfolge? Das ist nie ihre Frage. Ihre Fragen beschäftigen sich mit dem, was sie angeht. Sie kommen gar nicht auf den Gedanken, daß wir dazu etwa schon praktische Erfahrungen haben könnten. Wir sind die Jungen, sie sind die Alten.
Das ist eine Erfahrung, die ich seit der sogenannten Wende immer wieder mache. Für mich, für jedes gemeine Ossi, hat sich alles geändert. Für die im Westen, auch für die Lesben und die Feministinnen, hat sich nichts geändert, außer daß ihnen jetzt immer welche in bislang unbekannten Mundarten sagen, es hat sich doch etwas geändert. Ja, das ist das ewig gleiche Lied, es ist die ewig gleiche Übertreibung und ungerechte Verallgemeinerung, ja, es gibt Westlerinnen, die nicht so sind. Aber das sind private Glücksfälle, erfreuliche, ja kostbare Begegnungen, die es – ich gebe es zu – auch in Wien wieder gab. An der gesellschaftlich und historisch bedingten Kluft zwischen uns hat sich nichts geändert. Hier ist die Parallele zum Rassismus und auch die Stelle, wo wir aus dem Osten nicht mehr einfach sagen können, „die aus dem Westen...". Ich nehme die Probleme, die deutsche Lesben haben, die anders aussehen als ALLE DEUTSCHEN, zum Beispiel schwarz, oder die eine andere Religion haben, nicht wirklich wahr, weil ich so gut wie nichts mit ihnen, dafür aber umso mehr mit mir zu tun habe. Natürlich bin ich gegen jedes Unrecht und für gleiches Recht für alle. Aber ich passe – rein äußerlich – ins deutsche Klischee. Wie soll ich wissen, wie es denen geht, die nicht hinein passen? Woher soll ich wissen, daß ich sie verletze und mich rassistisch aufführe, wenn sie es mir nicht sagen? Sondern finden, ich hätte sehr wohl die Verantwortung und die Möglichkeit, meine eigene Ignoranz zu bemerken. Aber wie kommt eine Ignorantin darauf, daß sie ignorant ist? Das Um-mich-selbst-Kreisen müßte von einer unterbrochen werden, die darüber noch wütend sein kann und einfach meine Kreise stört. Was aber, wenn die, die für uns die anderen sind, resigniert hätten? Wenn sie es nicht mehr der Mühe wert fänden, den Gutwilligen zu erklären, daß auch ihre Gutwilligkeit unterdrückerisch sein kann? Eine Arbeitsgruppe in Wien beschäftigte sich mit Rassismus. Und vielen wurde klar, daß das kein Arbeitsgruppenthema ist, sondern ein existenzielles Thema in dieser Zeit. Weil es nur noch eine Frage der Zeit ist, wann auch die Lesben dran sind, die nicht gleich vom -ußeren als andere erkannt werden. Ist es einfach Angst, die uns das Thema anschneiden und wegschieben läßt? Leider war, zumindest im Plenum, keine Möglichkeit, das mit allen zu diskutieren. Weil statt dessen, die Frage des Fehlens nichtdeutscher deutschsprachiger Lesben diskutiert werden mußte. Was wiederum auch eine Möglichkeit gewesen wäre, auf unsere eigene Ignoranz zu kommen. Genau die aber hinderte uns, an diesem Thema zu bleiben, und schob statt dessen die Organisationsfrage, also wieder die eigene Befindlichkeit, in den Vordergrund. Offenbar ein Teufelskreis, dem schwer zu entrinnen ist.
Das Kreisen im Teufelskreis verhinderte auch, daß die anderen interessanten Themen der Arbeitsgruppen mehr als nur referiert wurden. Wie beispielsweise die bestürzenden Überlegungen von Birgit Palzkill zur Zweigeschlechtlichkeit als lediglich sozialer und kultureller Konstruktion. Überlegungen, mit denen sie, gestützt auf vorwiegend US-amerikanische und französische Theoretikerinnen, das weiterdenkt, was sie in ihrer Forschungsarbeit zur Entwicklung lesbischer Identität bei Leistungssportlerinnen begonnen hat. Gedanken, die geeignet sind, uns Lesben den Boden unter den Füßen wegzuziehen, weil sie „das bißchen Heimat in der Kategorie Frau" auch noch in Frage stellen.
Dazu hätte – theoretisch und praktisch – wunderbar gepaßt, was die Arbeitsgruppe von Hanna Hacker diskutierte: Theorie als schwankender Boden, Kluft zwischen Theorie und Praxis, Machtgefälle zwischen Wissenden und Mehrwissenden, Theoretisieren über die Köpfe derjenigen hinweg, die Gegenstand dieser Theorien sind. Theoretische anstatt sinnliche Sprache, die sich selbst genug ist, anstatt die Adressatinnen zu bewegen, und sei es zu Widerspruch? Welche sind überhaupt die Adressatinnen? Die gemeine Haus- und Hoflesbe wie du und ich oder andere Theoretikerinnen? Was geschieht mit den Lesben, die sich in Theorie, also akademisch, profilieren und aufsteigen? Verstecken sie die eigene lesbische Lebens- und Denkweise hinter Theorien über Lesbizität? Wieviel Anpassung verträgt eine, die im akademischen Betrieb etwas erreichen will? Das scheinen mir keine theoretischen Fragen zu sein, sondern sie haben sehr konkret mit unseren Lebensumständen und mit unseren lesbischen Beziehungen untereinander zu tun. Mit all den Problemen, die wir nicht diskutiert haben an der schönen blauen Donau: Macht, Dominanz, Ignoranz, Angst,

Geld, Unterschiede in Herkunft, Interessen, Ansprüchen.
Daß so wichtige Inhalte nicht genügend Raum hatten, liegt zum einen daran, daß eine Konferenz nicht alle, alle Fragen behandeln kann. Liegt zum anderen aber auch daran, daß womöglich die herkömmliche Form von Konferenz ungeeignet ist. Mein Vorschlag: sehr knappe Vorträge statt langer Referate, sehr kleine Gesprächsgruppen, die zeitlich so liegen, daß alle sich an allem beteiligen können und damit mehr und intensivere Begegnung untereinander möglich ist.
Denn mag die Kluft zwischen beispielsweise Ost- und Westlesben auch historisch und gesellschaftlich bedingt sein und noch immer real existieren, so heißt das nicht, daß sie nicht überwindbar wäre. Wir brauchen einfach mehr Begegnung auf jeder Ebene unseres Lebens. Und damit hätten wir wieder mal das Einfache, das schwer zu machen ist.
Aber damit kennen wir aus dem Osten uns ja schon aus, oder? Vielleicht klappt's ja mit dem Feminismus besser als mit dem Sozialismus. Zweiter Versuch also. Läuft.

Annette Männel

Red. „Weibblick"

QUO VADIS?"

In der neuen Inszenierung „Antigone" des Schiller-Theaters von Leander Haußmann wird Kreon entgegengesetzt sonstiger Gewohnheiten von einer Frau gespielt. Sicherlich kein neuer Einfall,

auch Katharina Thalbach besetzte ihre letzte Inszenierung „Wie es euch gefällt" durchweg mit Hilfe von Geschlechtsumwandlungen.
Nun stelle ich mit vor, Kreon müßte die Bühne seiner Theatralik verlassen und sich in unserer gesellschaftlich geregelten Sozialisation zurechtfinden. Bekäme er eventuell mit sich und der Umwelt Schwierigkeiten, dürften ihn wissende Leute an das Kommunikations-und Beratungszentrum homosexueller Frauen und Männer e.V. in Berlin – Schöneberg verweisen. Was diese Beratungsstelle und das Theater gemeinsam haben? – Sie sollen nach den Sparvorstellungen des Berliner Senates geschlossen werden.
Für Berlin und unseren Freund Kreon bedeutet dies der Wegfall möglicher psychosozialer Versorgung homosexueller, bisexueller und transsexueller Männer und Frauen.
Nach der Vereinigung beider Städte ist der Zulauf in die Kulmer Straße beständig gestiegen, derzeit kommen 30% KlientInnen aus dem Ostteil der Stadt. Sie nutzen mögliche Beratungsgespräche – telefonisch annonym oder in Gruppen, können sich mit der AIDS – Problematik auseinandersetzen, über ihre Ängste, ihre Paarbeziehungen, ihre Isolation innerhalb eines heterosexuellen Umfeldes sprechen und die Probleme während eines bestehenden Coming Out bestehen. Immer wieder weisen die BeraterInnen auf den oft kritischen psychosozialen Zustand ihrer KlientInnen hin. Würde das sinnvolle, fachlich kompetente Beratungsangebot für Lesben und Schwule wegbrechen, bedeute dies für viele KlientInnen einen Rückzug und die Resignation. Viele würden später in somatisch-psychiatrische Einrichtungen drängen.
Auf der Bühne passiert nichts anderes als das Leben.
Vielleicht werden eines Tages die gleichgeschlechtlichen Lebensweisen in unsere Kultur dominieren – der Andrang in Kulmer Straße spricht dafür und die Beratungsstelle sollte dort bleiben, wo sie ist.
Die Entscheidung darüber wird innerhalb der Haushaltsdebatten ab dem 17.9.93 in Berlin fallen.

Kontakt:
Kommunikations-und Beratungszentrum homosexueller Frauen und Männer e.V.,
Kulmer Str. 20 A,
10783 Berlin,
Tel.: 2152000; 2159000

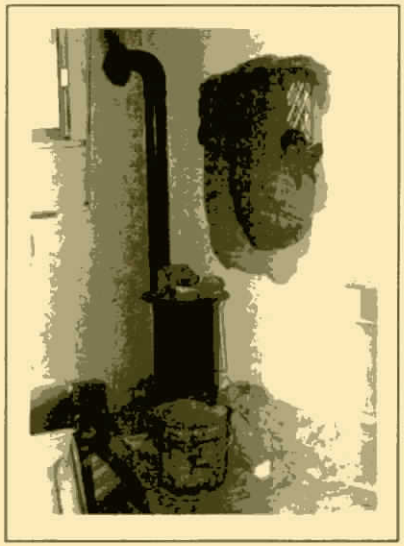
Christiane Kloweit
Journalistin

Aus dem wahren Leben

ODER:
EINE LESBE MACHT NOCH KEINEN SOMMER

Neulich Krimi gelesen. In dieser Ariadne-Reihe. Irgendwas Griechisches. Diese Ariadne, meine ich. Ganz schön mutig, griechischer Name für deutsche Veröffentlichung, in den Zeiten. Und dann bloß Frauen-Sachen. Auch lauter Ausländerinnen. Alle Achtung. Gehn übrigens runter wie Öl, diese Ausländerinnen. Könnte süchtig danach werden.
Neulich aber andern Ariadne-Krimi gelesen. Rein deutsch. Gabriele Gelien, Autorin und Hauptfigur, deutsche Lesbe. Aus München. Lebt in Berlin.
Rutscht, einfach so, beim Leben, mitten in tierischen Kriminalfall, Knast inklusive, rein. Hat aber alles gut überstanden und ist, sagt sie jedenfalls in dem Buch, mit 'ner knappen halben Million (DM natürlich, was denkt Ihr denn) davongekommen. Stimmt aber sicher nicht alles hundert Pro. Wahrscheinlich 'ne Menge davon zusammengeschriftstellert.
Möchte auch sein fürs Geld. Leben pur haben wir schließlich selber jeden Tag. Ich zum Beispiel, so wie Ihr anderen sicher auch. Bin aber noch nie per Zufall 'nem Kinderpornovideo-Dealer-Ring auf die Schliche gekommen. Bin allerdings auch aussem Osten. Wahrscheinlich erstens zu naiv, zweites zu unmobil, zu ängstlich und all das. Könnten jeden Tag 1000 Päderasten neben mir rasten, ich würd's nicht merken. Hab's mehrmals lesen müssen, das Buch. Bin aber trotzdem nicht ganz mitgekommen. Muß ich mir aber keine Gedanken weiter drüber machen. Gabriele Gelien, sagt sie jedenfalls, ist auch nicht ganz mitgekommen. Obwohl sie's selbst aufgeschrieben hat. Tja, aber das Leben ist das eine, das Aufschreiben ist das andere, und Logik ist wahrscheinlich das Dritte.
Ist auch wirklich nicht das wichtigste. Zeigt sich ja auch jeden Tag im Leben, daß es nicht mit Logik zugeht, oder sagen wir: mit einfacher menschlicher Vernunft. Die Kohle haben, müssen, obwohl sie's aus dem Vollen könnten, nicht zuschustern, zum Beispiel, wenn's mit Aufschwung Ost und dem ganzen KriKraKrallalla nicht so klappt. Nee, die, die keine Kohle haben – ab zur Kasse. Sind die ja sowieso gewöhnt. Also zentraler Fall von gesellschaftlicher Unlogik, voll entlarvt. Gelien macht das so ähnlich. Nur noch unschuldiger und noch privater. Hat ja auch nicht die Grundlagen des Marxismus-Leninismus und damit den Weg zur Welterlösung studiert, der dann leider wegen allgemeiner wirtschaftlicher und sonstiger Unpäßlichkeit abgebrochen werden mußte. Gelien ist das typische vereinzelte Individuum der spätkapitalistischen Gesellschaft (regt euch ruhig über „vereinzeltes Individuum", also vereinzeltes Einzelwesen auf – zeigt mir doch mal ein nicht-vereinzeltes Einzelwesen, wie wär's mit einem Mitglied der deutschen lesbischen Gemeinschaft – haha, da müßt Ihr selber lachen, auch wenn Euch keine hört, vereinzelt wie Ihr seid, stimmt's!) Also genauso ist Gabi (entschuldige die Vertraulichkeit, aber es ist einfach kürzer, weißt du, und in so einer Zeitung ist der Platz nun mal begrenzt), will leben, mit möglichst wenig Arbeit (von Schule als Arbeitsersatz ganz zu schweigen) und möglichst viel Post jeden Tag, ist zufrieden mit dem Status der „bodenständigen Lesbe", den ihr LIEBe verliehen hat (das ist der Ausschuß „Lesbische Interpretation zur erkennungsdienstlichen Besonderheitserfassung" und offensichtlich das Berliner Pendant zum LÜV, dem Lesbischen Überwachungsverein, der in Thüringen beheimatet ist, wie vor einigen Nummern die thüringische Lesbenzeitschrift „frau anders" meldete), hat mit all dem feministischen Brimborium nicht viel am Hut, wird aber schließlich durch den Einbruch der hsmp (heterosadomasopatriarchalen – LÜV-geprüfter Ausdruck – d. A.) Realität in ihr eigenes, Gelien'sches, Leben sowie diverse eigene, also Gelien'sche, Einbrüche in hsmp-Häuser und Strukturen („Strukturen" benutze ich jetzt mal, weil ich diesen, meinen – ich gebe es ja zu – sehr einfach strukturierten Text ein bißchen aufpeppen will, und „Strukturen" scheint mir dafür am geeignetsten, weil es einfach eines der Wörter ist, die in Therapie, Wirtschaft, Politik und Vergangenheitsaufarbeitung am meisten gebraucht werden, für alle möglichen Zwecke und sehr gern dafür, einen Text aufzupeppen, und darum finde ich es so geeignet und streue es jetzt mal ein) einerseits aktiviert, andererseits an Leib und Leben gefährdet. Raffiniert gemacht von Gabi. Ohne es ausdrücklich zu sagen, zeigt sie, daß über die eigene Nerventee-Tasse rausgucken und was gegen alle mögliche Scheiße tun, ziemlich weh tun kann, und zwar zuallererst nicht den Bösen, sondern den Guten. Lösung ist dann wieder typisch kapitalistisch – gräßliche Oma, die Gelien ur-

sprünglich nur eine Post-Neurose vermacht hatte, als sie noch lebte (die Oma, nicht Gabi), vermachte ihr nach ihrem (Omas) Tod fast eine halbe Million. Erbe gut, alles gut? Nicht mit Gabriele Gelien. Omas Bedingung, den Zaster auf Landgut mit japanischem Garten u n d männlicher (!) Bezugsperson zu verleben, unterläuft sie geschickt bodenständig lesbisch (wäre in der Lesbizität höher eingestufter Lesbe wahrschein-



lich wegen Prinzipientreue nicht so gut gelungen). Illusion vom Sieg des Guten bleibt vor der Tür, die Kinderporno-Schweinetypen bleiben (noch) so gut wie unbehelligt, aber der Kampf geht weiter. Denn es ist nicht alles Wein, was im Weinkeller der Halbmillionärin lagert. Einmal subversiv kämpferisch, immer subversiver und kämpferischer. Sollte es jetzt einigen von Euch zu durcheinander gegangen sein (wieso eigentlich?) und einigen der Ton dieses Beitrages dem einer ordentlichen Rezension eines Buches nicht angemessen erscheinen, so haben sie einerseits recht, müssen aber andererseits zur Kenntnis nehmen (und sich am besten durch Lesen – des Krimis „Eine Lesbe macht noch keinen Sommer" von Gabriele Gelien, erschienen als Ariadne Krimi 1039 im Argument Verlag Hamburg, DM 15,00 – davon überzeugen), daß dieses Buch einer ordentlichen Rezensentin die ordentliche Rezensentinnen-Sprache verschlagen kann. So ging es mir auch. Erst habe ich „Eine Lesbe macht ..." für mich sehr ernst literarisch geprüft – ha, sowas von schnodderig und alltagsüblich kunstlos. Das kann die Gelien nicht ernst gemeint haben. Und richtig, ich fand heraus, sie hat es nicht so ernst gemeint, jedenfalls nicht alles, das aber mit aller Konsequenz (und besonders das in die zahlreichen Klammern Gesetzte). Und so ist es gewissermaßen ein antiliterarisches Buch geworden, mitten aus einem stinknormalen Lesbenleben gegriffen, in stinknormaler Lesbenszenesprache aufgeschrieben, geht irgendwie nicht runter wie Öl, außer da, wo die Hauptakteurin mit ihrer neuen Flamme im Bett ist, da schon. Ganz hinten auf dem Umschlag ist auch ein Bild von Gabriele Gelien. Da guckt sie, sagen wir mal, ein bißchen bekloppt von dem Buch runter. Kann auch nur ein Trick sein, mit dem sie so tut, als wollte sie Fans (wie heißt das eigentlich lesbisch korrekt?) grimmig davon abhalten, ihr Berge von Post zu schicken. In Wirklichkeit weiß aber jede Leserin schon nach den ersten Seiten, daß sie, die Autorin, postgeil ist. Da gibt's nur eine klare Lösung: Entweder es stimmt, oder es stimmt nicht. Und weil es schätzungsweise einen Haufen Lesben gibt, die es mit Klassenkampf und Kampf gegen das nationale und internationale Verbrechen nicht so haben, die infolgedessen Massen von Zeit und den Kopf frei haben, werden es vielleicht einige postmäßig austesten wollen, wie das nun ist mit der Gabriele Gelien. Ich kann nur sagen: Obacht, die ist raffiniert und hat's hundert Pro faustdick hinter den Ohren. Im Ernst.

Leo Tesch

Kulturwissenschaftlerin

TÄGLICHE VERWEIGERUNG ODER

„barfuß über spitzen" läuft, lief Bärbel Klässner, die Autorin dieses Buches durch ihren Alltag in Magdeburg, Jena, Hürth bei Köln und nun in Weimar. Lesbische Lyrik und Kurzprosa, entstanden in den Jahren 1988 bis 1992, hieß es in der Vorankündigung von „frau anders" (Lesbenzeitschrift aus Weimar), Heft 3/1993, und was lesbische Texte ausmachen kann, dies wird in Bärbels Texten deutlich. Vielleicht in der wörtlichen Verweigerung, der täglichen, ohne Sensatiönchen? Vielleicht! Oder in dem nicht vorhandenem, ansonsten üblichen vorgegebenen Anfang und Ende in den Texten? „Meine Texte spiegeln politisches und privates, tragisches und lustiges," mehr möchte Bärbel nicht zu ihren Texten sagen. Die Frauen werden selbst finden müssen in ihrem Buch, wenn sie wollen. Viele Frauen, ob in Je-

na, Magdeburg, Berlin, Weimar, Dresden, Leipzig fanden bereits vor der Wende in Bärbels Texten, in ihren Gedichten, wenn sie während ihrer Lesungen aufforderte:
„suche dir einen raum" (S.12); sich vorstellte: „was ich liebe trag ich überall hin" (S.30); werin Bärbel forderte: „nun mach du die höhlen auf" (S.54) oder resümierte: „das läßt sich mit keinem besteck beschreiben" (S.74) und so manche Zuhörerin „barfuß über" Bärbels „spitzen" lief; durch Bärbels StadtSichten, in die Buchbinderei hinein, Zeile für Zeile in ihren „Samstag Nachmittag" (S.91) oder wenn sie warf an so manchen Tag „drei Eier an die Wand" (S.13). Sie verweigert(e) die Annahme des Üblichen, des normierten, des allerorts üblichen Alltag für Frau in der DDR, die sich nach Aufruf (seit V. Parteitag der SED, 1960) mehr für Staat als für sich selbst durch Aufruf qualifizierte, bildete und bis in die 80er Jahren als Folge dominierender Propaganda von einer allseitig entwickelten, auch Persönlichkeit Frau in Rundfunk, Fernsehen und Zeitschriften, einbilden durfte, gleichberechtigt Teil dieser Gemeinschaft zu sein. Wenn sie dem vorgegebenen folgte. Auf den Punkt gebracht, wenn Frau diesen Vorgaben: Mutter, Kind(er), Vater, Beruf, ehrenamtliche Gremienarbeit nicht folgen mochte noch

konnte, ist dieser, unser „bescheidene" Alltag, von Bärbel in Worte, in ihren Gedichten und in der Kurzprosa:
„da fass ich mir mit den händen zwischen die brüste und reiß mit einem ruck die ganze haut auf der magen kullert auf die straße mit dem gesammelten inhalt von jahren auch die gesichter verlier ich eins nach dem anderen scheppernd hallen sie auf dem pflaster wider dreh dich nicht um wer sich umdreht oder lacht das muß doch ein ende nehmen jetzt weiß ich wie du in diesem tag vorkommst als ende du sollst das ende sein daß es endlich ein ende hat steh ich vor dem haus guten abend die tür war nur angelehnt so nimm doch das licht weg das licht laß die jalousien herunter daß es ein ende nimmt von meiner netzhaut her erschießen mich die bilder nimm das licht weg und mach die höhlen auf..."(S.59).
Ironisch, witzig, traurig, manchmal verloren vielleicht, aber nie ganz verloren, geht es zu in Bärbels Texten. Nicht Ende ist Bärbels Thema. Mit allen Sinnen geht sie durch ihren Alltag. Mit Zorn, der Lust auf..., mit Blick zurück und bleibt nicht stecken im: Nie darf ich sein, hätt ich gedurft, müßte sein wie es mir erscheint. Bärbels Ironie, Klarsicht-Einsicht-Widerstreit, ist gestalteter DDR-Frau-Lesbe-Witz. Viele hatten ihn. Bärbel ist auch Einblick zu so manch ähnlicher Geschichte von Aufbruch, Ausbruch, Verweigerung einer DDR-Lesbe, das Schauen über den ureigensten Kaffeetopf hinaus. Und sie ist Bärbel, was unter anderem sehr einfühlsam beschrieben in dem Vorwort von Christiane Kloweit.
Die Titelgrafik von Maud Tutsche und ihre Illustrationen in diesem Buch fassen treffend zusammen, was in Worte beschrieben.

(„barfuß über spitzen", 1. Auflage 1993 ist zu einem Preis von 20,- DM zu bestellen bei: Redaktion „frau anders" (Lesbenzeitschrift), Heinrich-Heine-Str. 9, 99423 Weimar; Tel.: Weimar 62955)

STADT DER FRAUEN

Dr. Kerstin Herbst
Historikerin

DREI NEUE BERLIN-STADTFÜHRERINNEN FÜR FRAUEN, die in den letzten Monaten erschienen sind, werden hier vorgestellt. Nicht-Berlinerinnen sollten die Rezension nicht gleich überblättern, denn alle drei eignen sich in unterschiedlicher Weise als Einstiegshilfe in diese großartige, schrille, warme, kalte Doppelstadt Berlin. Aber auch Frauen, die schon lange in Berlin leben, werden anhand der Bücher vielleicht die eine oder andere Szene entdecken, die sie so bisher nicht kannten ...

Beginnen wir mit der zuletzt erschienenen Stadtführerin. Sie heißt **FrauenStadtBuch Berlin, hrsg. von Margret Lünenborg, Berlin: Elefanten Press, 1993**. Das Büchlein ist klein und handlich, und ein Blick in das Autorinnen-Verzeichnis läßt zunächst hoffen, denn es schrieben einige der bekanntesten feministischen bzw. frauenbewegten Journalistinnen aus beiden Teilen der Stadt (ja, in der DDR gab`s sie auch). Der Anspruch ist umfassend, die Gliederung bestechend: Statistisches über Frauen in Berlin, Fremde Heimat – hier schreiben Ulrike Helwerth über „ihr" Ostberlin, mit dem sie wohl immer noch nichts rechtes anfangen kann, und Claudia von Zglinicki sehr einfühlsam über „ihr" Westberlin („Ich habe in West-Berlin bisher nichts verloren. Und nichts gefunden.") -, Geschichte, mit starkem Akzent auf jüdischer und lesbischer Frauengeschichte bis 1945, Kultur, Politik, „Alltag", Vergnügen und schließlich ein knapper, durch ein Register aufbereiteter Infoteil, der alle für den ersten Zugriff wichtigen Berliner Frauenadressen enthält.

Die vielen Beiträge zu den einzelnen Schwerpunkten sind naturgemäß von unterschiedlicher Qualität. Das eigentliche Problem des FrauenStadtBuches Berlin liegt darin, daß es vor allem den West-Autorinnen nicht gelungen ist, den West-Blick abzulegen. Dies ist besonders ärgerlich, weil die Ostberliner Journalistinnen meist einzelne Projekte oder Personen im Osten beschreiben, während es den Westberlinerinnen vorbehalten ist, die großen Überblicke über ganze Bereiche und die politischen Bewertungen zu geben. Und da finden sich dann, wie etwa in den Beiträgen über Frauenmedien in Berlin (Margret Lünenborg) und über Frauenforschung und feministische Wissenschaft (Karin Flothmann), neben der liebevollen Würdigung jedes einzelnen Westprojekts, seiner Entwicklung und seiner Aktivistinnen, kleine subtile Nadelstiche gegen die einschlägigen Ostberliner Einrichtungen und Projekte. Warum dies so ist, kann sich die Rezensentin genauso wenig beantworten wie die Frage, warum Du, liebe Corinna Fricke, die Du den Beitrag über den Berliner UFV geschrieben hast, nicht einmal Sibyll Klotz erwähnt hast, die bereits seit zwei Jahren für denselben im Berliner Abgeordnetenhaus nicht nur sitzt. Ebenso wenig wird einsichtig, warum die vier vorgestellten Frauenbetriebe unter der Rubrik „Alltag" abgelegt wurden... – Genug der Kritik. Geradezu vergnüglich zu lesen sind Reingard Jäkls Spaziergang durch 100 Jahre Frauengeschichte und das Interview mit Halina Bendkowski (Margret

Lünenborg); die Fotos sind sehenswert. Fazit: Welche sich umfassend über die Frauenszene in Westberlin informieren möchte, ist mit dem FrauenStadtBuch Berlin bestens bedient.
Eine in jeder Hinsicht erfreuliche Stadtführerin hingegen ist die im Dezember 1992 erschienene zweite erweiterte Auflage von **Berlin. Stadt der Frauen, hrsg. von der Fraueninfothek, Dircksenstr. 47, 10178 Berlin-Mitte**. Dieses Büchlein informiert unter der Rubrik „Stadt der Frauen" über Frauenprojekte aller Art; Schwerpunkt sind Lesbenprojekte und Ausländerinnen-Projekte in Ost- und Westberlin. Es schlägt interessante touristische „Streifzüge" durch das historische und gegenwärtige Berlin der Frauen vor, und zwar zu Fuß, zu Wasser und mit dem Fahrrad. Im Kapitel „Lebenslust" findet frau u.a. Einkaufs- und Szenetips, Hinweise auf frauenfreundliche Übernachtungsmöglichkeiten, Frauenkneipen, aber auch sog. gute Restaurants. Die Adressen, Telefonnummern, Öffnungszeiten usw. der vorgestellten Institutionen und Projekte erscheinen als Marginalien am Rand der Texte. Über ein alphabetisches Register sind sie gut aufzufinden. Ein Informationsteil enthält darüber hinaus alle wichtigen Angaben zu Autonomen Frauenhäusern, Fundbüros, Post- und Ladenöffnungszeiten bis hin zu Theaterkassen, Fahrradverleihen und Anbietern von Stadtrundfahrten.
Diese Stadtführerin hat neben den bereits beschriebenen noch zwei weitere Vorzüge. Ost- und Westberlin, Ost- und Westberliner Frauenprojekte und -institutionen werden in gleicher Ausführlichkeit und Freundlichkeit beschrieben und empfohlen. Und mit den Kapitel „Berlin mit Kindern?" über Parks, Bäder, Kindertheater usw. berücksichtigen die

Verfasserinnen, daß Berlinerinnen und Berlin-Besucherinnen mitunter auch Kinder haben und diese wiederum bestimmte Bedürfnisse.
Für die nächste Auflage wünscht sich die Rezensentin eigentlich nur, daß sich die Autorinnen der vorzüglichen Einzelbeiträge nicht wieder im Impressum verbergen.
Der **Wegweiser für Frauen, zsgest. von Samirah Kenawi und Marita Stuhlemer, hrsg. von der Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen, Ref. Öffentlichkeitsarbeit, Klosterstr. 47, 10179 Berlin-Mitte**, ist die mit Abstand „gewichtigste" Empfehlung. In 21 Rubriken auf 439 Seiten findet die Leserin von Amüsement über Existenzgründung, Immigrantinnen, Parteien und Gewerkschaften, Frauen-Gesundheitsprojekten bis hin zur Schuldenberatung und Verwaltung/Institutionen/Frauenbeauftragten alle wichtigen Berliner Frauenadressen auf allen Ebenen. Innerhalb der Rubriken erscheinen die Institutionen alphabetisch, jeweils mit Ansprechpartnerinnen, Adressen, Telefon, Öffnungszeiten und oft auch den Fahrverbindungen. Lediglich die neuen Postleitzahlen muß frau sich selbst heraussuchen. Die Projekte sind mit Hilfe dreier Register (bezirklich, Sachregister, alphabetisch) sehr gut aufzufinden.
Mit diesen drei Büchern in der Tasche kann einer in Berlin eigentlich nichts passieren, sollte frau denken. Doch die Lektüre hinterläßt einen bitteren Nachgeschmack. Der überwiegende Teil dessen, was Berlin als Stadt der Frauen ausmacht, läuft über ABM bzw. ist auf die Förderung durch den Berliner Senat angewiesen, der bei der Haushaltsplanung für 1994 bereits zum großen Streichkonzert angesetzt hat. Sollten das StadtBuch, die Stadt der Frauen und der Wegweiser in wenigen Monaten nur noch historischen Wert besitzen? ♀

Tatjana Walter/
Annette Männel
Red. Weibblick

VERTRAUTE – FREMDE BILDER

Zur italienischen Frauenbewegung

Das Vertraute sind die Siebziger-Jahre-Straßen-Szenarien, in denen sich Frauen auf neue Art die Straße erobert haben. „Die Damen, die im öffentlichen Leben stehen" nannte man davor belustigt die Prostituierten: die „Frau auf der

Straße" das war die Hure. Das Neue war dann in den Siebzigern, daß sich Frauen als Gruppen, als Menschenmenge die Straße, den öffentlichen Raum erschlossen, um dort ihre Interessen zu artikulieren. Jedoch haben die Fotografien der italienischen Frauendemos jener Zeit eine eigene Qualität. Also ein Foto einer römischen Frauendemo: Im Vordergrund drei Frauen Schubkarren schiebend, die mit Paketen mit großen Schleifen beladen sind. Sie haben den Kopf hoch erhoben, den Mund weit geöffnet – entweder, um zu lachen oder zu brüllen. Dahinter eine Frauenmenge, die ein Transparent trägt, das durch die Bewegungen der vielen Körper, die es halten, Falten und Beulen wirft, so daß die Aufschrift nicht ganz zu erkennen ist. Entziffern und erraten können wir: „Contro (Gegen)...patriarcato (Patriarchat) ... donne hanno firmato (Frauen haben unterschrieben)." Die Menge der Demonstrantinnen schwappt bis an die Ränder der Piazza und des Fotos. Auf der rechten Seite des Bildes sind Hände zu sehen, die hoch erhoben über die Köpfe, der Betrachterin die Handinnenflächen zuwendend jeweils Daumen und Zeigefinger aneinander legen. Daneben stehen Männer am Straßenrand. Aufklärung über dieses seltsame Handzeichen und die Funktion der Schubkarren erhielten wir an einem der vielen Zentren des Geschehens von einer der Zeitzeuginnen: **Rina Macrelli**, Regisseurin und Autorin. Sie traf ich im Centro Femminista Separatista in Rom ebenso wie **Rosanna Fiocchetto**, Mitherausgeberin des Bandes „Italien der Frauen". Dieses Frauenzentrum hieß früher „Buon Pastore" (guter Hirte) und war ein Kloster. Es liegt abseits vom Lärm, Gestank, dem Verkehrstau der Stadt, am anderen Ufer des Flusses. Der Stadtteil Trastevere („jenseits des Tiber") ist ein altes Arbeiterviertel, südlich vom Vatikan gelegen, mit kleinen Gassen, in denen im Gegensatz zu den Geschäftsstraßen der Innenstadt noch gewohnt wird. Eine kleine unscheinbare grüne Tür mit Guckloch, über der eine Mutter Gottes mit ebendemselben im Arm thront, und eine Klingel: Wenn Du Pech hast, mußt Du eine Weile draußen warten, bis Eine die Klingel hört und Dich hereinläßt. Der Garten im Innenhof ist eine Oase. Hier sitzen wir bei Wein und versuchen, uns trotz der lautstarken Vorbereitungen für ein Konzert zu verstehen.

Rina Macrelli gehört zu den Aktivistinnen der Via del Governo Vecchio, von der u.a. die ersten Stunden der neuen Frauenbewegung in Rom ausgingen. Die Interessen, die damals auf den Straßen Roms und anderswo in Italien lautstark artikuliert wurden, waren der Kampf für ein den Frauen angemessenes Scheidungs- und Abtreibungsrecht. Nach erfolgreichen Unterschriftenaktionen wurden die Listen ostentativ und lautstark in Schubkarren vor das Parlament gekarrt. Die Stärke dieser Frauen-Bewegung auf der Straße beruhte auf dem Zusammengehörigkeitsgefühl, das auf der festen Basis der breit getragenen gemeinsamen Forderungen beruhte, und fand ihren Ausdruck in vielen solcher Rituale, die Muskeln spielen zu lassen, die Zähne oder besser die Vagina zu zeigen: Daumen und Zeigefinger der Hände jeweils aneinander gelegt, bildet der Raum zwischen den Händen genau die Form des weiblichen Geschlechtsteils. Das selbstbewußte hoch erhobene Zeigen des Signums weiblicher Identität habe auf viele Männer sehr beängstigend gewirkt, erzählt Macrelli. Aber nicht nur Hände und Kopf, sondern auch die Stimme haben die Frauen erhoben: „Tremate, tremate, le streghe son' tornate!" („Zittert, zittert, die Hexen sind zurückgekehrt!") – Szenarien, die natürlich hervorragend für Pressefotografien geeignet waren!

Nun, die ItalienerInnen haben ihr Scheidungsrecht bekommen und eine liberale Fristenregelung, von der wir Deutschen jetzt noch nicht mal träumen dürfen. Und was geschah dann?

Die Achtziger waren dann eine weniger fotogene Zeit des Rückzugs von der Straße in die Bibliothek, von den Aktionen zur Theorie, skizziert Fiocchetto. So wurde 1979 die Frauenuniversität „Virginia Woolf" am Centro Femminista in Rom gegründet, an der hochqualifizierte Frauen Seminare hielten und halten und von der 1986 entscheidende Impulse für die Verankerung von Faueninteressen im Programm der Kommunisten ausgingen. Die zweite Hälfte der Achtziger war auch die Zeit der Begegnung mit der Theorie der Frauen um den Mailänder Buchladen, an der sich dann die Geister schieden. 1989 kam es zum Bruch, „Virginia Woolf" spaltete sich in die Sektionen A und B. 1992 ist sogar die Sektion B aus dem Centro in Trastevere ausgezogen und hat sich andere Räume gesucht. Die Gretchenfrage: „Wie hälst Du es mit der Politik?" beantwortet diese Gruppe mit einem leidenschaftlichen „Politica, I love you!", so der Titel eines Artikels des Frauenmagazins „Noidonne" über sie. Wogegen die Sektion A eher an der Lebensweise eines männer- und parteifreien Raumes in ihrem Centro Femminista Separatista festhält, die teilweise so weit geht, außer Männern auch Frauen, die in Parteien involviert sind, den Zugang zu verweigern. Die Unterschiede könnten kaum größer sein: Sektion B der Frauenuniversität ist

ausgezogen, um die Politik lieben zu lernen: „Wir beabsichtigen Politik als eine Liebe für die tagtägliche Veränderung der Welt; als eine Sorge für uns selbst vor allem, durch Erinnerung, Forschung und Anhäufung von Wissen" so Alessandra Bocchetti, Präsidentin, „Impresaria" der Gruppe B. Dagegen scheint sich die Libido der Frauen, die im Centro geblieben sind und dort fast allabendlich sind, eher auf dieses, seine Frauen und deren Projekte zu konzentrieren. Nach dem Rückzug der Frauen von der Straße und dem Auszug einiger aus dem Centro sind vor allem die kleinen spezifischen, radikalen oder lesbischen Gruppen geblieben. Es gibt keine gute Stimmung oder Verbindung zwischen den einzelnen Gruppen, eher ein ständiges Kommen und Gehen. Alljährlich droht eine Räumung des Gebäudes, das den Frauen nur zu einem Teil rechtlich zusteht, den anderen Teil halten sie besetzt. Die Erhöhung der symbolischen Miete von ca. 100,-DM im Jahr können sie jedoch nicht akzeptieren, da sämtliche Arbeit, wie auch die Instandhaltung des Gebäudekomplexes ehrenamtlich getan wird und die nötigen Finanzen durch Benefizveranstaltungen wie Gartenfeste und -konzerte aufgebracht werden. Auch sonst werden hier viele Anlässe zum festlich-geselligen Beisammensein genutzt, sogar die alljährlichen Räumungstermine, zu denen dann mal Parlamentarierinnen eingeladen werden (Die Not heiligt die Mittel!), deren Immunität und Medienwirksamkeit bisher wohl immer die Räumung verhindern konnte.
Auch in den Neunzigern geht die wissenschaftliche und theoretische Arbeit von Frauen weiter. Im Centro arbeitet man weiter an der Bildung eines Informationsarchivs, das landesweit mit anderen zum Datenaustausch und -zugriff vernetzt werden soll. Die Theorie des „Affidamento", die die Frauen des Mailänder Buchladens entwickelten (deutsch: „Wie weibliche Freiheit entsteht"), kritisiert Fiocchetto jedoch heftig. Sie sei im Ausland populärer als im eigenen Land und ziele vor allem auf eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe. Die Strategie des „Affidamento", nach der eine jüngere Frau, um in gesellschaftliche Schlüsselpositionen zu gelangen, sich einer älteren, bereits etablierten Frau „anvertraut", d.h. diese als Leitbild und Leitperson annimmt, bewähre sich vor allem, so Fiocchetto, für Akademikerinnen, sei jedoch für andere gesellschaftliche Gruppen uninteressant. Außerdem habe gerade diese Praxis zu einer Vereinzelung der Frauen in den Institutionen, zu einer Abspaltung und Entfremdung von der Frauenbewegung geführt.
Ihre Vision der Neunziger ist vor allem durch die Ideen des Separatismus und der Autonomie geprägt: das Centro als Raum, wo Frauen mit Frauen für Frauen autonom kämpfen, lieben, arbeiten und Feste feiern. Fraglich ist jedoch, wieviel Tragweite diese Vision für andere Frauen hat. Es kommen immer wieder Frauen, die (noch) nicht feministisch engagiert sind, einfach aus Interesse in diese Oase am anderen Ufer des Tibers, jedoch ist bei den jüngeren Frauen immer wieder eine Angst oder Scheu, das traditionelle Bild von Mann und Frau als idealer Gemeinschaft für einen praktizierten, autonomen Separatismus aufzugeben, festzustellen.

In Rom jemanden sprechen zu wollen, erweist sich als schwierig: Grundsätzlich hat niemand Zeit, jede hat Angst, daß Du Ihren Terminkalender durcheinanderwirfst. Sei einfach frech und gehe hin! Eine Zeitschrift wie „Noidonne" hat natürlich immer die nächste Nummer gerade vorzubereiten und eine Sekretärin, die Dich am Telefon so lange vertröstet, bis Du von selbst aufgibst. Wenn Du Dir aber dann doch ein Herz faßt, die Via Trinità dei Pellegrini findest und dann auch noch ebendieselbe Hürde, nämlich die Frage der Sekretärin „Was haben Sie für ein Problem?" mit „Ich habe kein Problem!" überwunden hast, dann kannst Du z.B. mit **Patrizia Giovanetti** sprechen, die Dir ein paar Fragen über „Noidonne" beantwortet.
„Noidonne": ein landesweites Frauenmagazin ohne Mode und Rezepte, aber mit Berichten über Frauen aus aller Welt, Nachrichten aus allen Bereichen, die Frauen betreffen, Diskussionsansätzen; professionell aufgemacht, bunt, Hochglanz-Papier, relativ wenig Werbung, mit Literaturbeilage. Und es gibt sie tatsächlich an gewöhnlichen Kiosken zu kaufen: Wir machten die Probe aufs Exempel und fragten an einem Zeitungskiosk an der Stazione Termini, der eher auf Autozeitschriften und Sexmagazinchen spezialisiert schien. Der Verkäufer schaute erst etwas dämlich und kramte dann – „Un momento, per favore!" – unter dem Ladentisch ein aktuelles Exemplar hervor. „Alle Achtung!" können wir da nur sagen.
Obwohl es das einzige landesweite Frauenmagazin ist, ist „Noidonne" kein Zentralorgan des italienischen Feminismus, sondern eher eine Zeitschrift, der deutschen „Emma" vergleichbar. Ihre Geschichte könnte aber jene Vermutung nahelegen: „Noidonne" gehörte einmal der UDI (Unione Donne Italiane), bis 1982 die Vereinigung der Frauen der kommunistischen Partei. 1936 im Exil gegründet, 1944 als Presseorgan der

UDI erstmals legal herausgegeben, war „Noidonne" in den Anfangsjahren unheimlich erfolgreich und populär, damals wurden wöchentlich unter der Hand 400 000 Exemplare verkauft, unter den Leserinnen viele Landarbeiterinnen und Fabrikarbeiterinnen. In den Sechzigern kam es dann zu einem unaufhörlichen Sinken der Auflage. Seit 1968 gehört „Noidonne" nicht mehr der UDI, sondern der „Cooperativa Libera Stampa" (Kooperative Freie Presse).
Die heutigen Arbeitsbedingungen sind – typisch für alternative und Frauenprojekte – durch idealisierte Selbstausbeutung, Bezahlung unter Tarif gekennzeichnet.

Von einer Frauenzeitschrift zu einer Frau in einer von Männern geleiteten Tageszeitung: Bei „Il Manifesto", das sich ausdrücklich „kommunistische Tageszeitung" nennt und der Pds nahesteht, trafen wir **Ida Dominijanni**. Trotz anscheinender Personalversammlung im größten Raum der ansonsten kleinen Redaktion nimmt sie sich Zeit, uns in einem winzigen Büro ein paar Fragen zu beantworten. Als erstes stellen wir die 'Machtfrage': Wie ist das Verhältnis der Feministinnen zur Macht und wieviel Macht haben Frauen tatsächlich im heutigen Italien? Der zweite Teil der Frage wird exemplarisch mit dem Verweis darauf, daß bis heute nur ca. 10 % der Abgeordneten im Parlament Frauen sind, beantwortet. Für Dominijanni bedeutet Feminismus nicht das Streben nach Macht, sondern nach Einfluß, bedeutet, daß die Behandlung der Frau als unmündiges Wesen durch weibliche Autorität überwunden werden muß. Dem muß eine Analyse von „Macht" vorausgehen, denn das rein „technische" Element von „Macht" ist für sie mit dieser Autorität unvereinbar. Dieser Vision einer Autorität der Frau will sie sich durch Zusammenarbeit mit Frauen für eine Frauenpolitik mit frauenspezifischen Strukturen nähern und meint damit eine Strategie, wie sie durch die Theorie der Frauen des Mailänder Buchladens vorgezeichnet worden ist. Den Ort für diese Frauenpolitik sieht sie nicht nur aufgrund der Tradition in der Linken, genauer gesagt in der Pds. Diese trage am ehesten den Interessen von Frauen Rechnung und habe diese in ihrem Programm verankert, so z.B. das Recht auf Arbeit, Quotenregelungen im Parlament und Öffentlichen Dienst mit dem Blick auf eine Politik der gleichen Möglichkeiten und einer echten Chancengleichheit. Außerdem biete diese Partei ein Forum für lebhafte geschlechtsspezifische Diskussionen um politische Werte und eine weibliche Umstrukturierung der Politik. Diese sind nötiger denn je, denn die großen Umwälzungen im heutigen Italien und das praktische Ende der Phase der ersten Republik (be)fördern auch viel 'Braun' zutage, so einige Nazi-Jugendgruppen, deren Stärke unklar ist, illegale Verbindungen zwischen Staat und Rechten und die faschistischen Elemente der Leghe-Bewegungen in Norditalien, die sich durch Anti-Meridionalismus (Verachtung für Süd-Italien) und Xenophobie auszeichnen. Jedoch hält sie die Neofaschisten in Italien für eine (noch?) unbedeutende Minderheit, wogegen sie die Situation in Deutschland als sehr beängstigend empfindet. Das Beängstigende sei vor allem die Realpolitik, von der fraglich ist, ob sie durch Gegenbewegungen kompensiert werde.

Ida Dominijanni hat uns auf ein von **Livia Turco** (Pds) initiiertes Frauentreffen hingewiesen. Unweit des „Altar des Vaterlandes", eines monumentalen, scheußlichen 'Heiligtums' an der Piazza Venezia, einem Verkehrsknotenpunkt der Stadt, treffen sich im „Palazzo Valentini" Frauen aus allen möglichen Gruppierungen und Orten zu einem Gedankenaustausch. In einem Saal, der mit seinen dunklen Holzvertäfelungen, seinem Podium, den aufwärtsstrebenden Bankreihen und den in Nischen hoch über den Köpfen aufgestellten übermenschlich großen Männerstatuen sehr an einen Gerichtssaal erinnert, versucht Turco, sich in ihrem einführenden Arbeitsvorschlag akustisch gegen ca. 100 plaudernde Frauen durchzusetzen.
Der Anlaß ihrer Einladung ist durch die aktuelle Situation Italiens bestimmt: die tiefe Krise, die Kapitulation der bisherigen Politik, die Krise der Massenparteien und die dennoch drängenden Aufgaben: Arbeitslosigkeit, die bisherige Defensive der Frauen, ihre notwendige Präsenz in den Institutionen, der Entwurf eines neuen Wahlgesetzes, der Übergang von einem Wahlsystem zu einem anderen, die Repräsentanz der Regionen im anstehenden Referendum – eine Situation, die viele Risiken und Gefahren, jedoch auch eine nicht zu verlierende Chance für die Frauenbewegung berge.
Turco apelliert an ihre Zuhörerinnen, zweitrangig trennende Gefühle und Vorbehalte zu überwinden und politische Verantwortung zu übernehmen. Es geht ihr darum, die bisherige politische Praxis durch das Finden eines neuen gesellschaftlichen Handelns zu überwinden. Dazu müßten die WählerInnen zu politisch aktiven Subjekten werden, die Frauen sich selbst organisieren, um eine zivile Gesellschaft der Frauen zu begründen.

Nach diesen Arbeitsappellen treten mehrere Frauen nacheinander ans Podium, um ähnliche Appelle, Kritik, Berichte über ihre bisherige Arbeit und die anstehenden Aufgaben, aber kaum neue Vorschläge zu verlesen. Bis zu unserem Verlassen der Versammlung nach drei Stunden kommt kaum ein lebendiger gegenseitiger Austausch von Ideen oder Strategien zustande.
Turcos Nachrednerin, auch eine Pds-Frau, fordert einen Kampf für Quotenregelungen, eine konstruktive Frauenpolitik, konkrete Vorschläge statt Ideologie, ein Überwinden der Spaltung in den Institutionen. Sie beteuert eine Grundübereinstimmung der Frauen trotz ihrer spezifischen Interessen, fordert daraus eine Demokratie des Andersseins und beschwört ihre anwesenden Parteigenossinnen, deshalb in der Partei zu bleiben.
Es folgen Kritik, das Ganze sei zu allgemein gehalten, und beinhalte nur wenige konstruktive Vorschläge.
Eine Frau aus Mailand berichtet über die Situation und die Arbeit der Frauen in Mailand, die den Leghe, die dort nach ihrem großen Wahlsieg nun den Bürgermeister stellen, eine „Rete der progressiven Frauen" entgegenstellen wollen. Sie wollen ihre Arbeit zukünftig sichtbarer machen und so erreichen, daß die Stadt diese Arbeit anerkennt.
Eine Frau vom Dokumentationszentrum in Bologna beschreibt die dort verfolgten Ansätze: Einen öffentlichen Raum für Frauen, „Frauenorte" zu schaffen, eine internationale Frauenpolitik zu verfolgen, weibliche Autorität zu entwickeln, dem Geschlechtsunterschied ebenso wie den individuellen Unterschieden zwischen Frauen Rechnung zu tragen, sind Aufgaben, die sie in Projekten wie „Visitare Luoghi Difficili" berücksichtigt findet. Jedoch haben auch Katastrophen wie der Golfkrieg und der Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien die Insuffizienz des Konzepts einer „symbolischen Macht" der Frauen gezeigt. Es sei jetzt wichtig, daß sich die Frauen die modernsten Kommunikationsmittel für ihre Interessen zu eigen machten.
Grazia Negnini aus Bologna setzt sich nach ihren Diskussionsvorschlägen genau in die Reihe vor uns, so daß wir die Gelegenheit nutzen, um uns mit ihr im Centro di Documentazione in Bologna zu verabreden...

Wenn Du in Bologna direkt vom Bahnhof aus das kurze Stück bis zur Via Galliera 8 gehst, sticht Dir vor allem die Farbe Rot ins Gesicht. Bologna – Hauptstadt der Region Emilia Romagna, des reichen, roten Gürtels Italiens, seit 48 Jahren von linken Parteien regiert, 1990 in Italien die erste Stadt, die ein Frauenhaus eröffnete. Die Region zeichnet sich durch ein hohes Niveau staatlichen Engagements im sozialen Bereich aus. So ergibt sich die vor anderen italienischen Frauenprojekten privilegierte finanzielle Situation des Bologneser Centro di Documentazione. Ein Verband der Frauen des Zentrums schließt jeweils 3 Jahre gültige Verträge mit der Kommune ab. Die 9 dort arbeitenden Frauen aus verschiedenen Berufen (eine Wirtschaftsrechtlerin, Bibliothekarinnen, Kindergärtnerinnen, Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen) sind kommunale Angestellte. Das Zentrum hat eine sehr gut bestückte Bibliothek, in der eine internationale Mischung von Veröffentlichungen von Frauen und über Frauen zu finden ist. Sie wird immer wieder von ForscherInnen aus aller Welt genutzt, nicht nur um über feministische Themen zu schreiben, sondern z.B. auch, um Material über bisher unbekannte Schriftstellerinnen zu finden.
Die internationalen Beziehungen beschränken sich aber nicht nur auf die Forschung. Hier arbeiten auch Gruppen wie z.B. „Visitare Luoghi Difficili", die sich immer wieder vornimmt, Gelegenheiten und Orte zu schaffen, wo Konfliktparteien wie z.B. Serbinnen und Kroatinnen sich treffen, miteinander reden und streiten können. Das Zentrum und seine Veranstaltungen ist ein wichtiger Bezugspunkt für viele Frauen verschiedener Orte und sozialer Schichten.
Negnini beschreibt uns die sozialen Vorzüge der Emilia Romagna für Frauen: Seit den sechziger Jahren gibt es hier gegen eine geringe Gebühr ausreichend Kindergartenplätze für Kinder bis zu drei Jahren und danach bis zur Einschulung die sogenannte „scuola materna". Die Folge sei, daß die Frauen hier in den gleichen Positionen wie die Männer angekommen seien. Von Arbeitslosigkeit und niedrigen Renten seien sie genauso oft wie die Männer betroffen, obgleich in der Emilia Romagna als einer reichen Region die Arbeitslosigkeit geringer sei als z.B. in der Lombardei. Dieser Reichtum des Nordens beruhe einerseits darauf, daß Schwarz- und Reproduktions-

arbeit vor allem den Frauen vorbehalten ist, andererseits im „roten Gürtel" Italiens auf dem Kuriosum der kommunistischen „Wirtschaftswunderjahre" der Nachkriegszeit: In den fünfziger Jahren wurde mancher Kommunist Kapitalist, d.h. er leitete 'parteieigene', d.h. gewerkschaftsfreie Fabriken, in denen durch massive (Selbst-)Ausbeutung und konsequente Unterbezahlung der Arbeiter der heutige Reichtum der Region erst ermöglicht wurde. Heute macht die Region eine schwere ökonomische Krise durch: So war die Gegend um Modena auf die Herstellung von Keramik spezialisiert, die in den Ostblock exportiert wurde, und dadurch von den Schwankungen der krisengeschüttelten übrigen Märkte verschont. Der Zusammenbruch der 'sozialistischen' Märkte stürzt auch sie in eine Krise. Trotz der augenblicklichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten steht der Sozialstaat in der Region im Verhältnis zum übrigen Italien gut da.
Ganz Italien ist sich einig, wenn es um die Sicherung der Reproduktionsfunktion der Frau geht: bei der Mutterschaft. Der Kultus um die mediterrane „mamma" hat durchaus positive Effekte: In ganz Italien gibt es einen bezahlten Schwangerschaftsurlaub zwei Monate vor und drei Monate nach Geburt des Kindes, 20 Tage pro Jahr bezahlten Urlaub bei Krankheit des Kindes und großzügig bemessene Stillzeiten während der Arbeitszeit.
Grazia Negnini ist selbst Mutter eines erwachsenen Sohnes. So wurde sie immer wieder mit dem gesellschaftlichen Geschlechtsunterschied konfrontiert: Die Privilegiertheit ihres Sohnes aufgrund seines Geschlechtes macht sie uns anhand einer Anekdote aus seiner Schulzeit deutlich: Als die Jungen in der Klasse den Mädchen unter die Röcke griffen, reagierten deren Mütter dementsprechend. Sie schickten ihre Töchter in Hosen zur Schule. Ihr Sohn mußte nie wie seine Schulkameradinnen sein Geschlecht verleugnen, um in Ruhe gelassen zu werden.
Nie ihr Geschlecht zu verleugnen, sondern immer im Bewußtsein zu halten, anders zu sein, ist das, was für Negnini den Kern von Feminismus ausmacht. Es geht ihr nicht nur darum, daß Frauen Respekt vor sich selbst, sondern auch eine realistische Sicht der eigenen Vor- und Nachteile entwickeln. Diese weibliche Autorität fordere auch die fundamentale Konzipierung einer Welt und einer Lebensweise, in der weibliche Subjektivität zur Geltung komme, und verlange in jedem Augenblick des eigenen Lebens ein Handeln, das Frauenninteressen als eine weibliche, eine andere Kultur verwirklicht.
Eine radikaler Feminismus wie dieser läßt Negnini auch zur Gegnerin von Quotenregelungen werden. Die Frage: „Quoten – ja oder nein?" ist eine, die immer wieder zum Streitpunkt in Diskussionen wird, so schieden sich an ihr auch beim von Livia Turco initiierten überparlamentarischen Treffen in Rom die Geister. Negnini ist sehr unzufrieden mit der Diskussion, sie sei ohne konkrete Ergebnisse geblieben. Die Frauen stellten eine große Kapazität dar, hätten sich aber Handlungmöglichkeiten verbaut.
Schlechte Erfahrungen mit Quoten hätten die Frauen mit der Pds (davor Pci, „Kommunistische Partei Italiens") genug gesammelt. Es habe zwar für die Aufstellung der Kandidatenlisten Quoten von 30 % gegeben, de facto aber nie so viele Frauen als Kandidatinnen – unter dem Vorwand, es gebe nicht genug geeignete Frauen. Außerdem seien Quotenfrauen nicht automatisch Feministinnen. Sie glaube noch nicht einmal, daß Quoten mehr Frauen in die Parlamente brächten. Die Christdemokraten hätten Ende der siebziger Jahre z.B. die meisten Frauen im Parlament gehabt – ohne Quote. Jetzt ist die Anzahl der Parlamentarierinnen wieder rückläufig – sie schwankt seit Einführung des Frauenwahlrechts um die 10 %-Marke: 1946 bei der ersten Wahl der italienischen Republik zogen 7 % Frauen ins Parlament.

Der Rekord waren nach einer großen Kampagne der PCI unter Livia Turco 1987 12 % weibliche Abgeordnete. 1992 fiel dieser Anteil wieder auf 8,5 %. Unter den 1987 ins Parlament gewählten Frauen entpuppten sich nur wenige im folgenden als Feministinnen. Für Negnini sind Quoten eher so etwas wie eine gnädig gewährte 'Krücke', wie sie auch Be-

hinderten oder ImmigrantInnen angeboten wird. Ihre spöttische Ablehnung dieser 'Krücke' zum 'Marsch durch die Institutionen' stehe ganz in der Tradition des Antiinstitutionalismus der italienischen Frauenbewegung, der sich vor allem in den achtziger Jahren entwickelt habe, der Zeit der Theoriebildung einer weiblichen Kultur, eines weiblichen Gesellschaftsvertrages neben dem oder gegen den der Männer.
Ein eigener, anderer Gesellschaftsvertrag erfordert auch eigene Medien. Diese Notwendigkeit wird noch verstärkt durch die Tatsache, daß Frauen in den (Männer-)Medien noch lange nicht angemessen vertreten sind. So können die Frauen des Bologneser Zentrums nur selten ein Feedback auf die von ihnen geleistete Arbeit in den Zeitungen finden. Einmal die Woche 20 Minuten: das ist die Sendezeit, die das Fernsehen den Problemen und Interessen von 50 % der Bevölkerung widmet. Dieser armseligen Ignoranz muß etwas entgegengesetzt werden: das Projekt eines nationalen Info-austausch- und -sendenetzes über alles das, was Frauen weltweit über sich schreiben und produzieren, das den aufmüpfigen Namen „Lilith" trägt. Es soll verschiedene Dokumentationszentren in ganz Italien, darunter das Bologneser Zentrum, miteinander verbinden. Da bleibt uns nur noch eines zu wünschen: „Buon lavoro, ragazze!"

Nachbemerkung:

Trotz des breiten Spektrums an feministischen Strategien der Frauen, die wir auf unserer Reise trafen, fällt doch ein gemeinsamer Nenner eklatant auf: ein ausgeprägtes Mißtrauen feministisch engagierter Frauen gegenüber staatlichen und politischen Institutionen und eine starke Reserviertheit gegenüber der Macht. Dieses Mißtrauen geht konform mit der Haltung der breiten Mehrheit der ItalienerInnen, die sich nun deutlich in der Krise und dem Zerfall der alten Massenparteien und dem Kollaps des bisherigen Staatsapparates äußert. Die antiinstutionalistische Tradition der italienischen Frauenbewegung scheint aufs engste mit den negativen Erfahrungen der ItalienerInnen mit der Korruption, Schikane und Unzuverlässigkeit ihrer staatlichen und parteigebundenen Bürokratie zusammenzuhängen.
Nicht erst seitdem der Kollaps der ersten italienischen Republik offenbar geworden ist und praktisch alles möglich ist, haben Feministinnen angefangen, eine eigene Kultur mit eigener Infrastruktur aufzubauen. Im Aufbau befindet sich das Datennetz „Lilith", das verschiedene Dokumentationszentren in Rom, Cagliari, L'Aquila, Florenz, Bologna, Ferrara und Mailand miteinander verbinden soll. Unter Verwendung der Software CDS-ISIS der UNESCO sollen nicht nur die Forschungsergebnisse von Frauen, sondern die gesamte (!) Produktion des Feminismus dokumentiert werden, weiterhin soll die nationale und internationale Zusammenarbeit von Frauenzentren entwickelt und die Methodik von Datenverarbeitung erweitert werden.
Die Vision einer weiblichen Autorität, die am Anfang und am Ziel eines weiblichen Gesellschaftsvertrags steht, scheint vor allem auf intellektuellen Wegen des Forschens, Erinnerns, Wissens angestrebt zu werden. Die Frauen scheinen nicht von der Bibliothek auf die Straße zurückkehren zu wollen. Dieses hängt sicherlich mit der tief verwurzelten Aversion und Enttäuschung gegenüber den geringen Handlungsmöglichkeiten in den alten Parteienstrukturen zusammen, was sich an der Vehemenz der aktuell immer wieder geführten Quotendiskussion zeigt.

Souvenir

Metropolitana
Wenn zwei Frauen in Rom abends um 9, wenn sie von der Oberwelt der albernkindischen Seufzer, Pfiffe und Rufe „Ciao Bella!" der ewig unerfüllbaren Sehnsüchte der Männer auf der Straße, wenn SIE also dann in die Unterwelt der Metropolitana abtauchen, wenn nun hinter ihnen drei Männer gehen, ist die Stimmung plötzlich anders...
Rom...zweithöchste Vergewaltigungsrate...deutsche Frauen oben...Liste der Opfer...Italiener selten allein...meist zu dritt oder viert...
Wenn hinter ihnen drei von denen gehn, wenn SIE schneller gehn, wenn die auch schneller gehn, wenn die Schachtröhre kein Ende nimmt, wenn SIE ihre untergehakten Arme enger pressen, wenn niemand sonst da ist, wenn SIE auf Rufe nicht reagieren, wenn in der Bahn nur Männer, wenn die Fahrt endlich zu Ende, wenn der Gang endlich zu Ende, tauchen SIE auf, atmen SIE auf...Was, wenn SIE sich umgedreht hätten? ♀

Ratschläge für die Busbenutzerin
Sie kennen Rom, sie müssen trotzdem abends um 6 einen Bus nehmen? Gut, wie Sie wollen! Kein Problem, wenn Sie ein paar klitzekleine Vorkehrungen treffen. Seien Sie entspannt und locker, schließlich sind Sie nicht allein, viele andere Menschen teilen dieses wahnwitzige Vorhaben mit Ihnen – entspannt können Sie sich viel besser in den großen Körper eingliedern, den Sie nun mit all diesen Mitmenschen bilden wer-

den. Mittendrin stellen Sie fest, daß dieser Körper fast nur aus männlichen MitGLIEDERN besteht! Kein Problem, Sie haben ja in weiser Voraussicht heute ihren verrutschsichersten und gleichzeitig schnuckeligsten Bh angezogen und einen ausreichenden Hauch „Aromapart" aufgelegt, so daß der kleine, glatzköpfige Mann mit seiner großen Nase direkt in ihrer (hoffentlich rasierten!) Achselhöhle nur so viel von Ihnen wahrnimmt, wie Sie ihm zumuten wollen. Passen Sie sich locker den Bewegungen dieses Gesamtkörpers an, besonders, wenn Sie wie eine Gummipuppe zwischen zwei MitGLIEDERN hin- und hergeschoben werden. In der Regel bilden sich dann vor und hinter Ihnen zwei Noppen, die Sie aber nicht weiter verunsichern. Wenn Sie Lust haben, kramen Sie mit der einen Hand auf Ihrer Geldbörse (Vorsicht Taschendiebe!) mit der anderen zwei Kondome heraus – wir leben ja in den Zeiten von Aids -, bringen diese an den Mann, machen sich zärtlich frei...und haben Ihren Spaß... Sollten Sie tatsächlich Busbenutzerin sein und keine Lust haben(?), tja, dann versuchen Sie halt das Stielrutenlaufen zum Ausgang der Phalle Bus. Draußen angekommen entfernen Sie zunächst einmal diskret das Sperma von Ihrer Kleidung – was sollen denn die Leute

denken! – oder werfen als versierte Buskennerin einfach Ihren Einwegplastikmantel in die nächste Mülltonne. Den Rest des Weges zu Fuß zu gehen, ist sowieso gesünder und ökologischer!

Pilgerschaft zum Vatikan
Immer wieder machen sich Menschen auf den Weg zu einem der Zentren des Geistes des Abendlandes, von dem aus die, die Christi folgen, ihren Siegeszug über (fast) die ganze Welt antraten und immer noch -treten. Und immer wieder scheitern Menschen schon, bevor sie ihr Ziel erreicht haben, so wie unsere beiden kleinen Protagonistinnen, die nicht für würdig befunden wurden, in diese heil'gen Hallen zu treten. Oberarme und Knie waren nicht bedeckt! Was denken Sie denn, wo Sie sind?
Wir dachten, Gott sieht sowieso alles?

Frisches Obst
Der Bahnhof Termini ist ein zentrale Ort für Reisende mit der Bahn und den öffentlichen Verkehrsmitteln. Kommt man aus dem Bahnhofsgebäude heraus, knattern VespafahrerInnen im Kreisverkehr um den Platz. Vorbei an einfachen Hotels, billigen Pizzerias und der Miliz. In der Dunkelheit treffen sich hier die Katzen der Nacht, finden sich Leute zusammen, die keine Adresse für einen Schlafplatz haben. Im Schutz dunkler Ecken spritzen sie sich ihre Träume. Inmitten des fauligen Gestankes verdorbener Obst- und Gemüsepracht des alltäglichen kleinen Marktes am Tag, dem trägen Urin in der Bordsteinkante und der Schwüle der Luft steht hier nacht für nacht eine Obsthändlerin. Kühle geschnittene Melonenstücken drohnen auf einem beleuchteten, wasserrinnenden Tablett. Hinter ihr liegt nacht für nacht in Decken eingehüllt ihre alte Mutter und schläft.

Unglaublich
Egal zu welcher Tag oder Nachtzeit du ihr gegenübertrittst. Sie wird dich immer wieder mit ihrer blenden Laune, ihrem verhaltenen Lachen, ihrem gepflegten Make up, der sehr harmonisch und mit dezenter Raffinesse ausgewählten Kleidung, ihrem vollen, gesunden Haar, ihrer beständigen Aufmerksamkeit, ihrer hektischen ohne in Streß zu fallenden Rastlosigkeit sprachlos machen – die Römerin.

Duty Free – Shop
Milano – Stadt des Geldes. Stadt der Geschäfte. Hier schmückem sich schmalbrüstige Männer mit handbemalten Seidenkrawatten, sind die Köpfe nach dem Zeitgeist oberer Etagen frisiert. Die älteren Herren dieser Wellenlänge bewerten ein harmonisches Familienleben als außerordentlich wichtig – natürlich, die Frau hält ihnen den Rücken von all den lästigen kleinen Dingen des Alltages frei. Spätestens am Flughafen erinnern sie sich an ihre „Lieben" zu Hause. Von unsichtbarer Hand gelenkt, streben sie eilends in den Laden und greifen ziemlich beliebig nach den einfallsreichsten, steuerfreien Wünschen einer Frau – Pralinen, Parfum, Sekt türmen sich im Einkaufskorb – da kommt doch Freude auf...?

(Die Reise nach Italien konnten wir in Kooperation mit der FrauenAnstiftung Hamburg unternehmen. Im nächsten Heft berichten Petra Sammler und Evelyn Königs über das „Affidamneto" – die Red.)

Wahlen, Parteien und der UFV

Dr. Sybill Klotz,
Landtagsabgeordnete in Berlin

„Parteien sind doof", so heißt es auf einem beliebten Button. Abgesehen von der Tatsache, daß Partei nicht gleich Partei ist, reicht eine solche Position wohl kaum aus, um innerhalb des Unabhängigen Frauenverbandes klarzukriegen, wie wir uns zu den anstehenden Bundes- und Landtagswahlen verhalten. Im Folgenden ein paar Gedanken, die die Diskussion anregen sollen. Die Zeiten der experimentellen Demokratie, wie wir sie 1989 und 1990 erlebten, sind unwiderruflich vorbei. Heute haben wir es mit einer männerbeherrschten klassischen Parteiendemokratie zu tun, die nach dem Grundsatz „Männer bestimmen, Frauen beteiligen sich", organisiert ist. Solange Politik patriarchalisch strukturiert ist, solange wesentliche gesellschaftliche Machtbereiche vom parlamentarischen Zugriff ausgegrenzt sind, solange plebiszitäre Elemente keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen, kann von wirklicher Demokratie keine Rede sein. Unser Anspruch, in diesem System politisch zu handeln, bleibt davon nicht unberührt. Zusammenarbeit mit Parteien konzentriert sich für uns immer auf Zusammenarbeit mit frauenpolitisch interessierten und engagierten VertreterInnen von SPD, B`90/Grüne, PDS, des Neuen Forums, zum Teil auch der FDP, die es in ihren eigenen Parteien oft nicht ein-

fach haben. Regional stellt sich diese Zusammenarbeit oft unterschiedlich dar. Da, wo keine UFV-Frau im Landtag vertreten ist, läuft die Zusammenarbeit mit SPD-Frauen mitunter besser als mit den B`90-Fraktionen. Auf kommunaler Ebene hängt es sowieso auch viel stärker von Personen ab, was für Politik gemacht wird, welches Projekt unterstützt wird, ob und was frauenpolitisch überhaupt läuft. Hier offen für Zusammenarbeit zu sein, um konkret vor Ort maximal viel in Bewegung zu bringen oder in Bewegung zu halten, schließt das Gespräch und die Aktion mit allen potentiellen BündnispartnerInnen ein.
An **zwei Entschlüsse** soll in diesem Zusammenhang erinnert werden.
Zum ersten:
Unser Entschluß, daß der Unabhängiger Frauenverband sich nicht – genau wie das Neue Forum – an den Fusionsverhandlungen zwischen Bündnis 90/Die Grünen beteiligt. Dieser Entschluß resultiert aus der Erfahrungung, aus der der UFV heraus entstanden ist: Fraueninteressen sind in männerdominierten Organisationsstrukturen nicht oder nur begrenzt umsetzbar. Zugleich bedeutete diese Entscheidung für organisatorische Autonomie offen zu sein für jede Art von Zusammenarbeit, die der Umsetzung frauenpolitischer, feministischer Ideen nützt.
Diese Offenheit ist nach wie vor ein uns wichtiger politischer Ansatz und gilt meiner Ansicht nach auch für die Frage nach einer Beteiligung an Wahlen.
Zum zweiten: Mit der Entscheidung keine politische Organisation nach dem Parteiengesetz, sondern ein e.V. zu werden, war klar, daß Wahlbeteiligung immer nur über Personenlisten bzw. die Zurverfügungstellung von Listenplätzen durch Parteien erfolgen kann.

Aus verschiedenen Gründen stehen in meinem Verständnis auf der parlamentarischen Ebene Bündnis 90 / Die Grünen an erster Stelle, wenn es um Kooperation geht. Ein Grund besteht in einer „gemeinsamen" Geschichte, die nicht unbedingt als konsequent durch Freundschaft geprägt bezeichnet werden kann, die aber stattgefunden hat.
Ein Ergebnis dessen ist, daß UFV-Parlamentarierinnen zumeist in Fraktionen bzw. Fraktionsgemeinschaften mit Abgeordneten von B`90/Die Grünen mehr oder weniger gut zusammenarbeiten.
Bei allen Vorbehalten sehe ich in B`90/Die Grünen die Partei, in der es noch am ehesten möglich ist, Platz für feministische Politikansätze zu schaffen bzw. zu bewahren. Rein persönlich sei mir die Bemerkung erlaubt, daß ich mir im Berliner Abgeordnetenhaus nicht vorstellen könnte in einer anderen als in der Fraktion Bündnis 90 / Grüne (AL) / UFV zu arbeiten. Aber hier sind Bundes, Landes- und kommunale Ebene sicherlich zu unterscheiden, zumal es in der genannten Berliner-Fraktion mehr Grüne als B`90-Abgeordnete gibt.
Die Fusion von B`90 und Grünen war ein wahlarithmetischer Schachzug, um den Wiedereinzug in den Bundestag vorzubereiten. Dabei gab (und gibt) es reichlich inhaltlichen Konfliktstoff, der auch die von uns vertretenen Politikansprüche erheblich berührt:
- die Debatte um frauenpolitische oder feministische Positionen (Stichworte: Quoten, ersatzlose Streichung des § 218)
- im gesellschafts- und wirtschaftspoliti-

schen Bereich, wo in der Vergangenheit -vorwiegend vom B`90-Teil- klare Bekenntnisse zur paraktizierten Marktwirtschaft der Bundesrepublik, zum „Privateigentum an Produktionsmitteln" und zu „eigenverantwortlicher Wirtschaftstätigkeit der Eigentümer" - wieviel Platz bleibt für radikalökologische und wachstumskritische Positionen?
- die Debatte um Bundeswehr-Einsätze im Ausland, um die Lösung von Konflikten mittels Militäreinsätzen, wieviel Platz bleibt hier für pazifistische Positionen?
Es war immer eine Stärke der Grünen, daß FundamentalistInnen und RealpolitikerInnen *in* dieser Partei waren - bei allen dramatischen Debatten und entnervenden Streits, an die wir uns erinnern können. Ohne diesen beiden Pole, wären es nicht Die Grünen gewesen. Im Prozeß der Fusion mit dem B`90 und dem immer stärkeren Drang nach Regierungsbeteiligung, verschwindet der fundamentalistische Teil der Grünen personell und programmatisch immer mehr. Immer weniger gelingt es, fundamentale Kritik und Programmatik mit realpolitischen Schritten in Einklang zu bringen. Das ist ein Verlust, auch aus feministischer Sicht.
Die Frage, ob B`90 / Die Grünen auch in Zukunft ein wichtiger (der wichtigste?) politische Kooperationspartner für uns sein werden, hängt natürlich wesentlich davon ab, ob in der Zusammenarbeit mit dieser Partei Platz für feministische Positionen und deren Umsetzung sein wird. Die Ansprechpartnerinnen dafür werden leider nicht mehr, sondern weniger, aber es gibt sie nach wie vor.
Aus den Grünen verabschieden sich immer mehr Feministinnen, weil sie das Experiment „Feministische Politik" in einer mit alternativem Anspruch angetretenen Partei, als gescheitert ansehen. Zugleich war und ist gerade die Frauenpolitik (bei allen Schwierigkeiten) immer auch „Markenzeichen" der Grünen gewesen und ist es immer noch. Das Wählerinnenpotential, das die Grünen gerade auch wegen ihrer Frauenpolitik gewählt hat, ist nicht quantifizierbar, jedoch wohl mindestens genauso erheblich wie die Zahl der WählerInnen, die grün wählten, weil es ihnen um ökologische Positionen ging. Das sollten die grünen WahlarithmetikerInnen nicht vergessen, und sie tun es auch nicht. Gerade auch in Anbetracht der Tatsache, daß mittlerweile Frauenpolitik in allen Parteien einen festen Platz hat. Von den großen Parteien absorbiert werden jedoch immer nur die realpolitischen Ansätze der Frauenpolitik. Provokation, Kreativität, Innovation verschwinden, wenn sich immer nur am real Machbaren orientiert wird. Und damit verschwindet auch für viele Frauen die Lust an der Politik. Wenn sich grüne Frauenpolitik explizit von der der anderen Parteien unterscheiden will, hat sie nur die eine Chance, **feministisch** zu sein. Mit der Forderung nach der Quotierung von ABM oder Frauenrechten in der Verfassung *alleine*, werden in den nächsten Jahren wohl nicht viele müde Wählerinnen hinter dem Ofen hervorgelockt werden.
Im nächsten Jahr stehen Bundestagswahlen sowie mehrere Landtagswahlen an. Beim letzten UFV-Kongreß in Berlin gab es ein klares Votum für eine Wahlbeteiligung. Dies ist auf keinem anderen Weg als über die Bereitstellung von Listenplätzen möglich, die in den Ländern ausgehandelt werden müssen. Natürlich macht das nur Sinn, wenn konkrete Frauen bereit sind, sich als Kandidatin aufstellen zu lassen und vom jeweiligen Landesverband auch getragen werden. Es reicht aber wohl nicht, wenn die Länder ihre Kandidatinnen aufstellen, wenn wir eine oder mehrere Kandidatinnen für den Bundestag haben. Der Eröffnung einer überregionalen Debatte über die unterschiedlichen Erfahrungen/Situationen in den Ländern, über die Erfahrungen mit institutionalisierter Politik überhaupt, sollte im Weibblick stattfinden.
Was läuft bezogen auf die Wahlen im Unabhängigen Frauenverband? Unabhängig von der Frage, ob Frauen des UFV auf bereitgestellten Listenplätzen kandidieren, sollten wir uns in das Wahlgeschehen einmischen und mit den uns zur Verfügung stehenden Kräften versuchen, Frauenpolitik zum Kriterium für oder gegen eine Partei, einen Kandidaten, eine Kandidatin zu machen.

FRAUENSTREIKTAG '94

FRAUENSTREIKBÜROS IN DEN LÄNDERN

Stand von Ende September 1993
ÖTV/Referat Frauen
Frau Margit Zepf
Besenbinderhof 60, 20097 **Hamburg**
Tel.: 040/2858-163

Kreis Lippe
Der Oberkreisdirektor
Gleichstellungsstelle
32754 **Detmold**
Tel.: 05231/62501; FAX: 05231/622153

Frau Ulrike Müller

Langenstr. 74, 28195 **Bremen**
Tel.: 0421/402068 (d), 0421/15272 (p)

Frauenreferentin der Grünen im Bayerischen Landtag
Frau Heidi Skok
Maximilianeum, 81627 **München**
Tel.: 089/4146764

Landes-Streikkomitee Sachsen/Anhalt
c/o UFV-Landesbüro Magdeburg
Porsestr. 14, 39104 **Magdeburg**
Tel.: 0391/48089

Schweriner Streikkomitee
c/o Frau Ellen Woll
DGB-Landesbezirk Mecklenburg/Vorpommern, Gadebuscher Str. 153 G, 19055 **Schwerin**
Tel.: 0385/467156

Unabhängiger Frauenverband,
Landkreis Halberstadt
Friedenstr. 50, 38820 **Halberstadt**
Tel.: 03941/601192

Streikkomitee Kiel
c/o Referat für Frauen
Holstenstr. 55/57, 24103 **Kiel**

Frau Christa Stumpf
Kaiserstr. 52, 69115 **Heidelberg**
Tel.: 06221/164192

Landeshauptstadt Stuttgart
Gleichstellungsstelle
Frau Gabriele Bartsch
Postfach 106034, 70049 **Stuttgart**
Tel.: 0711/163338

Haus der Demokratie, Raum 406
Streikplenum Berlin
Friedrichstr. 165, 10117 **Berlin**
Tel.: 030/2291753

Frauen helfen Frauen e.V.
Gartenstr. 5, 51429 **Bergisch Gladbach**
Tel.: 02204/57330

Verein „Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis"
Niederichstr. 6, 50668 **Köln**
Tel.: 0221/138490
FaX: 0221/1390194

kofra - Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeitssituation e. V.; Baldestraße 8, 80469 **München**, Tel. 089/412 67 64

INFORMATIONEN / Berlin
19. - 21.11.93: **"FREMDE SCHWESTERN?"** - Frauen aus Ost und West (ver)suchen den Dialog; Seminar für Feministinnen und Sympathisantinnen mit U. Helwerth und G. Schwarz
Kosten: 50,- DM
Kontakt: Traude Chrysanthou, FAS, Projekt Staat und Autonomie, Hermannstr. 229, 12049 Berlin, Tel.: 030/622 63 25, Fax: 622 47 20

STOFFBRUCH E.V.
Offene Treffs im Cafe Seidenfaden
Mädchenkontakt: 2.und 4. Die., 16.00 - 18.00
Alleinerziehende Mütter: 1. Do., 17.00 - 19.00
ehemalige Drogenabhängige: 2.und 4. Do., 18.00 - 20.00
Arbeitslose: 3. Do., 18.00 - 20.00
20.10.93 Gründung einer *Selbsthilfegruppe für Frauen*, deren Leben von der Sucht eines Angehörigen bestimmt wird, die darunter leiden und mit dieser Problematik nicht allein fertig werden können.
Voranmeldung: 030/ 2812350

STOFFBRUCH vermietet Räume an Frauen, die diese zeitlich begrenzt nutzen wollen
Kontakt: Dircksenstr. 47, 10178 Berlin, Tel.: 030/2812350

NETZWERK WISSENSCHAFT
5.10.93: „Deutsch-deutsche Wissenschaftslandschaft" Forschungs -und Technologiepolitik bei der Integration der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft in das gesamtdeutsche Wiss.system
2.11.93: „Alleinerziehend und glücklich?"
7.12.93: „Namenlose Stimmen waren uns voraus"
Ort: Cafe PAZ, Kulturhaus Mitte, Rosenthaler Str. 51, 10178 Berlin, 20.00

EVANGELISCHE AKADEMIE BERLIN - BRANDENBURG
8.10. - 9.10.93 „Erinnerungen an den Gulag", Schicksal nach Sibirien Verschleppter
Es wird der Dokumentarfilm „Verschleppt ans Ende der Welt" von Freya Klier gezeigt, Recherchen zum Film vorgestellt und es werden ehemalige deportierte Frauen erzählen.
Kontakt: Ev. Akademie, Goethestre. 26 - 30, 10625 Berlin, Tel.: 030/ 3191-232, FAX: 030/ 3191-200
Kosten: Dok.film: 9,-DM; Tagungsbeitrag: 20,-DM, erm.: 12,-DM

LESBENWOCHE IN BERLIN
2.10. - 10.10.93
Kontakt: c/o RUT, Tel.: 030/6183526

FEMINISTISCHES FRAUEN GESUNDHEITSZENTRUM E.V.
CLio - eine feministische Zeitschrift zur gesundheitlichen Selbsthilfe. Nr.37 mit Themen wie: Lesbische Mütter, Patientinnen-Ungehorsam, Triple-Diagnostik u.a., 6,-DM zzgl.2,50 Porto, FFGZ, Bamberger Str. 51, 10777 Berlin

CHANCE gemeinnützige Beschäftigungs-und Qualifizierungsgesellschaft mbH für Frauen
Künstlerinnen mit Ideen gesucht! - „Chance" will mit Künstlerinnen ein interessants Projekt aufbauen und realisieren.
Kontakt: „Chance", c/o Marina Erdmann, Darßer Str. 153, 13051 Berlin, Tel.: 030/9617447 oder 9617438

BRAUNSCHWEIG
DGB - 13. BUNDESFRAUENKONFERENZ
30.9. - 2.10.1993
Ort: Stadthalle, Leonhardplatz
Kontakt: DGB-Bundesvorstand, Abt. Frauen, Pf.. 101026, 40001 Düsseldorf, Tel.: 0211/4301-541

MAGDEBURG
8.10. - 10.10.93: „Homosexuelle als Sicherheitsrisiko" - Verletzungen von Menschenrechten durch das MfS der DDR - Konsequenzen für die Politik
Ort: Stadtmission Halle, Weidenplan 5
Kontakt: Ev.Akademie Sachsen-Anhalt, Hegelstr. 18, 39104 Magdeburg, Tel.: 0391/30165-66
Kosten: 40,-DM

„LESBISCH-SCHWULER HERBST"
VOM 18.10 – 24. 10.'93
MÜNSTER
Zentralstelle zur Förderung der Mädchenarbeit, Studtstr.20, 48149 Münster, Tel.: 0251/25725; FAX: 0251/278850 - Bestandaufnahme der Dokumentationen vom August 1993 können gegen 20,-DM angefordert werden!

ST. WEDEL
20.10 - 22.10.93 Frauenkongreß: „Gleichbe-

rechtigung der Frau 1993 - Bilanz und Perspektiven"
Ort: Sallbau St. Wedel; Kosten: 335,-DM
Kontakt: Kultur-und Bildungsinstitut St. Wedel, Werschweilerstr. 14, 66606 St.Wedel, Tel.: 06851/9305-0; FAX: 9305-33

Hannover
8. - 10.10.93 Tagung: „Demokratie oder Androkratie? Eine feministisch-politologische Debatte über Theorie und Praxis demokratischer Herrschaft"
Ort: Jugendgästehaus, Wilkenburgerstr. 40, 30519 Hannover, Tel.: 0511/864440

Weimar
Neue Telefonnummer vom Forum Feministischer Denk-und Lebensweise, Dezentrale der FrauenAnstiftung Hamburg, Goetheplatz 9b, 99423 Weimar, Christiane Dietrich : 03643/202446

Leipzig
Frauenverlag Zaunreiterin: „Strömung" Ein lesbischer Liebeskrimi von Andrea Keller, 16.90DM, Tschaikowskistr. 5, 04105 Leipzig, Tel.: 0341/287631

Erfurt
Aufruf zur Unterstützung der Arbeit Schwarzer Frauen gegen Gewalt gegen Frauen und Kinder in Südafrika. Nach einer Vortragsreise von Ilitha Labantu wollen Erfurter Frauen Mandisa Monakali beim Aufbau von Frauenschutzräumen für Schwarze Frauen und Kinder in Kapstadt/Südafrika unterstützen.
Kontakt: Mandisa Monakali, 9 Church Street, Woodstock/Kaptown, Südafrika, Tel.: SüdAfrika/021/4484016; FAX: 021/471702
Brennessel, Th.-Müntzer Str. 20, 99084 Erfurt, Tel.: 0361/6421383

Budapest
MONA: Stiftung der ungarischen Frauen sucht Sponsorinnen für ihre Ziele und Projekte!
Kontakt: Magyarorszagi Noi Alapitvany, Tatra u. 30./b/IV, Budapest 1136, Hungary, Phone/fax: (36-1)120-1115

Der Lesbenring e. V. – ein bundesweiter Zusammenschluß feministischer Lesben

Unser Selbstverständnis, unsere Forderungen:

Wir sind Frauen, die Frauen lieben. Zusammen mit anderen haben wir gelernt, zu uns zu stehen, unsere Angst abzubauen, unsere Stärke zu spüren und frei zu leben. Wir haben eine eigene Kultur, die es zu entdecken und aufzubauen gilt. Wir haben Netzwerke, die uns helfen, unser Lesbischsein offensiv zu leben und miteinander zu wachsen. Als bundesweiter Dachverband lesbischer Frauen haben wir uns eine doppelte Aufgabe gestellt: Nach innen wollen wir ein Informations- und Kommunikationsnetz aufbauen, das sowohl einzelne Frauen als auch Lesbengruppen verbindet. Nach außen wollen wir die lesbische Lebensweise sichtbar machen, gegen Diskriminierungen von Lesben vorgehen und uns als Lesben und Feministinnen an den politischen und kulturellen Auseinandersetzungen um die Veränderung der Gesellschaft beteiligen.
Wir sind Teil der autonomen feministischen Frauenbewegung, Teil des Widerstandes gegen das Patriarchat, gegen die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft und gegen die Diskriminierung von Personen aufgrund welcher Merkmale auch immer. Als Verbündete sind uns all diejenigen willkommen, die, in voller Achtung und Anerkennung unserer lesbischen Lebensweise, mit uns zusammen die gleichen Ziele verfolgen.
Wir wollen ein gesellschaftliches Klima, in dem Lesben sich offen und überall zu ihrer Lebensweise bekennen können. Die Schaffung eines solchen Klimas setzt voraus, daß möglichst viele von uns offen zu ihrer Lebensweise stehen und sich kulturell, politisch, organisatorisch oder finanziell in Zusammenhänge einbringen, deren Ziel es ist, gesellschaftsverändernd zu wirken. Lesben, die ihre Lebensweise im Beruf, im Kreise von Freundinnen und Freunden, im Verhältnis zu ihren Eltern, ihren Kindern oder gegenüber der übrigen Familie offen benennen, leisten einen positiven Beitrag gegen Zwangsheterosexualität und Patriarchat.
Wir wollen, daß die nichtlesbischen Teile der Frauenbewegung die lesbische Lebensweisen nicht länger aus ihrem Blickwinkel ausklammern, sondern sie stets mitdenken. Deswegen ist es notwendig, daß Lesben, die in der Frauenbewegung aktiv sind, dort verstärkt auch als Lesben auftreten.
Wir wollen, daß die lesbische Lebensweise in den Medien und im Bereich der öffentlichen Erziehung selbstverständlich und gleichberechtigt neben anderen Lebensweisen als positive Alternative für Frauen dargestellt wird. Dazu brauchen wir viele öffentliche Coming outs. Lesben, die durch ihren Beruf, durch ihre künstlerische, sportliche, politische oder durch sonstige Tätigkeiten im Licht der Öffentlichkeit stehen und ihre Lebensweise dort deutlich machen, bestärken andere darin, sich ebenfalls nicht länger zu verstecken.
Wir wollen, daß die Bedingungen lesbischer Lebensweisen zum politischen Thema werden. Lesbische und nichtlesbische Frauen müssen deutlich machen, daß für sie nur politische Parteien interessant sind, die auf allen Ebenen eine konsequente Antidiskriminierungspolitik für Frauen machen. Dazu gehört, daß die lesbische Lebensweise in allen Bereichen der Frauenpolitik mit einbezogen wird.
Wir wollen, daß die Privilegierung der Ehe durch den Staat, die auf das eigenständige Leben von Frauen äußerst negative Auswirkungen hat, beendet wird. Als Feministinnen haben wir uns der Forderung nach der Homoehe bewußt nicht angeschlossen und fordern stattdessen gleiche Rechte für alle, unabhängig von ihrer Lebensform.
Wir wollen, daß die christlichen Kirchen ausdrücklich erklären, daß die lesbische Lebensweise kein Hinderungsgrund für die Mitarbeit in kirchlichen Einrichtungen ist. So kann verhindert werden, daß tausende von lesbischen Frauen, die in solchen Einrichtungen arbeiten, ihre Lebensweise aus Angst um den Arbeitsplatz weiterhin verheimlichen. Gerade deswegen betrachten wir die lesbischen Zusammenhänge innerhalb der Kirchen als Ausdruck besonderen Mutes der daran beteiligten Lesben.
Wir wollen, daß die Gewerkschaften sich verstärkt gegen die Diskriminierung von Frauen und gegen sexuelle Belästigungen am Arbeitsplatz einsetzen. Dabei muß der speziellen Situation von Lesben besonderes Augenmerk gewidmet werden. In diesem Zusammenhang begrüßen wir es sehr, daß sich innerhalb der ÖTV und der GEW bereits lesbische Zusammenschlüsse gebildet haben, die kontinuierlich arbeiten.